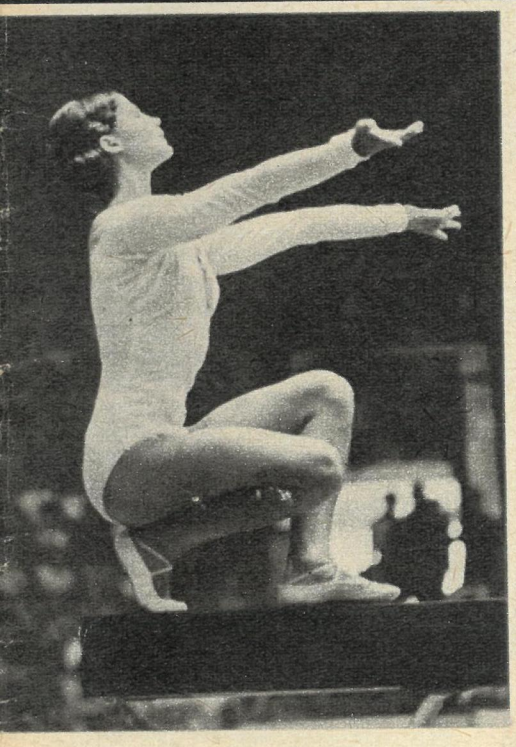
FREIE Welt
19/77 PREIS 0,50 M

Kinder aus der Retorte?

Über Versuche, menschliches Leben zu züchten (Seiten 16–19)

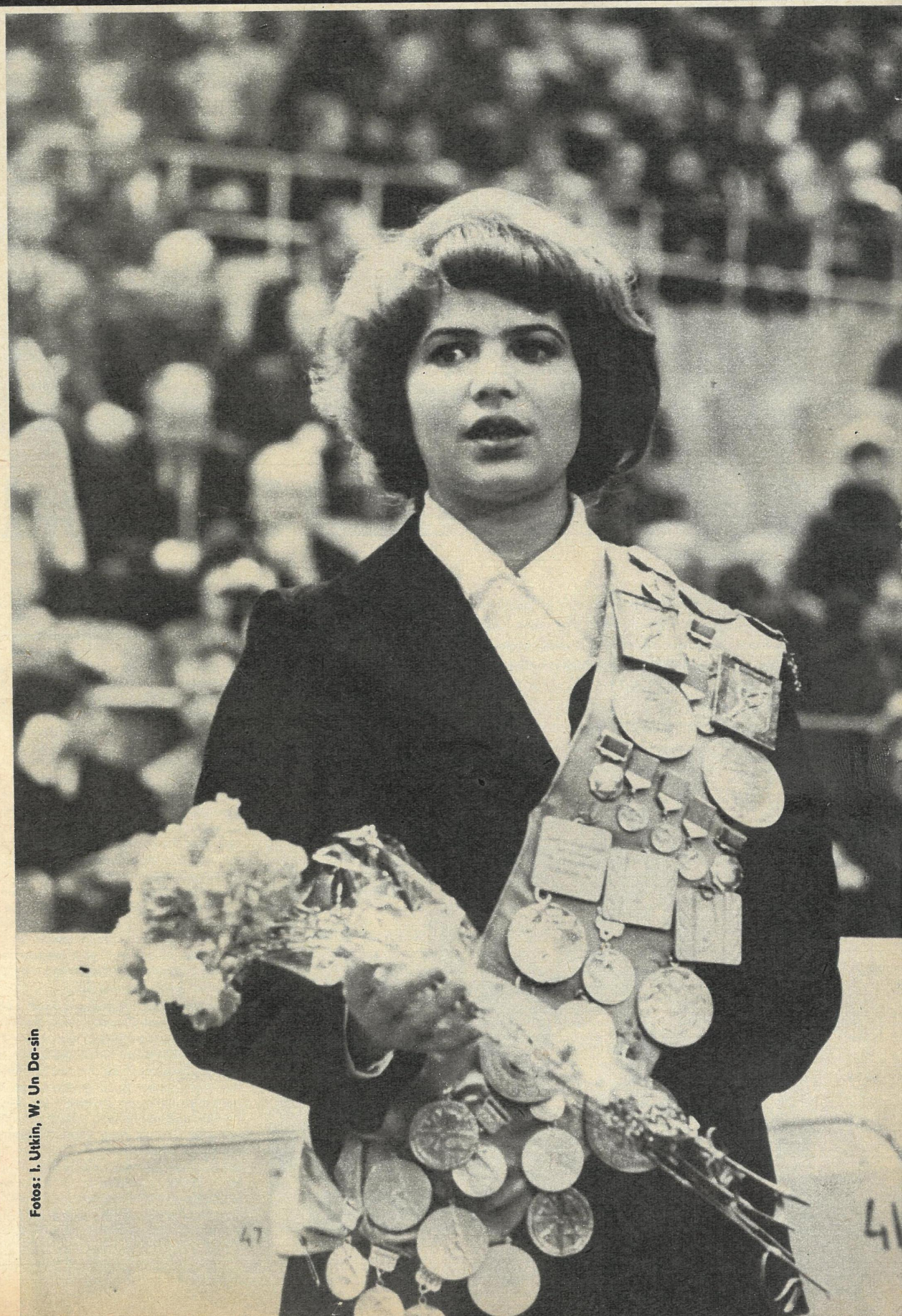
Report von der Newa

Ein Beitrag aus Dresdens Partnerschaft zur Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft '77 (Seiten 8–13)

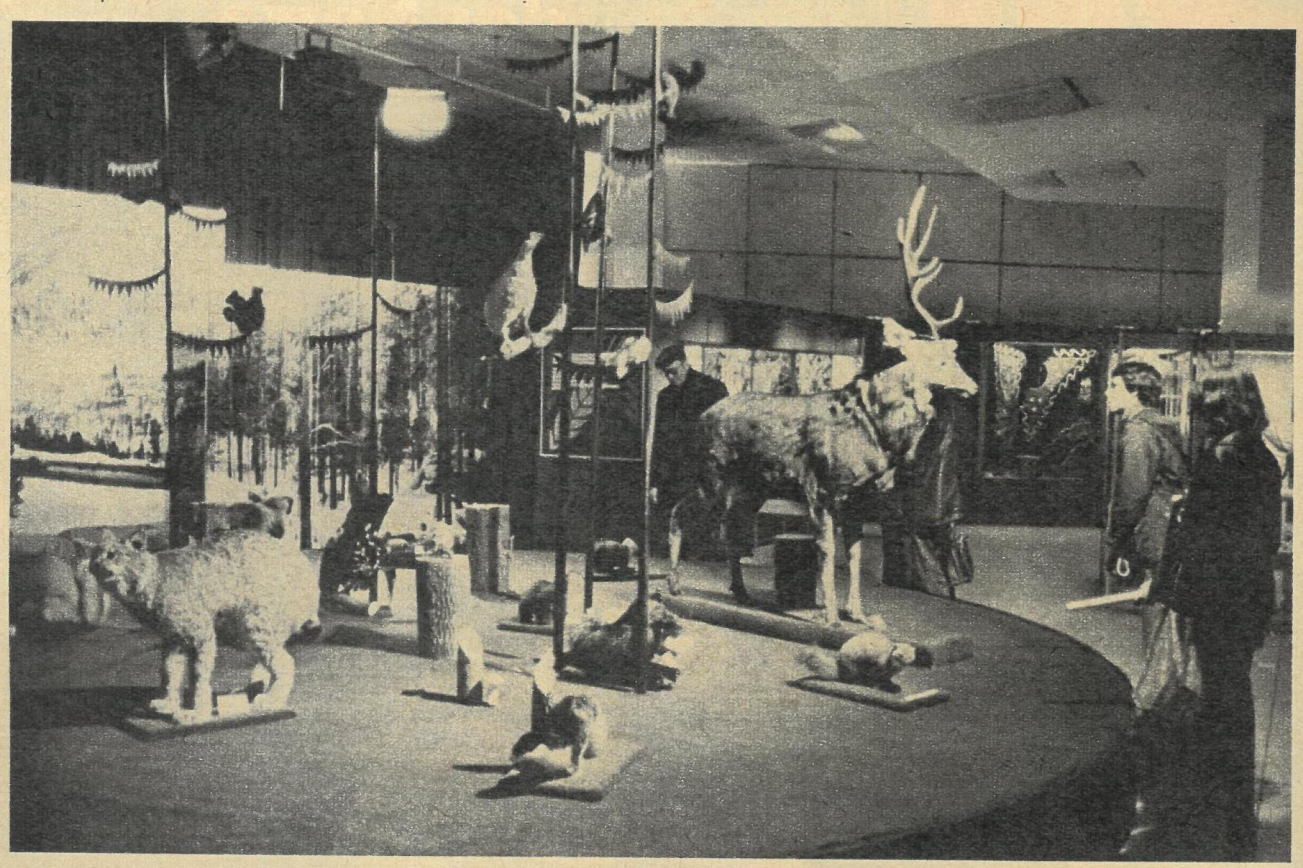


Eine Große des Turnens trat ab: Ljudmila Turistschewa – zwischen Mexiko 1968 und Montreal 1976 vielfache Olympiasiegerin, Welt- und Europameisterin – wurde kürzlich im Moskauer Sportpalast noch einmal vom Publikum gefeiert. Verabschiedet nach zehnjähriger glanzvoller Laufbahn. (Lesen Sie dazu auf den Seiten 6/7)

Sie schrieb Sportgeschichte



Fotos: I. Utkin, W. Un Da-sin



Der Hirsch fährt Karussell

Die Attraktion der Ausstellung ist er nicht – da haben ihm Laserortungsgerät, Raketen-Meßkopf oder sibirische Diamanten regelrecht die Schau gestohlen. Aber der Hirsch ist dabei, steht zwischen ausgestopften Tieren auf der graspapierbeklebten Drehscheibe und erfreut nicht nur die Kinder. Der scheinbare Widerspruch zwischen hochgezüchteter Technik und freier Natur ist nämlich in Sibirien, das sich derzeit in einer Ausstellung unter dem Berliner Fernsehturm präsentiert, nie akzeptiert worden: Nutzung und Schutz der Natur zusammen erst verkörpern „Das wissenschaftliche Sibirien", wie sich die Ausstellung nennt.

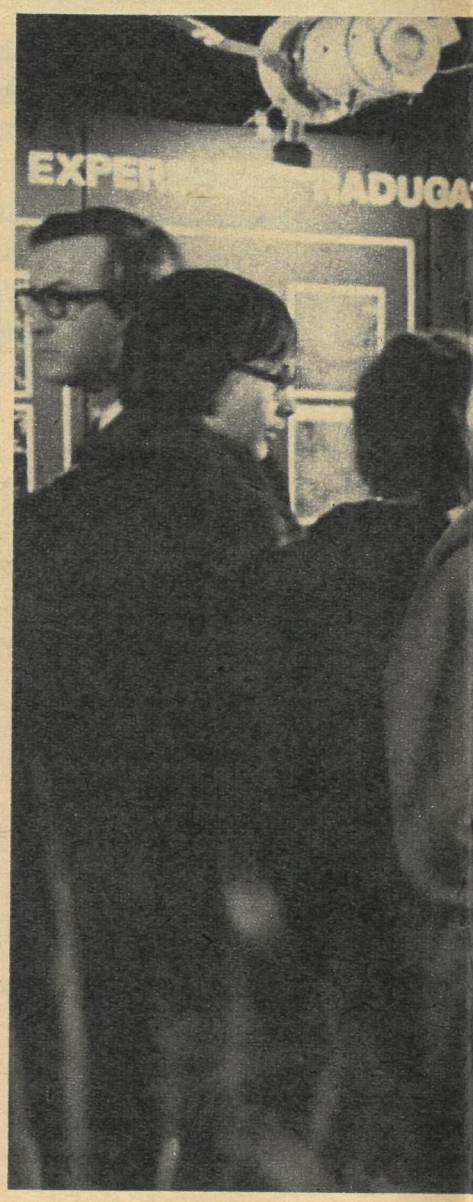
Mitglieder der Partei- und Staatsführung beim ersten Rundgang

FREIE WELT-Leser haben in den vergangenen zwanzig Jahren, seit am 18. Mai 1957 die Sibirische Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gegründet wurde, viel über den stürmischen Aufschwung dieser Forschungseinrichtung mit dem Zentrum in Nowosibirsk erfahren: Stellt doch die Erschließung riesiger Landesteile, die Sibirien umfaßt, die Wissenschaft vor atemberaubende Aufgaben wie die Festlegung der Trassenführung des Jahrhundertbauwerks Baikal-Amur-Magistrale. Und doch ist es ein Unterschied, ob man Berichte über Sibirien liest und Fotos vom Baikalsee betrachtet oder ob man unmittelbar mit hochleistungsfähigen wissenschaftlichen Geräten konfrontiert ist und einen Blick in die Tiefe des Baikalsees wirft, wie es an einem nach umfangreichen Messungen hergestellten detailgetreuen Modell mit allen Uferzonen und Wassertiefen in der Berliner Ausstellung ein paar Wochen lang möglich ist.

Nicht weniger Anziehungskraft üben eine Reihe von Geräten aus, die Zeugnis vom hohen Stand der Laser-Forschung sibirischer Wissenschaftler ablegen. „Swetosar" ist ein solches Gerät. Auf den ersten Blick erinnert die Anordnung mehrerer Zylinder mit einem Hohlspiegel im Innern, zumal ihre Aufhängung sie als nach allen Richtungen beweglich erkennen läßt, an ein herkömmliches Fernrohr. Doch die um dieses Gerät gruppierten Elektronikschränke und Meßeinrichtungen, die ein kleines Zimmer füllen würden, klären zusammen mit informativen Texttafeln und – wenn man sie in Anspruch nimmt – einer sachkundigen Führung über den wahren Sachverhalt auf: „Swetosar" ist ein meteorologisches Laser-Ortungsgerät, welches mittels Auswertung reflektierter Laserstrahlen die Fernsondierung der Atmosphäre ohne Ballon ermöglicht und Angaben über Entfernung und Zustand der Wolken sowie über die Luftverschmutzung liefert.

Vor einigen Jahren berichtete FREIE WELT über eine von sibirischen Wissenschaftlern entwickelte sogenannte „Maulwurf-Rakete", ein mit Preßluft betriebenes und in der Form einer Rakete ähnliches Gerät, welches sich dank eines Schlagmechanismus in jeder beliebigen Tiefe durch das Erdreich arbeitet. Kabel, Rohre und dergleichen lassen sich auf diese rationelle Weise unterirdisch verlegen, ohne daß tiefe Gräben ausgehoben oder Straßen gesperrt werden müssen – nicht nur die Berliner wissen ein Lied davon zu singen. Inzwischen hat das patentierte Verfahren in vielen Ländern Käufer und Freunde gefunden, aber gesehen hatte ich das Gerät noch nicht.

Das 1970 gegründete fernöstliche wissenschaftliche Zentrum der Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich, bei seiner Lage in Wladiwostok am Japanischen Meer verständlich, intensiv mit ozeanologischen und speziell meeres-

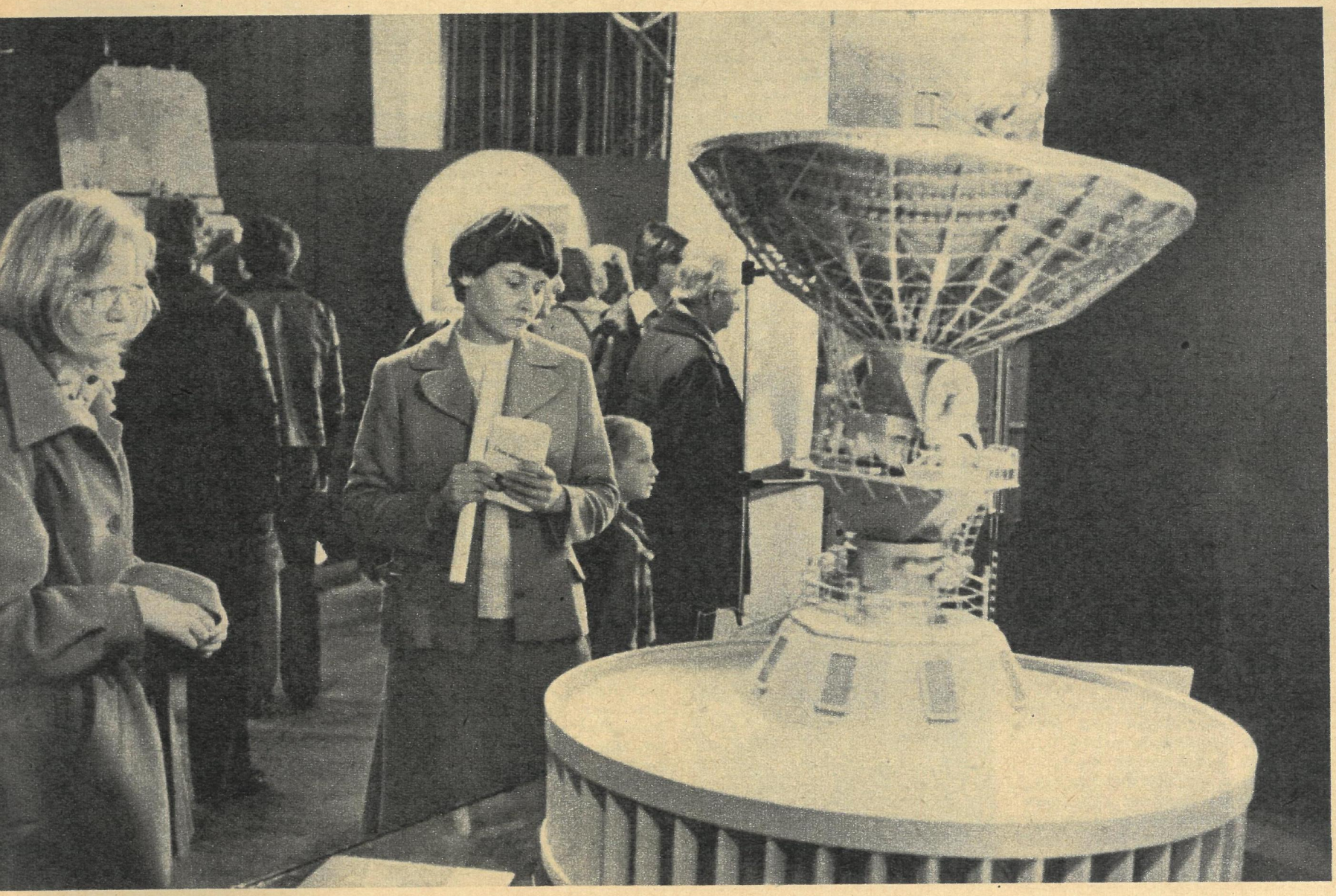


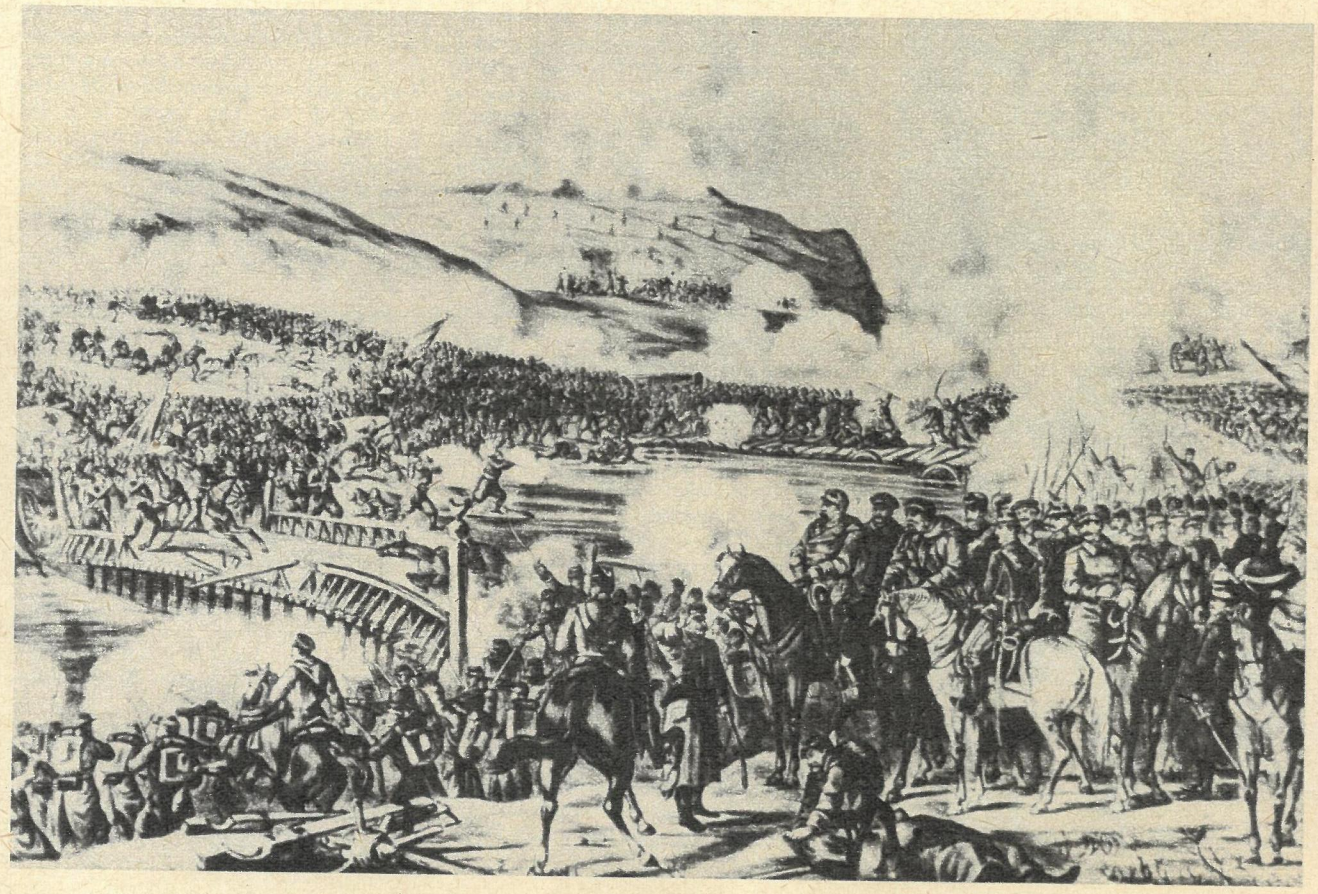
biologischen Forschungen. Das Funktionsmodell einer Anlage zur Züchtung der berühmten Alge Clorella, reizvoll beleuchtete Bündel von Glasröhren, in denen Tausende kleiner Luftblasen aufsteigen, vertritt in der Ausstellung zukunftsträchtige Versuche zur Nutzung des Meeresbodens und seiner Pflanzenwelt für die Lösung des Ernährungsproblems vieler Länder. Übrigens wird auch demonstriert, wie die Bewohner des Fernen Ostens in den Genuß des zentralen sowjetischen Fernsehprogramms gelangen: Ein sorgfältig bis in die kleinste Einzelheit gearbeitetes Modell zeigt eine Empfangsstation des Orbita-Systems (Foto unten rechts), deren Parabolantenne automatisch jenen Molnija-Satelliten nachgeführt wird, von denen einer gleich nebenan als großes Modell zu sehen ist.

Ein paar Schritte weiter schließen perlenbestickte Pelzbekleidung und kostbare Elfenbeinschnitzereien der sibirischen Ureinwohner den Kreis von der modernen Erschließung und Industrialisierung Sibiriens zu seiner reichen kulturellen Vergangenheit, die nicht nur in sorgsam bewahrten Museumsstücken weiterlebt.

„Mit dem Begriff Sibirien", sagte der amtierende Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR, Prof. Dr. Ulrich Hofmann, bei der feierlichen Eröffnung der Ausstellung, „verbinden fast alle fortschrittlichen Menschen heute die Vorstellung von einem besonders hohen Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, von der Erschließung, Beherrschung und Ausnutzung der Naturkräfte in neuen Dimensionen sowie von den höheren Maßstäben der Leitung und Organisation der gesellschaftlichen Arbeit beim Aufbau des Kommunismus." Und so ist es selbstverständlich, daß in dieser Ausstellung zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution auch die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der DDR ihren Platz gefunden hat. Neben der Multispektralkamera MKF 6 sind einige Fotos ausgestellt, die mit diesem Gerät von Bord des Raumschiffes Sojus 22 von Teilen Sibiriens aufgenommen wurden. Verblüffend der Detailreichtum der aus großer Höhe fotografierten Landschaften! Allerdings – ein sibirischer Hirsch ist nicht darauf zu erkennen, und so spricht es für die Liebenswürdigkeit und Naturverbundenheit der Sibirier, daß sie ein solches Tierchen in voller Lebensgröße mitgebracht haben. Damit nichts fehlt.

Text: Hans Kolle; Fotos: Volkmar Billeb





Rumänische Jahrhundertfeier

„Es ging ein Invalide die Straße nach Vaslui ..." Jedes Schulkind der Sozialistischen Republik Rumänien kennt das Gedicht, in dem der Klassiker Vasile Alecsandri eine Begebenheit des historischen Jahres 1877 schildert: Der rumänische Soldat, als Verwundeter aus den Kämpfen um die türkische Schlüsselfestung Plewna entlassen, trifft ein vorrückendes Bataillon der Russischen Garde. Ihr Oberst läßt die Einheit halten, als er am Mantel des Soldaten das Georgskreuz und den Stern Rumäniens erkennt. „Und in geschloss'ner Reih das Bataillon präsentiert dem einfachen Sergeanten ..."

Am 9. Mai begeht Rumänien die einhundertste Wiederkehr seiner Unabhängigkeitserklärung und des russisch-rumänischen Feldzuges, der den Balkanvölkern die endgültige Befreiung von der Türkenherrschaft brachte. Gedeckt von rumänischen Truppenteilen, drang im Frühjahr 1877 ein 235 000 Mann starkes Korps der russischen Armee zur Donau vor, überquerte den Strom und marschierte in das türkisch regierte Bulgarien ein. Auf Ersuchen des kommandierenden Großfürsten vereinigten sich im Sommer insgesamt 100 000 rumänische Soldaten mit dem Befreiungsheer. Zur Ausrüstung und Bewaffnung trugen Spenden aus allen Schichten des Volkes bei.

In blutigen Schlachten, an denen sich auch bulgarische Landwehr beteiligte, wurden außer Plewna weitere Stützpunkte genommen, die Türkei mußte um Frieden bitten (Bild oben: Kapitulation der türkischen Besatzung von Plewna, heute Plewen, vor den russisch-rumänischen Belagerern). Mit dem Vertrag von San Stefano wurde die Unabhängigkeit Rumäniens, Serbiens und Montenegros anerkannt sowie ein autonomes Fürstentum Bulgarien geschaffen. — Ereignisse, die in fortschrittlichen Kreisen Europas großen Widerhall fanden; in Briefen und Artikeln begrüßten Karl Marx und Friedrich Engels die Morgenröte der Freiheit über dem Balkan.

Für die Werktätigen der Sozialistischen Republik Rumänien steht das Jubiläumsjahr im Zeichen eines umfassenden Produktionswettbewerbs, der durch die Überwindung der Erdbebenfolgen besondere Bedeutung gewinnt. Nach einer aktuellen Mitteilung wurden die Volkswirtschaftspläne des ersten Quartals trotz der katastrophenbedingten Schwierigkeiten wertmäßig mit insgesamt 101 Prozent erfüllt.

In allen Gebieten des Landes sind zur Zeit die Veranstaltungen zum Leistungsvergleich der Berufs- und Laienkünstler jeder Sparte und Altersstufe in vollem Gange. Die besten Chöre und Orchester, Ensembles und Zirkel werden im Juni in der Hauptstadt Proben ihres Könnens zeigen, zahlreiche Gäste aus befreundeten Ländern haben Gelegenheit, diese festlichen Tage mitzuerleben.

Nach alter Tradition hat Rumäniens Jugend die Ehrung der Freiheitskämpfer vor allem zu ihrem Anliegen gemacht. An den Denkmälern der einstigen Kampforte auf dem Territorium Bulgariens legen Abordnungen der Jungen Pioniere und des Jugendverbandes Gebinde mit Heimaterde aus den Dörfern der Gefallenen nieder. — „Jetzt ist der Augenblick gekommen", so schrieb im Mai 1877 die Zeitung „Socialistul", „da die Rumänen zu den Waffen greifen, um die Unabhängigkeit ihres Landes zu verteidigen und für die Arbeitenden in Stadt und Land mehr Rechte zu erlangen."

Hans Frosch

START FÜR DAS 12.

Im sibirischen Wasserkraftwerk Ust-Ilim ist jetzt das 12. Aggregat zwei Monate vorfristig angelaufen. Und weitere drei Turbinen werden bis Anfang November ans Netz geschaltet. Damit erreicht der neue Energiegigant an der Angara zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution seine projektierte Leistung von 3,6 Millionen Kilowatt.

LÄRM BLEIBT DRAUSSEN

Schallisolierte Häuser, in denen der Straßenverkehrslärm nur halb so laut wie gewöhnlich zu hören sein wird, wurden in Leningrad entwickelt. Die Wände innerhalb der Wohnungen werden mit schallschluckenden Materialien ausgestattet, die Fenster erhalten dreifaches Glas verschiedenartiger Dicke. Das erste dieser Stadtviertel soll im Nordosten der Newa-Metropole entstehen.

VERSCHLEIERTE VENUS

Die „Venuswolken" sind überhaupt keine Wolken. Das haben sowjetische Wissenschaftler bei der Bearbeitung der Angaben festgestellt, die von den kosmischen Stationen „Venus 9" und „Venus 10" zur Erde übermittelt wurden. Sie kamen vielmehr zu der Ansicht, daß der Nachbarplanet der Erde von einem rund 20 Kilometer starken Dunstschleier umhüllt ist, der aus Teilchen mit einem Durchmesser von einem bis zwei Mikrometern besteht.

DENKMAL-KOSMETIK

Die Bewohner von Riga werden in den nächsten drei Jahren Zeugen umfangreicher Restaurierungsarbeiten. 1201 entstanden, gehört die lettische Metropole zu den 22 sowjetischen Städten, in denen ganze Viertel komplett unter Denkmalschutz stehen. Im mittelalterlichen Rigaer Zentrum sind 450 einzigartige Baudenkmäler konzentriert.

MODE MIT „SCHELON"

Es unterscheidet sich kaum von Naturseide, ist jedoch fester und hat bessere Trageigenschaften, das neue, in der UdSSR entwickelte Gewebe „Schelon". Im Vergleich mit Kunstfaserstoffen wie beispielsweise Nylon ist es bedeutend luft- und feuchtigkeitsdurchlässiger.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: A. Paszkowiak, W. Heymann, W. Suforow, I. Utkin, FW/Archiv; Vignette: Schüler.

Herzliche Begrüßung für Generalleutnant Schatalow

Erprobung wissenschaftlicher Apparaturen an Bord unbemannter Raumflugkörper allein nicht mehr den Aufgaben zur Entwicklung der kosmischen Wissenschaft und Technik in diesen Ländern, so daß die Frage einer gemeinsamen Nutzung der wissenschaftlichen Ausrüstungen in bemannten Raumschiffen und Orbitalstationen aktuell geworden ist."

Generalleutnant Wladimir Schatalow weilte auf Einladung des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, zu einer mehrtägigen Freundschaftsreise in der DDR. Er besuchte Truppenteile und Einheiten der Luftstreitkräfte und Luftverteidigung unserer Nationalen Volksarmee. FREIE WELT berichtet ausführlich im nächsten Heft über den Besuch Wladimir Schatalows.

Karl-Heinz Eyermann

Das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Armeegeneral Heinz Hoffmann, und weitere hohe Offiziere empfangen den Gast

Der Rendezvous-Experte

Wladimir Schatalow ist im Raumflieger-Korps der UdSSR der erfahrenste Fachmann für kosmische Rendezvous und Kopplungen von Raumfahrzeugen, der einzige Kommandant, der bisher drei Raumschiffe im Orbit manövrierte. Im Januar 1969 führte er die Vereinigung von „Sojus 4" mit „Salut 5" zur ersten experimentellen Orbitalstation durch. Im Herbst desselben Jahres steuerte er „Sojus 8" beim ersten Gruppenflug dreier Raumschiffe. Im Frühjahr 1971 legte er mit „Sojus 10" als erster an eine „Salut"-Orbitalstation an. FREIE WELT sprach das erste Mal mit Wladimir Schatalow nach dessen „Sojus 4"-Flug. Damals sagte uns der „Sojus"-Kommandant: „Raumstationen werden in Zukunft das Betätigungsfeld für internationale Besatzungen sein."

Heute sind diese Worte schon konkrete Pläne. Der fünfzigjährige Generalleutnant leitet die Ausbildung künftiger „Sojus"- und „Salut"-Mannschaften und ist maßgeblich an der Koordinierung internationaler Raumfahrtprogramme der UdSSR beteiligt. Der Dreifach-Kosmonaut ist verantwortlich für die Auswahl und Schulung der Raumflug-Aspiranten aus den anderen sozialistischen Ländern. Kosmonauten-Kandidaten aus der ČSSR, der Volksrepublik Polen und der DDR erwerben bereits im Trainingszentrum „Juri Gagarin" das Rüstzeug für Weltall-Expeditionen, die gemeinsam mit sowjetischen Raumfahrern zwischen 1978 und 1983 durchgeführt werden sollen.

Der Spezialist für Rendezvousmanöver im Kosmos koppelt nun die Pläne und Anstrengungen der sozialistischen Staaten für gemeinsame Raumflug-Unternehmen.

Als im Herbst 1976 beschlossen wurde, Raumfahrer aus anderen „Interkosmos"-Ländern im Sternenstädtchen auszubilden, erklärte Wladimir Schatalow: „Die Verwirklichung des ‚Interkosmos'-Programms hat bisher viele wertvolle Resultate gebracht — nicht nur für die Grundlagenforschung. Heute entspricht die

Ein Guten-Tag von Matthias am Ehrenmal in Berlin-Treptow

Eine Königin trat ab

Fast zehn Jahre lang hat Ljudmila Turistschewa das Turnpublikum in aller Welt begeistert. In dieser Zeit errang sie sieben Welt- und acht Europameistertitel sowie insgesamt neun Gold-, Silber- und Bronzemedaillen bei drei Olympischen Spielen. Doch von der „Ära Turistschewa" wird mehr in Erinnerung bleiben, als die nüchterne Bilanz zahlreicher Siege.

Sie fand die Synthese zwischen akrobatisch-artistischer Schwierigkeit einer Übung und Ästhetik der Bewegung. Am deutlichsten ist das stets bei ihrer Kür auf der Bodenmatte zum Ausdruck gekommen, jener Disziplin, in der sie viele Jahre lang unangefochten die Nr. 1 war. Bisher einmalig ist das Experiment geblieben, mit dem sie bei der Weltmeisterschaft 1974 in Warna überraschte: sie bot zwei verschiedene Bodenkürübungen im Mehrkampf und im Finale, mit zwei Musiken — eine Rock'n-Roll-Interpretation und die klassische Variante mit Melodien aus Tschaikowskis D-Moll-Klavierkonzert. Sie konnte eben alles. An ihren ersten sportlichen Sieg erinnert sich Ljudmila noch ebenso gut wie an den Tag, da ein „unbekannter Mann" eines Morgens in ihrer Schule im nordkaukasischen Grosny (ASSR der Tschetschen und Inguschen) aufgetaucht war. Das ist ihr späterer Trainer Wassili Rastorozki gewesen. Ljudmila hält die Arbeit, das tägliche unermüdliche Training für das Wichtigste, um im Turnen zum Erfolg zu kommen. „Aber Talent ist auch kein leeres Wort", meint sie. „Arbeit und Talent – beides gehört zusammen."

1968 startete sie in Mexiko zum ersten Mal in der sowjetischen Olympiamannschaft, mit der sie die Goldmedaille errang. Sie gehörte schon zu den Besten, doch sie fiel zweimal am Schwebebalken, in Pflicht und Kür. So mußte sie sich mit dem 24. Rang begnügen. Die damals Sechzehnjährige war trotz des Mannschaftserfolgs von ihrem olympischen Debüt enttäuscht. Doch Trainer Rastorozki hatte sie gelehrt, nach Niederlagen nicht aufzugeben und nie den Optimismus und den Glauben an sich selbst zu verlieren. Sein pädagogisches Geschick und Ljudmilas Willenskraft bereiteten den Boden für alle späteren Siege — in Ljubljana und München, in Warna, Minsk und London. „Ohne ihn", meint sie über ihren Trainer, „wäre ich nie zu solchen Erfolgen gekommen."

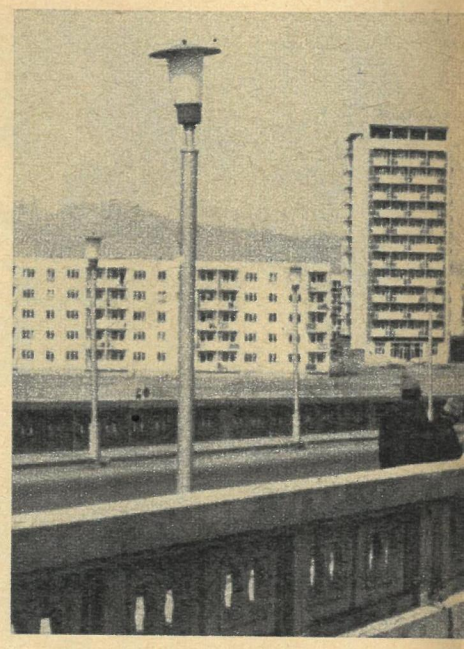
Nun hat sie Abschied genommen vom aktiven Wettkampf (unsere Fotos: Blumen von Larissa Latynina, eine der Großen der sowjetischen Turnschule und ein Erinnerungsgeschenk von Sinsako Zukawaki, Leiter einer japanischen Turnerdelegation).

Sie ist jetzt selbst Trainerin, betreut eine Gruppe kleiner Mädchen aus Rostow am Don, in ihrem früheren Klub. Noch während ihrer aktiven Laufbahn hatte sie einmal gesagt, sie träume davon, „mit ganz kleinen Turnerinnen zu arbeiten, mit Mädchen, die überhaupt noch nichts können. Ich will mit ihnen vom Nullpunkt anfangen — wie damals Trainer Rastorozki mit mir."

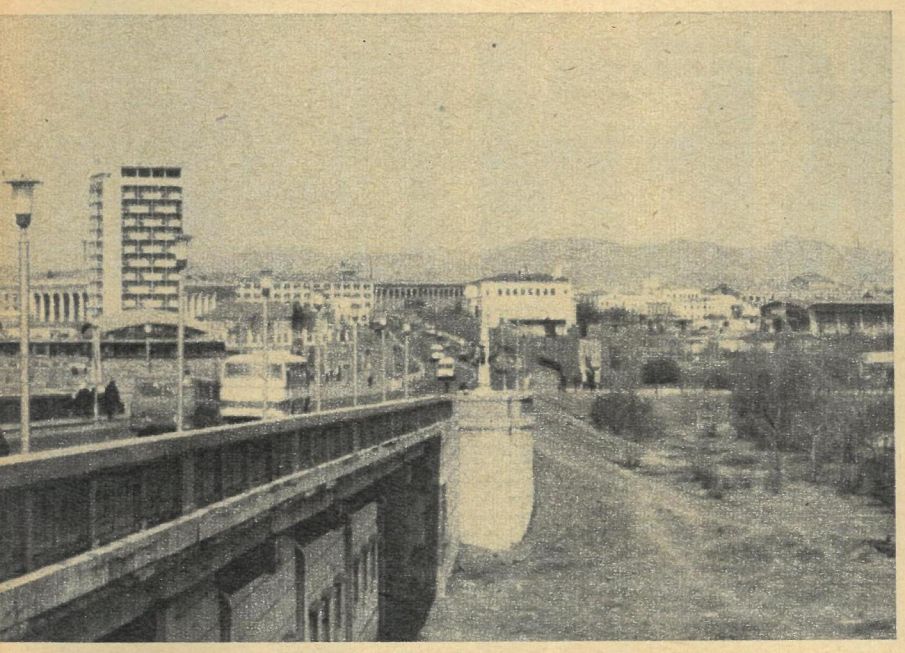
Karlheinz Friedrich

Aratensohn in Adorf

Unsere Republik empfängt liebe Gäste, Genossen aus einem fernen Land – die Partei- und Regierungsdelegation der Mongolischen Volksrepublik. Wie eng und fruchtbar unsere Beziehungen sind, zeigt dieser Bericht aus der mongolischen Hauptstadt Ulan-Bator (Foto rechts):

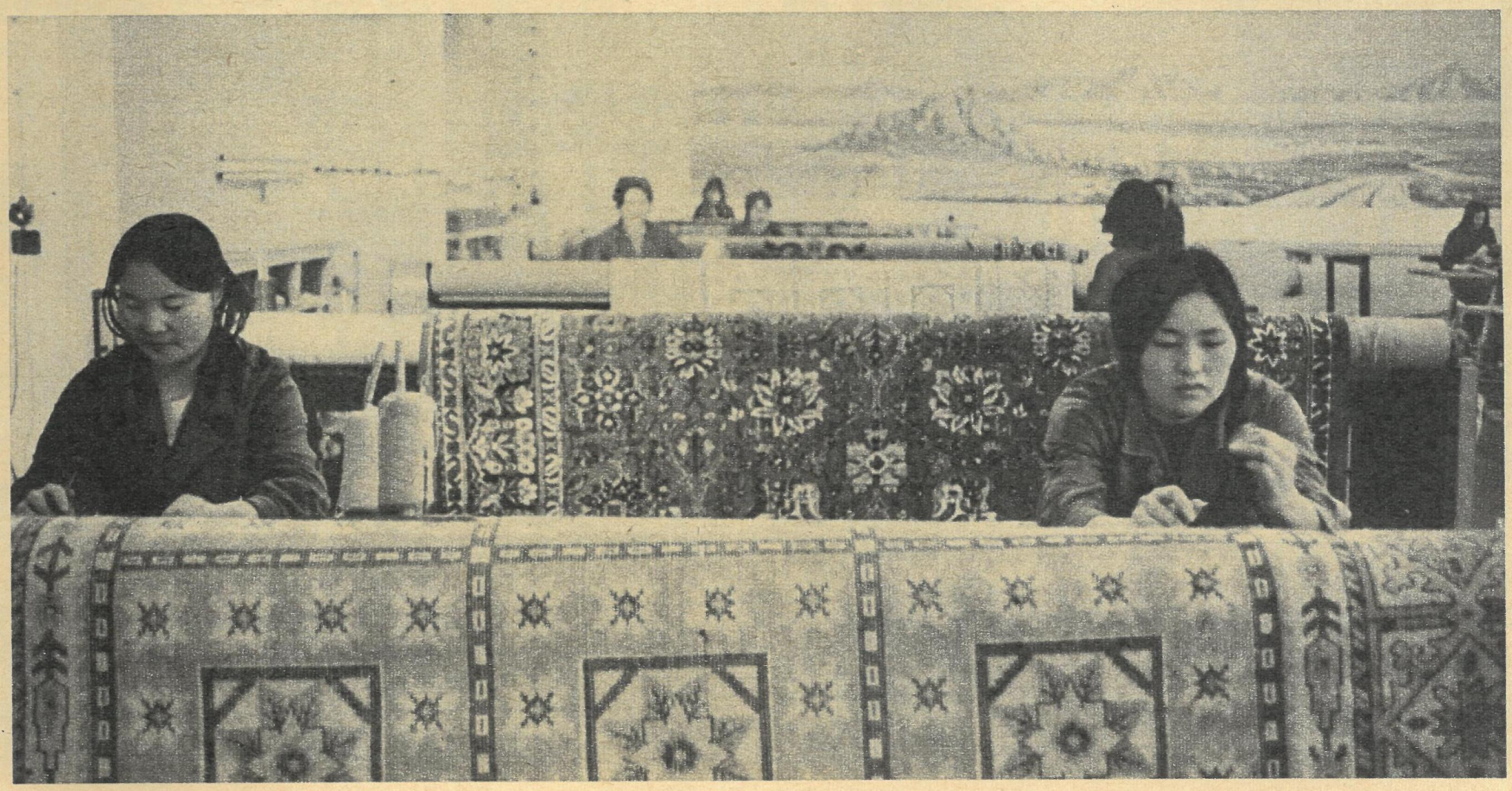


Mit dem Namen unserer Republik sind hier das Fleischkombinat — eines der größten in Asien —, die Teppichfabrik „Wilhelm Pieck", die Porzellanfabrik und auch das Staatsgut „Ernst Thälmann" in Bornuur und die geologischen Erkundungen bzw.



Arbeitsmethoden, wurden Schrittmacher.

Im Industrieviertel von Ulan-Bator, in der Teppichfabrik „Wilhelm Pieck“, die vor einem Jahr anläßlich des 100. Geburtstages unseres ersten Arbeiterpräsidenten diesen Namen erhielt, versäume ich bei meinen Besuchen kaum, mit dem Parteisekretär des DDR-Spezialistenkollektivs Wolfgang Klarner (Bild rechts oben: mit dem mongolischen Maschinenmeister Damindorsh Raudr) oder mit Awirmidijan Zagan ein paar Worte zu wechseln. Mit dem ersteren in deutsch, mit dem zweiten geht es besser in russisch, auch wenn er seit seinem Praktikum in der DDR recht gut unsere Sprache spricht. Wolfgang Klarner ist Maschinenmeister in einer Teppichfabrik in der DDR. Seit mehreren Jahren arbeitet er nun in Ulan-Bator. In seiner ruhigen, bedächtigen Art gibt er seine Erfahrungen weiter, greift mit zu, wenn



die Ausbeutung von Erzlagerstätten in Burenzogt und Slachit eng verbunden. Beteiligt ist die DDR auch an der internationalen geologischen Expedition des RGW in der MVR. An all diesen Objekten arbeiten erfahrene Spezialisten aus der DDR, sie helfen, die Maschinen und Anlagen zu warten, wirken mit bei der Ausbildung mongolischer Facharbeiter. Werktätige aus der Teppichfabrik (unsere Fotos), aus dem Fleischkombinat und anderen mongolischen Betrieben haben ein Studium oder ein Praktikum in den Betrieben der DDR absolviert, aus denen die erfahrenen Spezialisten stammen, die nun hier als Berater und Ausbilder eingesetzt sind. Des öfteren bin ich in diesen Betrieben von mongolischen Arbeitern und Ingenieuren angesprochen worden, wie beispielsweise vom Gewerkschaftsvorsitzenden in der Teppichfabrik, Luwsanzerenjin Nawandagwa. Wir haben uns wie in einem Betrieb bei mir zu Hause über Produktionserfahrungen, über Effektivität, Materialeinsparung, Kostensenkung, Aufdeckung innerer Reserven, die Steigerung der Arbeitsproduktivität, über unsere gegenseitigen Beziehungen unterhalten. Viele Angehörige der jungen Arbeiterklasse in der MVR haben ihre ersten Erfahrungen in der Sowjetunion, in der DDR und in anderen sozialistischen Staaten gesammelt, sie wurden nun Propagandisten neuer mal eine Maschine bockt, gibt Ratschläge. Sein wichtigster Auftrag ist, dafür zu sorgen, daß die Maschinen stets laufen. Sein Rat ist gefragt, wenn neue Maschinen montiert werden — alles Webautomaten aus der DDR. 330 000 Quadratmeter Teppiche sollen hier in diesem Jahr gewebt werden. Sie sind bei der Bevölkerung sehr begehrt und wurden ein wichtiger Export-Artikel.

Awirmidijan Zagan, der Jugendbrigadier, ist 34 Jahre alt. Mit seiner Brigade gehört er zu den Besten. Im vergangenen Juni war er Delegierter des VII. Parteitages der Mongolischen Revolutionären Volkspartei. Seine Entwicklung verlief wie die vieler seiner Altersgenossen. Er ist Sohn eines Viehhirten aus dem Uws-Aimak. Als junger Mann kam er nach Ulan-Bator. In die Stadt, die als wichtigstes Industriezentrum des Landes eine starke Anziehungskraft auf junge Leute vom Lande ausübt. Zunächst hat er in der Schuhfabrik gearbeitet, vervollkommnete seine Schulbildung, arbeitete sieben Monate in der DDR, in Adorf (Bezirk Karl-Marx-Stadt). Heute leitet er eine Qualitätsbrigade.

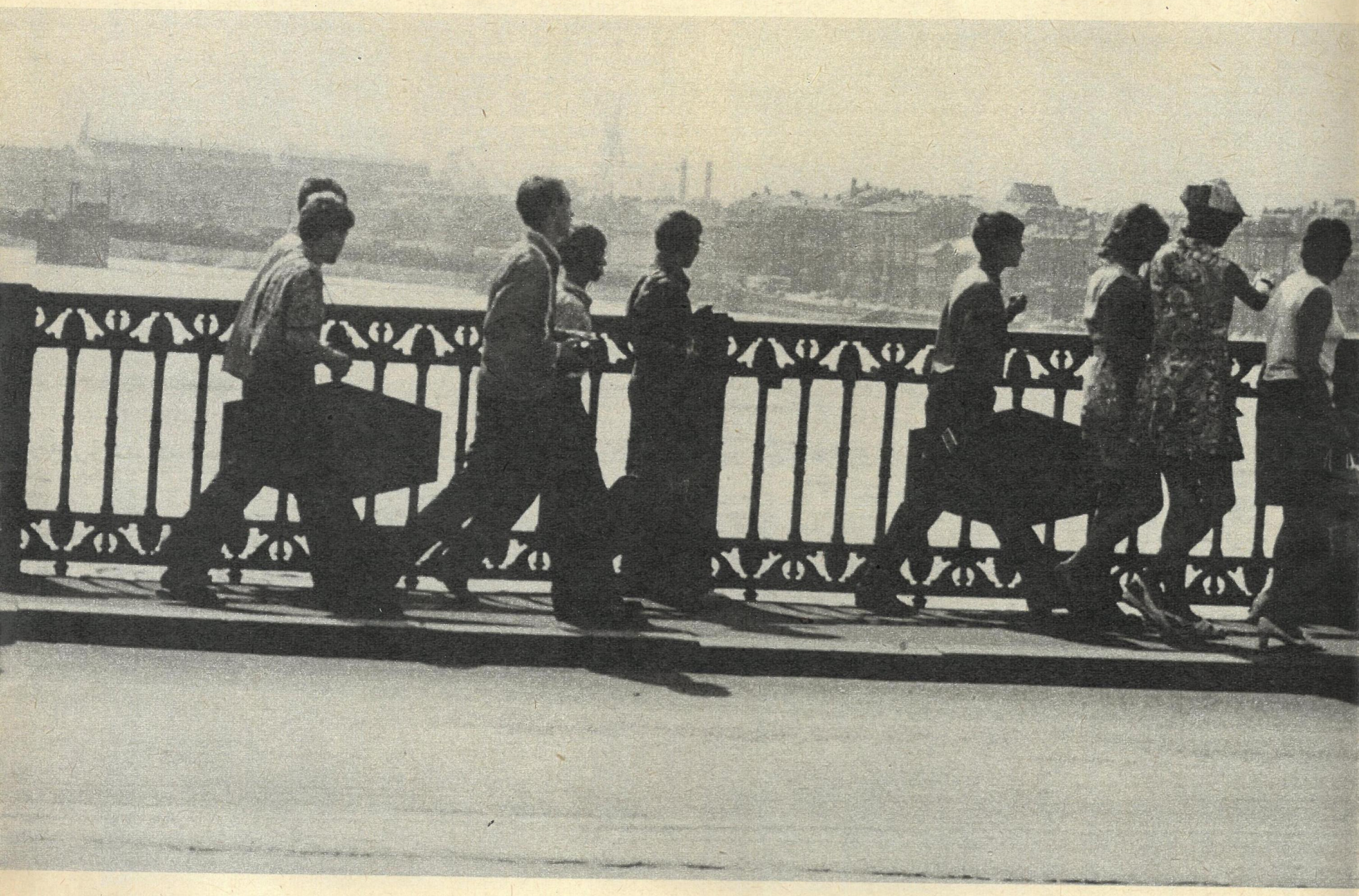
Die Mongolei ist ein fernes Land. Aber das bezieht sich nur auf die Geographie!

Werner Heymann

Zur Woche der Deutsch-

Ein Report aus Dresdens Partnerstadt an der Newa

BRÜCKEN



Nachtausflug

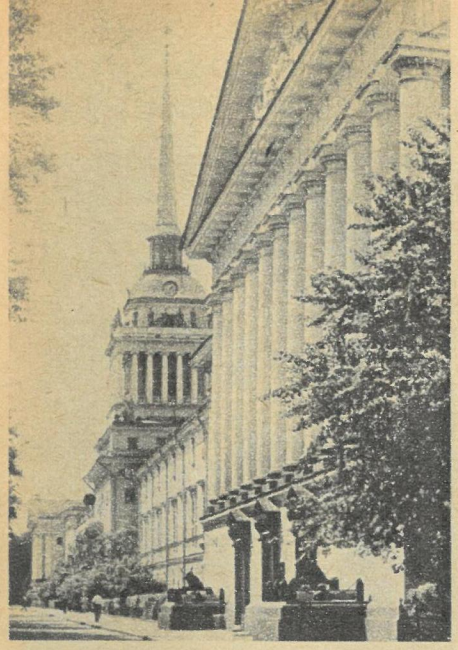
Ein Mann geht durch menschenleere Straßen. Still ist es, still und kalt in dieser frühen Stunde. Der Mann frösteln, schlägt den Kragen hoch, preßt die Tasche fester unter den Arm. Er kennt sein Ziel. Schließlich hat er hier, nur ein paar Schritte vom Hotel NEWA entfernt, wochenlang gearbeitet. Die Gerüste sind bereits gefallen, doch noch verhüllt die scheidende Nacht die Figurengruppe aus hellrotem Granit, der in der Nähe des Ladogasees gebrochen worden war. Der Mann schaut im fahlen Licht der Straßenlampen prüfend auf. „Ein halbes Jahr länger hätte ich gebraucht", denkt er. Dann greift er zu Hammer und Meißel. Seine bedachten Schläge knallen wie Schüsse in den dämmernden Morgen . . .

Ein verlegenes Lächeln huscht über seine Züge, als mir Grigori Jastrebenetzki in seinem Atelier (rechts) von diesem Nachtausflug in Dresden erzählt, den er Stunden vor der Enthüllung seines Denkmals unternahm, jener granitnen Figurengruppe, in deren Mitte Lenin steht. „Von der Auftragserteilung bis zur Enthüllung anläßlich des 25. DDR-Geburtstages – mehr als 6 Jahre Arbeit." Und er wiederholt, was er in jener Nacht dachte: „Ein halbes Jahr länger hätte ich gebraucht!"

Jastrebenetzki ist trotz seiner 53 Jahre ein Suchender geblieben, sensibel, hellhörig und nie ganz mit sich zufrieden. Er wird lebhaft, wenn er von seiner Arbeit spricht, ziemlich wortkarg hingegen, wenn es um seine Person geht. Dennoch erfahre ich: Bei Kriegsbeginn – er hatte eben die Kunst-Mittelschule beendet – meldete er sich als Freiwilliger. Und 900 schwere, unsagbar lange Blockadetage gehörte er zu den namenlosen Verteidigern seiner Stadt. Dort, wo sich einst der tödliche Ring um Leningrad zog, stehen heute – in Abständen von vielen Kilometern – 40 Denkmäler. Eines davon stammt von ihm.

Der Bildhauer steckt voller Pläne. Für die große Kunstausstellung in Leningrad wird er bis zu den Oktoberfeierlichkeiten drei Reliefs schaffen. Und im Atelier steht eines der ersten Tonmodelle für eine Auftragsarbeit der Baltischen Werft: ein später 22 Meter langes Hochrelief, das die Geschichte des traditionsreichen Betriebes von den Anfängen bis zur Gegenwart symbolisieren soll. Auch hier setzt das Jubiläum des Jahrhunderts den Termin.

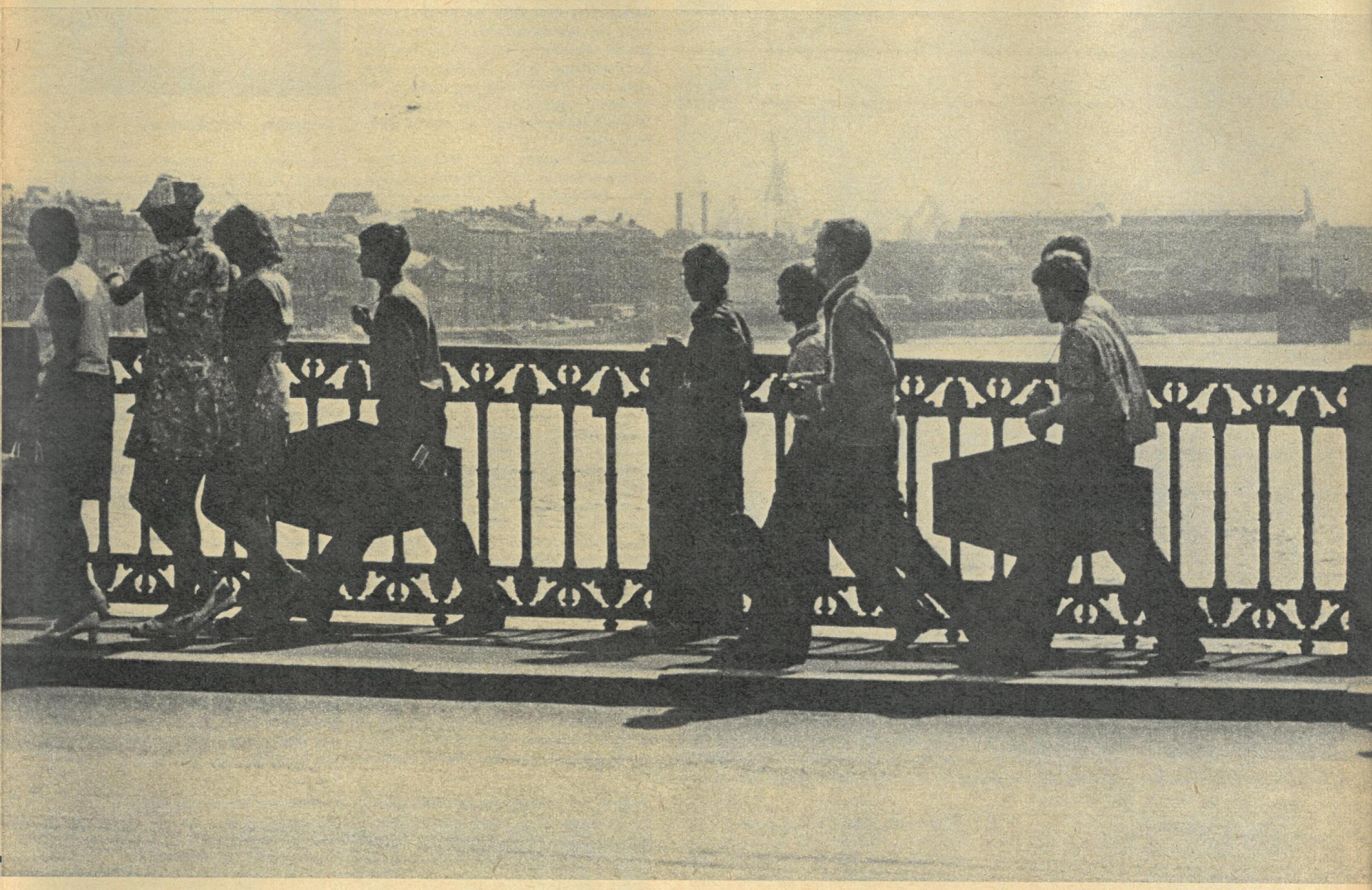
Aufträge hat er und Ideen, wenig Zeit und eine geräumige Werkstatt, den Vaterländischen Verdienstorden in Silber für sein Dresdner Denkmal und eine Menge Arbeit für die Freundschaftsgesellschaft mit der DDR, deren Leningrader Vorstand er angehört. Vor zehn Jahren besuchte er zum ersten Male unsere Republik, die meiste Zeit davon war er in Dresden, schuf hier Porträtbüsten von Lea Grundig, Walter Weidauer, Johannes Dieckmann. „Ich habe viele Freunde dort. Grüßen Sie



Sowjetischen Freundschaft '77

SCHLAG

Aus Leningrad berichten:
Horst Goldschmidt (Text),
Herbert Fiebig (Bild).



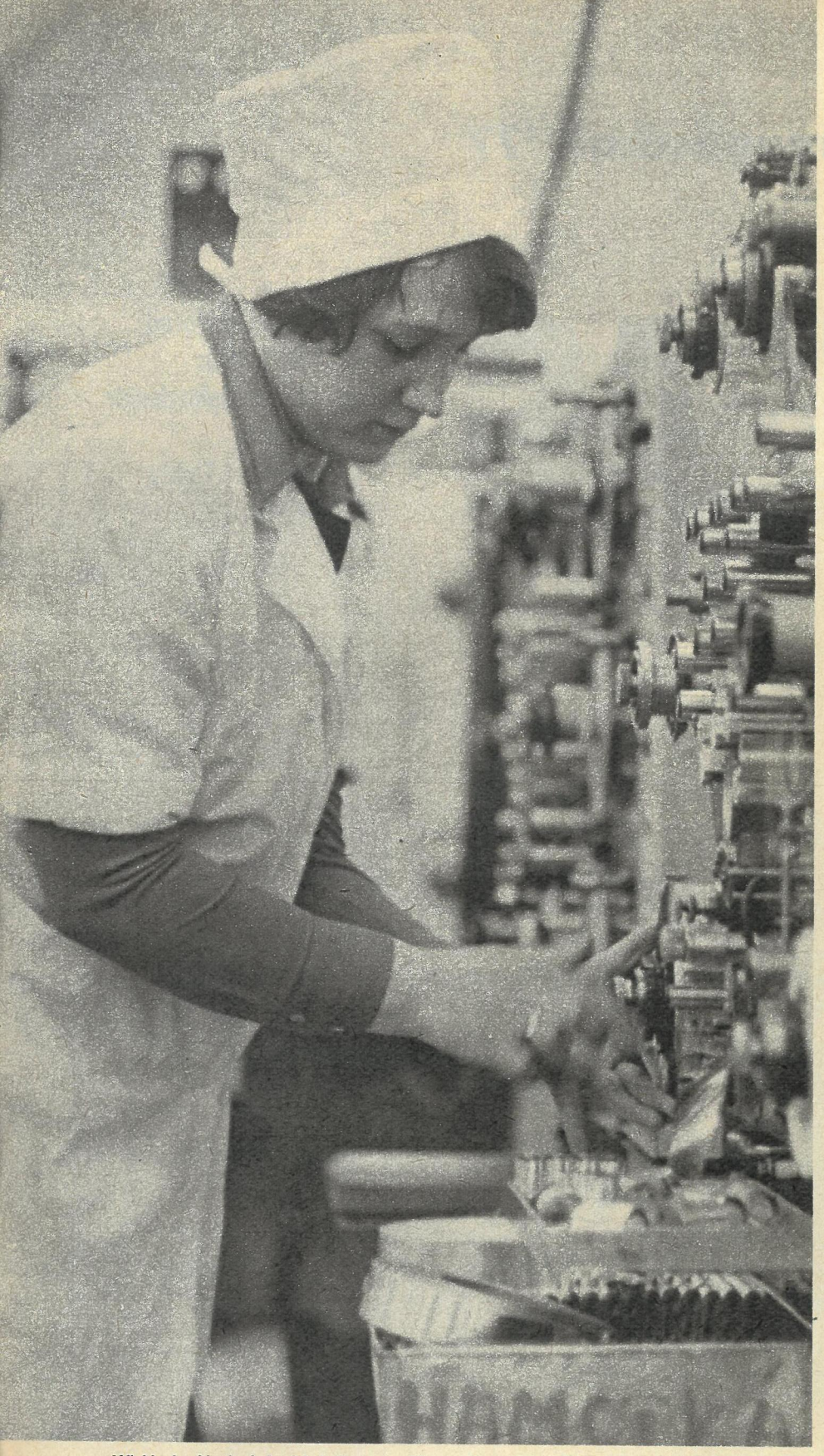
bitte alle!" Er nennt Namen: Gerhard Bondzin, Gerhard Kettner. Und natürlich Lea Grundig und Walter Weidauer . . .

Jahrgang '56

Professor Scheweljow strahlt. Den Grund seiner Freude halte ich in der Hand – das Belegexemplar eines Buches, das unlängst bei Dietz erschien: „Arbeiterklasse – Intelligenz – Studenten"; lesenswertes Ergebnis mehrjähriger Forschungsarbeit, die sich mit Problemen der kommunistischen Erziehung der studentischen Jugend beschäftigt, Schlußfolgerungen enthält und sich bescheiden „Ein Diskussionsbeitrag" nennt. Ein Autorenkollektiv zeichnet verantwortlich – 23 Leningrader und

Dresdner Gesellschaftswissenschaftler. Die anderen Professoren in unserer Runde bedauern. Sie können Ergebnisse der Zusammenarbeit mit der TU Dresden nicht so handgreiflich auf den Tisch legen wie Scheweljow. Sie können nur davon erzählen, wie ihr Kalinin-Institut (13 146 Direktstudenten, über 4000 Professoren, Dozenten und wissenschaftliche Mitarbeiter, 15 Fakultäten, 97 Lehrstühle) den 1963 für 20 Jahre geschlossenen Vertrag mit der Dresdner Hochschule erfüllt. Und was sie erzählen, das reicht vom Gastdozentenaustausch bis hin zum gemeinsamen Studentensommer auf Großbaustellen des Kommunismus . . .

Von ihren etwa tausend Auslandsstudenten aus 58 Ländern kommen 51 aus



Wicklerin Nadeshda Maksimowa: Abgeordnete des Obersten Sowjets der UdSSR

BRÜCKEN-SCHLAG

der DDR. Sieben davon sind Dresdner. Zwei laufen mir wunschgemäß über den Weg: Marion Faber und Wolfgang Dreyer, beide Jahrgang '56, beide im 6. von 11 Semestern. Sie am Lehrstuhl für Buntmetallurgie, er am Lehrstuhl für Umformtechnik. Noch liegen zweieinhalb Jahre vor ihnen. Doch schon jetzt ist der berufliche Weg klar. Er wird im Edelstahlwerk „8. Mai" in Dresden – Freital beginnen, sie (gemeinsam mit ihrem Mann, der am Lehrstuhl für Schweißtechnik studiert) im Walzwerk Hettstedt.

Später stehe ich mit Marion und Wolfgang in den Werkstätten des Lehrstuhls für Umformtechnik an einer Profilwalz-Maschine aus dem Kirow-Werk. An ihr erläutert Dr. Lapin mit spürbarem Stolz eine neue Methode der spanlosen Verformung. „Sie wurde von einem Wissenschaftler-Kollektiv unseres Lehrstuhls entwickelt." Und ist unter Nr. 382 325 beim Moskauer Patentamt registriert. Es handelt sich, wie Lapin versichert, um ein im Weltmaßstab bisher unbekanntes Verfahren des Kaltwalzens. Nutzen: Höhere Präzision, Materialeinsparung und geringere Nacharbeit.

Wladimir Lapin, eben erst von einem Arbeitsbesuch in Dresden zurückgekehrt, möchte Grüße loswerden – Grüße an Jürgen Weinhold. „Er hat bei uns studiert, war Aspirant und machte hier vor zwei Jahren seinen Doktor. Jetzt arbeitet er als Oberassistent an der TU. Ein prima Kerl, ein guter Genosse!" In der Eingangshalle fällt mir, als ich mich von Marion und Wolfgang verabschiede, ein handgeschriebenes Plakat auf: Morgen um 16 Uhr verteidigt im Hörsaal 130 Edgar Flämig, Aspirant aus Dresden, seine Dissertation.

Nadeshda

Sie war in Dresden nur für Stunden, dennoch lernte sie hier die zweifellos berühmteste Serviererin kennen – und schwärmt von ihr. „Das muß man gesehen haben", sagt sie, als sie vom „Schokoladenmädchen" spricht, einem der Meisterwerke der Gemäldegalerie. Nadeshda Maksimowa, die einen Tag nach ihrem 28. Geburtstag mit einer Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR, dem sie angehört, in die DDR flog und dabei auch in Dresden Station machte, ist Wicklerin. Sie arbeitet in einem Werk der Wissenschaftlich-Technischen Vereinigung „Positron", der die Aufgabe gestellt ist, neueste Entwicklungen der Elektronik rasch produktionswirksam zu machen. Nadeshda wickelt Polystyrol-Folie mit Alu-Beschichtung für Kondensatoren. „Jeder liefert jedem Qualität", forderte ihre Berliner Berufskollegin Erika Steinführer. Wie steht sie dazu? „Unsere Losung ist ähnlich", sagt sie: „Von der hohen Qualität des einzelnen zur hohen Qualität aller."

Nadeshda begann im Vorjahr als erste in ihrem Betrieb mit der Bedienung von drei Automaten bei gleichbleibender Qualität. Ihre Brigade zog mit. Dadurch wurden etwa 10 000 Rubel eingespart, außerdem einige Arbeitskräfte – und ein Gütekontrolleur. Nadeshda und einige ihrer Kolleginnen kontrollieren ihre Arbeit selbst. Der Gütestempel der Maksimowa trägt die Nummer 26. Ihr Betrieb übrigens wird bis zum Jahrestag die ersten 5000 tragbaren Farbfernsehgeräte der auch bei uns bekannten „Junost"-Größe auf den Markt bringen . . .

Nach meinem Besuch bei Nadeshda bummle ich im „Haus der Technik" durch die Ausstellung „Neuerer '76". Und komme mit einigen ins Gespräch, deren Ergebnisse langen Überlegens hier zu sehen sind. Oft verblüffend einfache Lösungen an Werkzeugen und Maschinen, zeitsparend und effektiv. „Wir haben's nicht immer leicht in der Produktion", sagt ein alter Arbeiter, „wie alle Geburtshelfer des Neuen." Immerhin haben die Tüfteleien dieser Leningrader Geburtshelfer im Vorjahr einen Nutzen von 168 Millionen Rubel gebracht. Und wie klappt die Zusammenarbeit mit den Dresdner Knobel-Kollegen? Die Genossen vom Neuererrat der Newastadt schauen sich an, ein wenig betreten, wie mir scheint, zögern, antworten dann höflich, doch ausweichend. Natürlich gibt es Kontakte, Begegnungen ab und zu. Aber so richtige, kontinuierliche Zusammenarbeit? „Sie wäre bestimmt nützlich", sagt einer. Keiner widerspricht.

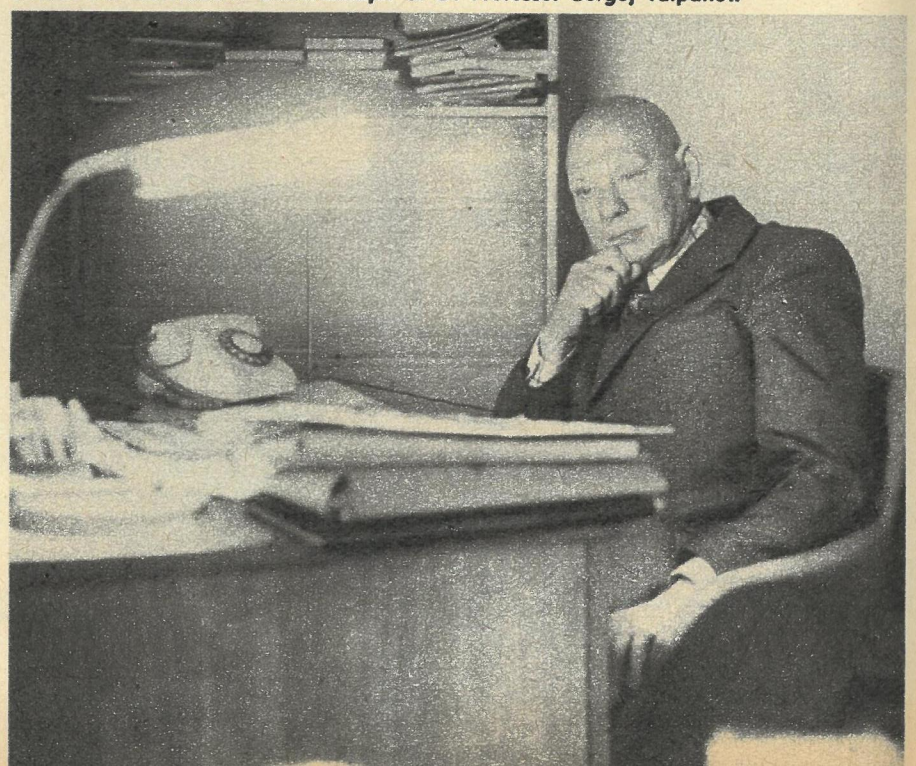
Im Smolny: Boris Andrejew

Im Smolny

Der Mann, der uns empfängt, ist Kommunist und Mitglied der Partei Lenins: Boris Andrejew, Sekretär des Gebietskomitees der KPdSU, das seinen Sitz im Smolny hat. Menschenleer sind zu dieser Stunde die unheimlich langen Gänge der ehemaligen Zuchtanstalt für den Hofdamen-Nachwuchs der Zarin. Längst verweht ist der Machorkarauch bewaffneter Arbeiter und roter Matrosen, die hier mit kräftiger Hand Geschichte schrieben. „Alle Macht den Sowjets!" Sechs Jahrzehnte später heißt die Losung: „Alle Kraft für die Erhöhung der Produktion!"

„160 Millionen Rubel über den Plan – das ist", sagt Andrejew, „unser Ziel im Leningrader Gebiet bis zum Oktober. – Wir werden in unserer Stadt im Jubiläumsjahr etwa 45 000 neue Wohnungen bauen. Unsere Maler und Bildhauer bekommen eine große Kunsthalle, ähnlich der ‚Manege' in Moskau. Elektrosila baut den ersten Generator mit über einer Million kW Leistung. Im Kirow-Werk ist die Serienproduktion

Soldat der Revolution: Generalmajor a. D. Professor Sergej Tulpanow



des K 701, einer Weiterentwicklung mit nunmehr 300 PS, angelaufen, bestimmt auch für den Einsatz in Ihrer Republik. Bald wird die ‚Sibirien', ein weiterer auf der Baltischen Werft gebauter Atomeisbrecher, auf Probefahrt gehen. Einiges andere haben Sie ja selbst gesehen: Unsere Stadt verjüngt sich. Überall sind Bauplätze. Die Palastbrücke und der Platz vor dem Winterpalais sind gesperrt. Viele Fassaden erhalten gerade ihr pastellzartes, typisch Leningrader make-up."

„Was Dresden betrifft", fährt Andrejew fort, „so herrscht prinzipiell bereits Klarheit zwischen den Genossen dort und uns. Wir werden demnächst eine Delegation schicken, um Einzelheiten unserer gemeinsamen Vorhaben zum Jahrestag zu besprechen. Einiges ist bereits sicher: So wird es in unserer Stadt vom 4. bis 11. Oktober Dresdner Tage geben. Und wir bereiten uns gründlich auf eine Leningrader Woche in unserer Partnerstadt vor."

Dann stehe ich mit Andrejew in der Aula des Smolny, in jenem Saal, in dem Lenin die Sowjetmacht verkündete. Ich muß an Nadeshda Maksimowa denken. Noch in diesem Jahr wird sie Kandidat der KPdSU werden; sie, die bescheiden das ihre tut, um den Sowjetalltag reicher und schöner zu machen. Brecht hat diese einfache Arbeiterin und ihre Altersgefährten nicht gekannt. Aber was er in seinem berühmten Gedicht von den „Teppichwebern von Kujan-Bulak" schrieb, gilt auch für sie: „So nützten sie sich, indem sie Lenin ehrten und ehrten ihn, indem sie sich nützten, und hatten ihn also verstanden."

Der Oberst

Im Februar '18 wurde in den Kämpfen gegen General Judenitsch bei Pskow die Rote Armee geboren. Damals lebte in einem der Dörfer um diese Stadt ein junger Bursche, der ihr mit etlichen seiner Altersgefährten bereits ein Jahr später beitrat: Sergej Tulpanow. Sein Name ist untrennbar mit Meilensteinen unserer kulturellen Entwicklung verbunden: Gründung der DEFA, der Komischen Oper... In der Erinnerung derer, die unsere schweren Anfangsjahre miterlebten, ist er Oberst geblieben, obwohl er schon '49 – wie er mir erzählt – Generalmajor wurde. Jetzt wirkt er als Professor am Lehrstuhl für Ökonomie und Politik des heutigen Kapitalismus an der Leningrader Uni. Herz und Verstand blieben jung trotz seiner 75 Jahre. Ich war dabei, als er am 22. Dezember aus der Hand von DDR-Botschafter Harry Ott in Moskau den Stern der Völkerfreundschaft in Gold entgegenahm, und freue mich, daß ich ihm nun im „Haus der Freundschaft" gegenübersitze; ihm, dem Vorsitzenden der Leningrader Abteilung der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR.

Er blättert in seinen Notizen: Austausch von zwei Freundschaftszügen mit Dresden. Treffen mit Veteranen der Oktoberrevolution und Dresdner Gästen. Treffen mit Siegern im Wettbewerb aus Betrieben, die Kollektivmitglied der Gesellschaft sind, und aus Partnerbetrieben der Elbestadt. „Wissen Sie", sagt er, „dieses Jahr mit seinem guten politischen Klima bietet so viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit, daß es uns schwerfallen wird, sie alle zu nutzen. Überhaupt: Der 60. Jahrestag – das ist keine museale Angelegenheit. Das ist Gegenwart! Nur in ihrem Licht kann man die Vergangenheit betrachten."

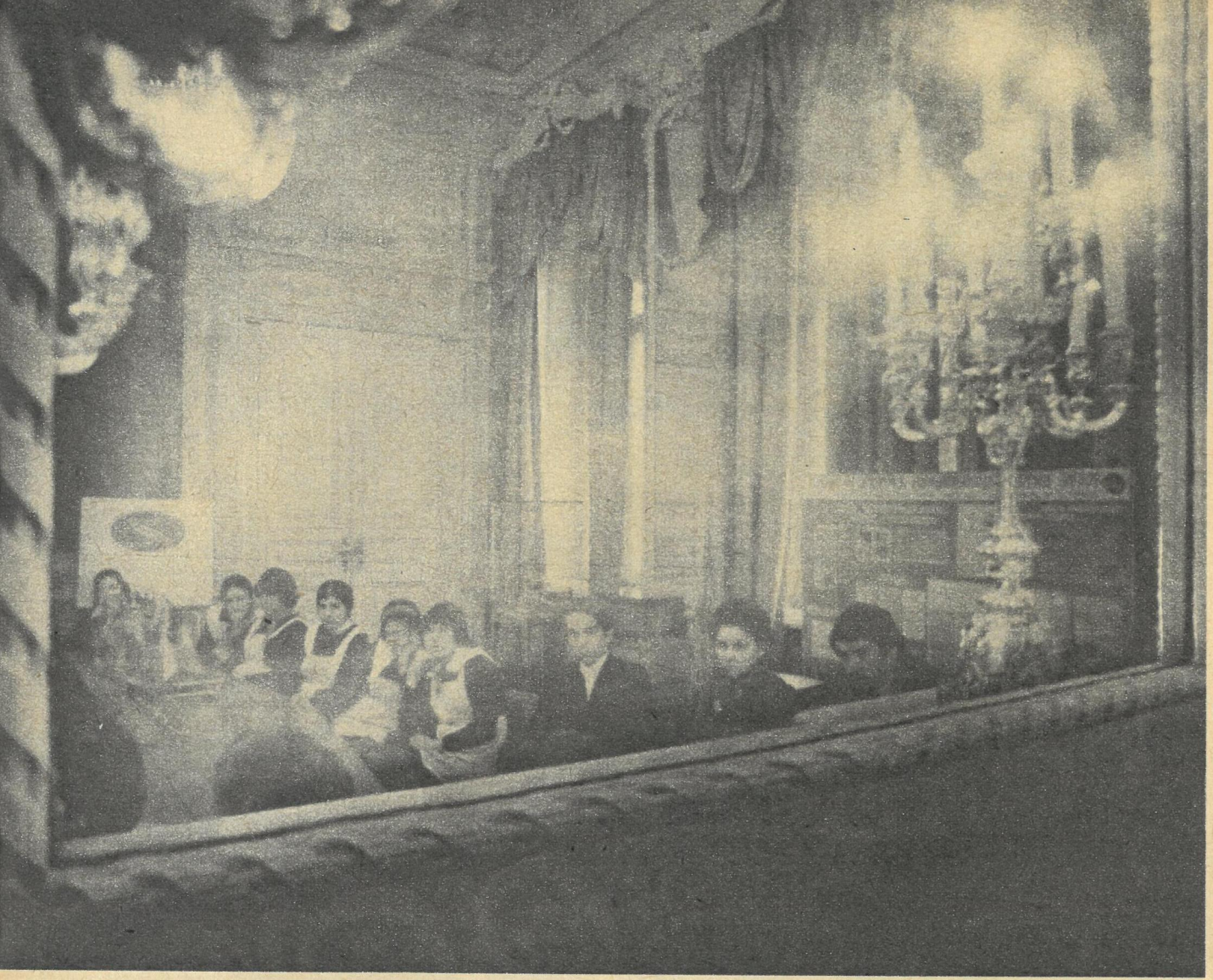
Anregungen aus dem „Haus der Technik": Die Ausstellung „Neuerer '76"

Bei Dr. Lapin: Marion und Wolfgang

Grüße an die 62.

Vom „Haus der Freundschaft" ist's nur ein Katzensprung bis zum Pionierpalast. Ein Komplex mit vier prachtvollen Gebäuden und mehr als 300 Zimmern. Einst Zarenbesitz, heute Ziel für jährlich über eine Million Besucher. Vor allem aber Treffpunkt für rund 10 000 Pioniere, die in den 600 Zirkeln des Hauses mit mehr als 120 Fachrichtungen sinnvolle Freizeit verbringen. Das reicht von den jungen Geologen bis zum Klub Junger Kosmonauten. Wir sitzen im Klub der Internationalen Freundschaft in fröhlicher Runde. Alle Jungen und Mädchen haben irgendwie mit Dresden zu tun. Nicht alle waren schon dort, aber alle beteiligten sich am großen Quiz: Was weißt du von deiner Partnerstadt? Diesen nützlichen Wettbewerb gibt's in Leningrads Schulen schon seit Jahren. Und die Sieger fahren nach Dresden, wie Marina und Galja, die schon dort waren und mir in gutem Deutsch von der Vielfalt ihrer Eindrücke berichten. Und da es in Dresden einen ähnlichen Wettbewerb gibt, waren Elbestadt-Sieger auch schon in Leningrad zu Gast. Überhaupt gibt's enge Kontakte zum Dresdner Pionierpalast, Austausch in beiden Richtungen, gemeinsame Erörterung pädagogischer Probleme. Dann erzählen mir die Kinder von ihren Dresdner Freunden, zeigen mir liebevoll gestaltete Alben. Schön, Kind zu sein in dieser, unserer Zeit, wo nicht mehr, wie einst in meinen jungen Jahren, Völkerhaß zum Unterricht gehört.

Zum Schluß bekomme ich das Abzeichen des Pionierpalastes angesteckt und ein paar Schüler von der 515. bitten mich, ihre Freunde von der 62. POS in Dresden-Loschwitz zu grüßen. Seit 8 Jahren haben sie festen Kontakt – und Schüleraustausch während der großen Ferien. Auch in diesem Sommer.



Am Newski-Prospekt: Kinder in ihrem Palast

BRÜCKEN-SCHLAG

Gastspiel

Es ist Abend geworden, gekrönt für uns diesmal durch „Raimonda", ein Ballett von Glasunow, meisterhaft getanzt im Kirow-Theater. Beifall auf offener Szene für Leningrader Ballettkunst. „Unser Ballett", so hatte mir Direktor Krastin Stunden vor der Aufführung gesagt, „war schon in aller Welt. Unser Opernensemble allerdings unternahm erst '74 sein erstes Auslandsgastspiel. Orchester, Chor, Solisten und Technik – mit 320 Mann gingen wir auf Reisen. Und der Anlaß? Ihre Republik war 25 Jahre alt geworden! Wir gastierten in Berlin, in Leipzig und natürlich in Dresden, während die Dresdner indes in unserem Haus spielten. Und es wurde in beiden Städten ein großer Erfolg!"

Wer wird in diesem Jahr nach Dresden fahren? Die Oper, das Ballett? „Weder noch", sagt Krastin lakonisch und meine Hoffnung auf eine gute Nachricht für meine Landsleute in der Elbestadt, in deren Mauern ich aufwuchs, schwindet. Doch dann kommt ein Nachsatz: „Im Mai werden vier bekannte Solisten von uns in Dresden gastieren – zwei von der Oper, zwei vom Ballett: die Mezzosopranistin Jewgenija Gorochowskaja, der Baß Nikolai Ochotnikow sowie die Ballettsolisten Gabriela Komlewa und ihr Partner Wadim Budarin." Letztere erwischen wir für ein Foto nach ihrem Tagestraining. Es scheint, als kämen sie aus der Sauna.

Doppelgeburtstag

Da saßen in Dresden zwei Ärztinnen zusammen und tauschten Erfahrungen über eine motorisierte medizinische Einrichtung aus. Die Gynäkologin Dr. Helga Weller und ihre Leningrader Chirurgie-Kollegin Dr. Antonina Sergejewa sprachen über die Schnelle Medizinische Hilfe. Beide Frauen sind Abgeordnete, beide leiten die Ständige Kommission Gesundheitswesen bei der gewählten Volksvertretung ihrer Stadt.

Die Frau aus Leningrad, Ärztin seit 35 Jahren, hatte Dresden schon einmal gesehen – in den Mai-Tagen '45. Als Oberleutnant im Medizinischen Dienst war sie mit Truppen der 1. Ukrainischen Front durch die sinnlos zerstörte Stadt gezogen, weiter in Richtung Süden. Geboren in Tula, hatte sie vor ihrem Armeedienst zu einer Gruppe von 200 Ärzten gehört, die bei Nacht und Nebel über die Enge des zugefrorenen Ladogasees in das blockierte Leningrad geschleust wurde. Sie kam als Betriebsärztin ins Kirow-Werk, wo sie auch nach dem Sieg wieder zu arbeiten begann. Heute ist die große, kräftige Frau Chefärztin am Institut für Medizinische Weiterbildung.

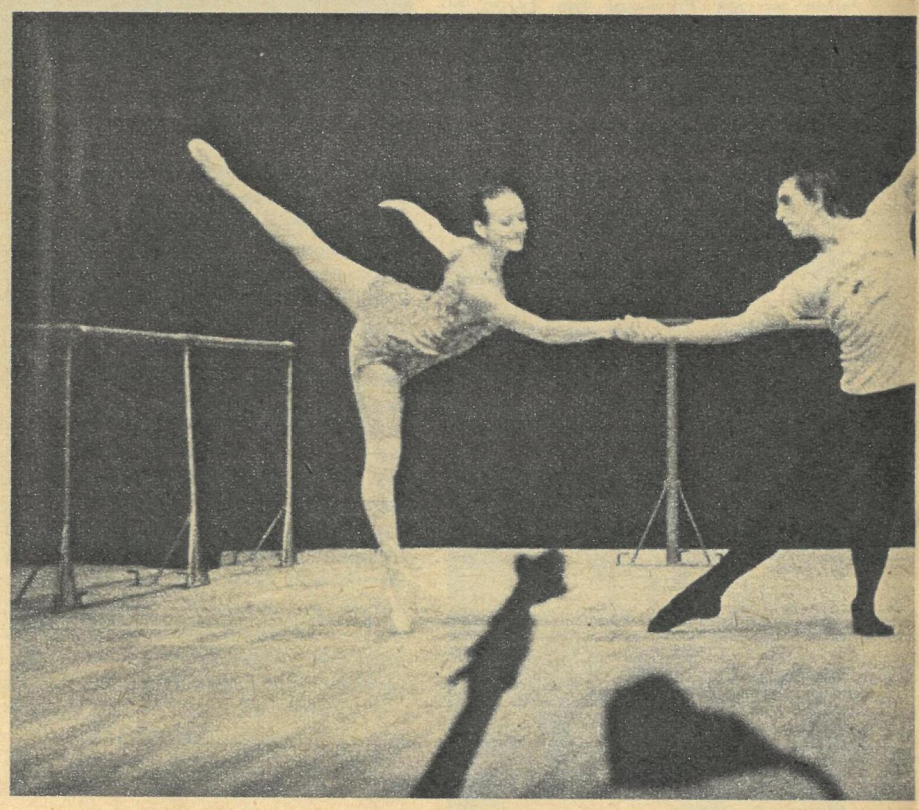
Dies alles erzählt sie mir in der Malaja Sadowaja 1, dem Sitz der Schnellen Medizinischen Hilfe, die unter dem kostenlosen Notruf 03 jederzeit erreichbar ist und deren 400 Wagen rund um die Uhr im Einsatz sind. Und wie alt ist diese hilfreiche Einrichtung, frage ich deren Leiterin, die Chefärztin Dr. Nina Stankusewitsch. „Wir feiern in diesem Jahr unseren 60. Geburtstag", sagt sie, „denn die Schnelle Medizinische Hilfe in unserer Stadt ist so alt wie die Oktoberrevolution. Angefangen hat es mit jenen Sanitätstrupps, die am Sturm aufs Winterpalais teilnahmen, angefangen hat es mit Pferdekutschen ..."

In jenen Tagen, da vom Roten Petrograd aus Lenins Ruf an den Schlaf der Welt rührte, begann Gestalt anzunehmen, was befreite Arbeiter und Bauern unter Menschlichkeit verstehen.

Fische im Fluß

„Bei uns wird dem Umweltschutz seit einigen Jahren zunehmend größere Beachtung geschenkt", hatte mir vor ein paar Monaten Peter Götze, Dresdner Stadtrat für Umweltschutz und Wasserwirtschaft, gesagt und bedauernd hinzugefügt, daß er seinen Leningrader Kollegen, der es mit ähnlichen Problemen in größerem Maßstab zu tun hat, noch nicht kennt. Auch ich habe einige Mühe, ihn kennenzulernen. Journalisten sind bekanntlich ihr Leben lang auf Lücken im Terminkalender ihrer Gesprächspartner angewiesen. Und hier, so scheint es, gibt es keine.

Bis auf eine Pause, die mir Iwan Nossikow, Stellvertreter des OB, während eines zehntägigen Internationalen Symposiums über Umweltschutzfragen opfert. Während Abgesandte aus 25 Ländern durch die Säle flanieren, steuert er ungesäumt aufs Thema zu: Sauberes Wasser und saubere Luft. Dafür gibt's ein umfassendes System von Maßnahmen, eingebettet in den langfristigen Generalplan der Entwicklung Leningrads. Konkret heißt das u. a.: Höhere Schornsteine, verbesserte Filtersysteme und, wenn's gar nicht anders geht, die Entfernung großer industrieller Umweltverschmutzer aus dem Zentrum von Wohngebieten. Ver-



größerung der „Grünen Lunge" um das mindestens Zweifache und in der Perspektive, was den Straßenverkehr betrifft, Umstellung von Benzin auf Flüssiggas und – Elektromobile.

„Eine Schmutzquelle, die Ofenheizung, haben wir bereits nahezu im Griff. 83 Prozent aller Wohnungen werden zentral mit Erdgas beheizt. Über 600 kleine Kesselanlagen wurden stillgelegt und an ihrer Stelle große leistungsfähige Heizkraftwerke gebaut. Übrigens gibt es an etwa 60 Stellen in unserer Stadt automatische ‚Kontrollposten', die Tag und Nacht die Luft überwachen. Was den Haushaltmüll betrifft, so wurde er früher, wie sicher auch bei Ihnen, außerhalb der Stadt auf Kippen gelagert. Heute besitzen wir ein großes Werk, wo der Müll aufbereitet und zu Dünger verarbeitet wird. In den kommenden Jahren werden wir drei weitere solcher Werke bauen."

„Wußten Sie übrigens", fragt Nossikow unvermittelt, „daß es vor der Revolution in unserer Stadt überhaupt keine Kanalisation gab?" Die gibt es jetzt, aber das Netz der Kläranlagen reicht noch nicht aus. „Zwar haben bereits etwa 700 Betriebe eigene Anlagen dieser Art, und 200 weitere sind im Bau. Für städtische Kläranlagen stehen Baumittel von rund 600 Millionen Rubel zur Verfügung, und bis '85 wollen wir soweit sein, daß alle Abwässer der Stadt gereinigt werden. Einen Erfolg unserer komplexen Bemühungen können Sie allerdings schon heute sehen: Angler an der Newa! Noch vor zehn Jahren gab es keine Fische in unserem Fluß."

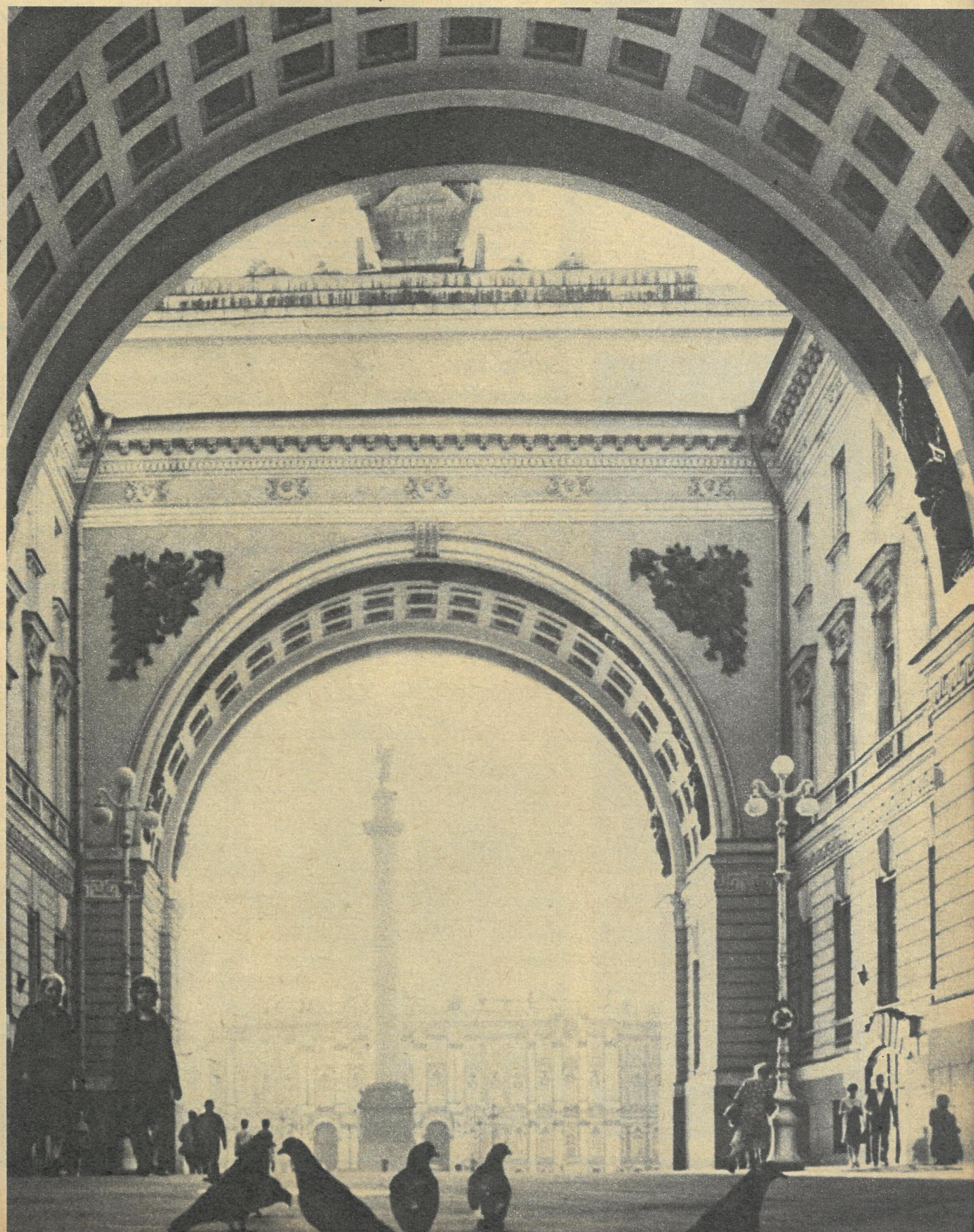
Die Tagungsstätte, wo ich all das erfahre, ist das „Haus des Lehrers", früher eines der Palais des Fürsten Jussupow. Während hier in vielerlei Sprachen weiter über Umweltschutz für heute und morgen debattiert wird, kommt mir die erste Umweltschutzmaßnahme der jungen Sowjetmacht in den Sinn. Sie war höchst wirkungsvoll und bestand darin, die Jussupows und ähnliches Gelichter zum Teufel zu jagen. Zunächst auf einem Sechstel der Erde . . .

Das dumme Gesicht

Wir wollen noch das Programm von morgen mit ihm besprechen. Er aber sagt „Einen schönen Abend noch", lächelt, drückt uns die Hand – und läßt uns mitten auf dem brodelnden Newskiprospekt stehen. Tja, so ist er, unser Josif, Dolmetscher mit 15jähriger Intourist-Praxis, 38 Jahre alt, manchmal unkonzentriert, auch vergeßlich und immer in Eile. Schließlich kann ich mir nicht verkneifen, ihn eines Tages scheinbar beiläufig nach dem Grund dafür zu fragen. Er reagiert wie ein ertappter Schulbub. „Ich bin erst seit vier Jahren verheiratet und . . . Natalja ist 12 Jahre jünger als ich." Ich verstehe – und meine Neugier erwacht. Ich möchte sie kennenlernen. Josif ist über meinen Wunsch keineswegs erstaunt. „Schade", meint er, „das hätten Sie ein paar Tage eher sagen müssen. Heute abend muß Natalja packen. Sie geht morgen auf Reisen." Er sieht meine Enttäuschung. Und wohin geht die Reise, frage ich aus purer Höflichkeit. Bevor er antwortet, verzieht sich sein Mund zu einem breiten Grinsen. „Nach Dresden", sagt er dann, „mit einem Freundschaftszug des Komsomol." Und er macht keinen Versuch, seine Freude über mein dummes Gesicht zu verbergen . . .

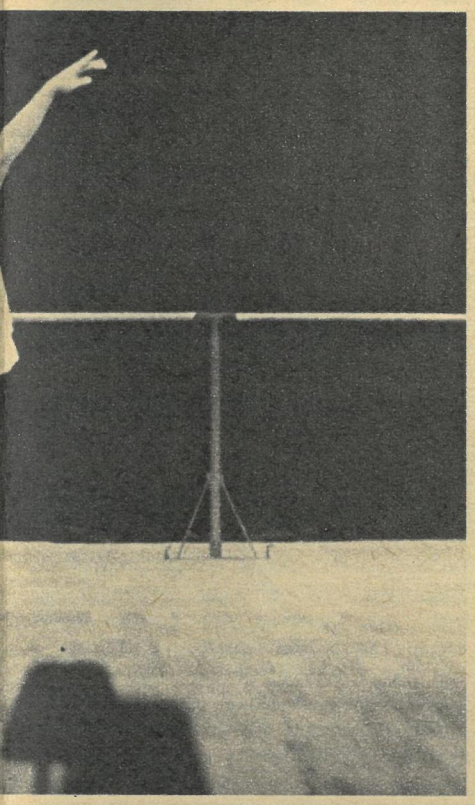
Während einer Tagungspause im „Haus des Lehrers": Umweltschutz-Experte Iwan Nossikow, Stellvertreter des OB

Beliebtes Foto-Touristen-Motiv: Blick auf das Winterpalais.



◀ **In der Dispatcher-Zentrale der Schnellen Medizinischen Hilfe: Dr. Sergejewna (links) und Dr. Stankusewitsch**

Auf der Probebühne des weltbekannten Kirow-Theaters: Die Ballettsolisten Gabriela Komlewa und Wadim Budarin



Sägespänestraße für Schneeländer?

Die Idee ist bestechend, die Ausführung billig: Wissenschaftler des Nördlichen Forschungsinstituts der Holzverarbeitenden Industrie der UdSSR konstruierten eine ungewöhnliche Straßenbaumaschine. Aus Schnee und Sägespänen fertigt das Gerät ein endloses Straßenband – täglich 40 bis 50 km –, das sehr widerstandsfähig ist. Eine Fräse nimmt den Schnee auf, Gasbrenner tauen ihn an, und ein Automat mischt die Sägespäne unter.
Der „Holz-Schnee-Beton" taut selbst im kurzen Sommer nicht auf.

Elektrische „Nadeln" für hohen Norden

Wie bringt man Eisenbetonpfähle billig und schnell in Dauerfrostboden? Wissenschaftler des Leningrader Bergbauinstituts rüsteten die Pfähle mit einer Spitze aus, durch die Hochfrequenzstrom geleitet wird. Die Wärme taut die Erde unter der Spitze des Stützpfeilers auf – der Pfahl dringt wie eine Nadel in den Boden.
Diese Auftaueinrichtung kann auch in Baggerschaufeln und andere Bergbaumaschinen eingebaut werden, die im hohen Norden arbeiten.

Flaschenpost bei Meeresforschern

Ornithologen beringen Vögel und erhalten dadurch wichtige Informationen über Zugstraßen und Verbreitungsgebiete. Kaliningrader Ozeanologen bedienen sich einer ähnlichen Methode, um Oberflächenströmungen zu untersuchen.
Von Bord des Forschungsschiffes „Akademik Kurtschatow" werfen sie nach genauem Plan Serien von Flaschenposten ab. Inhalt: ein Zettel mit der Adresse und der Bitte, den Fundort zu melden. Die ersten Antworten kamen von der amerikanischen Ostküste.

„Industrie-Modell" für neues Heilmittel!

Ein neues Präparat mit der Bezeichnung Terrilitin ist im Leningrader Forschungsinstitut für Antibiotika und Fermente entwickelt worden. An Ferkeln und Kaninchen probten die Forscher die ausgezeichnete Wirkung bei Wundbrand, Geschwüren und anderen Gewebsschäden. Das aus Bakterien entwickelte Terrilitin soll bald in größeren Mengen hergestellt werden. Ein Industriemodell für die pharmazeutische Großproduktion ist bereits fertiggestellt.

„Ein Exemplar pro Person!"

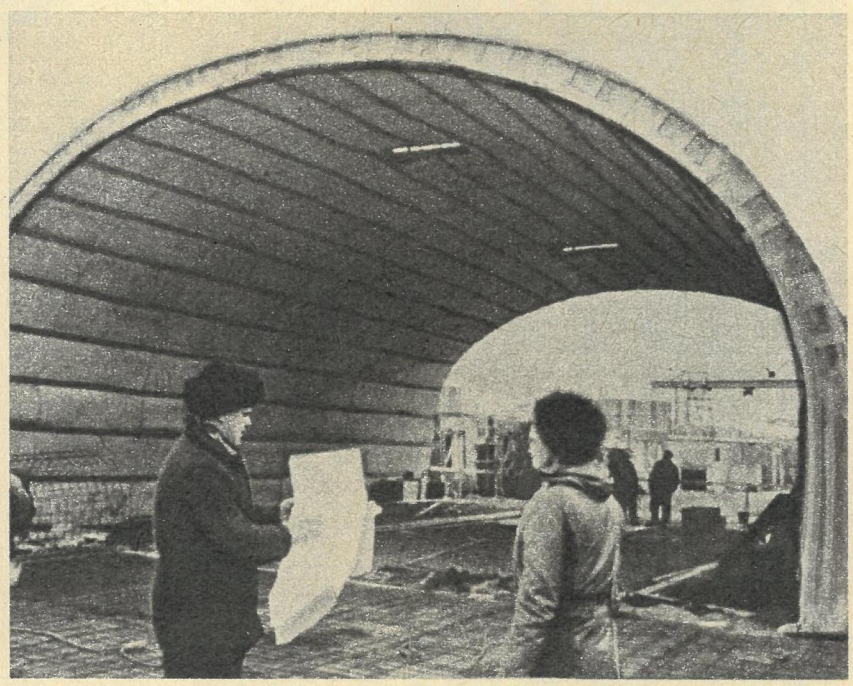
Das wäre die richtige Antwort auf den fragenden Buchtitel der beiden sowjetischen Brüder-Autoren.
„Wieviel braucht der Mensch, um seine ständig wachsenden Bedürfnisse in maximalem Umfang zu befriedigen, damit seine Träume und Pläne keine leeren Phantasien bleiben, damit er essen und sich kleiden, in den Kosmos fliegen und zum Meeresgrund hinabsteigen kann?"
fragen sie im Vorwort und erläutern den Inhalt dieses vergnüglichen Buches (mit siebzig humorvollen und satirischen Zeichnungen): Nicht von konkreten Technologien wird mit einer Fülle von Fakten, Anekdoten, Geschichten erzählt, sondern wodurch und wie man die Produktion reguliert und organisiert, wer die Produktion steuert und wie er das macht, nach welchen Gesetzen sie sich in unserer Gesellschaft entwickelt.
Einige Kapitelüberschriften: Ist die Nachfrage ein Übel? Ein endloses Fließband. Ist Vorrat immer nützlich?
Eine lehrreiche Unterhaltungslektüre für Jugendliche ist diese Gemeinschaftsproduktion von MIR (Moskau) und dem Fachbuchverlag Leipzig.

Pocken-k.o.

Eine der gefährlichsten Seuchen, die die Menschheit in ihrer Geschichte befallen hat, ist praktisch ausgerottet – die Pocken. Mindestens fünf Jahrtausende haben die Pocken besonders in Asien, aber auch in Afrika und Europa, Millionen Opfer gefordert. Erst mit Einführung der Pockenschutzimpfung trat eine Wende ein. Europa, Nordamerika und Australien waren durch die Vakzination seit dem Anfang dieses Jahrhunderts keine epidemischen Pockengebiete mehr. Die WHO setzte die Pockenproblematik erstmalig 1950 auf die Tagesordnung der 3. Weltgesundheitsversammlung, da sie für Südamerika, Afrika und Asien immer noch nicht gelöst war. Durch die beharrliche Initiative der Sowjetunion beschloß die 18. Weltgesundheitsversammlung 1965: „Die Liquidierung der Pokken in der ganzen Welt wird zu einem der wichtigsten Ziele der Organisation erklärt."
Seit 1936 hatte es in der Sowjetunion keinen Pockenfall mehr gegeben. Als Ende 1959 der Pokkenvirus auf dem Luftweg von Indien in die sowjetische Hauptstadt eingeschleppt wurde, war die Erkrankung innerhalb von zwei Wochen unter Kontrolle gebracht. Diese Ereignisse bekräftigten die Initiativen der Sowjetunion in der WHO noch. Durch das 1965 beschlossene wissenschaftlich exakt begründete und vereinte Handeln vieler Länder ist es nun so weit: Die wahrscheinlich letzte Pockenkranke der Welt, eine junge Frau aus Mogadischu (Somalia) ist wieder genesen.

Luftkissen für den Betonbau

Nur zwei Stunden dauerte der Bau dieses Obstspeichers in der Nähe von Moskau. Leningrader Ingenieure und ihr einziger Helfer, ein Kompressor, schafften das auf folgende Weise: Auf eine weiche Gummiunterlage wurden eine Schicht Beton und ein elastisches Metallnetz gelegt. Danach trat der Kompressor in Aktion. Als erstes hob sich das Dach, dann die Wände. Nach dreißig Minuten hatte der Bau schon seine endgültigen Formen. Als der Beton sich gefestigt hatte, wurden Türen und Fenster eingesetzt, aus der Gummihülle die Luft herausgelassen. Durch diese Baumethode sinken die Kosten um zwei Drittel. Die Gummihülle kann mehr als fünfzigmal verwendet werden. Der Nutzen würde sich also noch erhöhen, wenn man für derartige Bauten Typen entwickelt.
Die 40 cm dicke Betonschale wurde nach dem Abbinden einer besonderen Belastung ausgesetzt: Ein Kipper fuhr ohne Schaden für den Bau über eine Rampe auf das Dach.

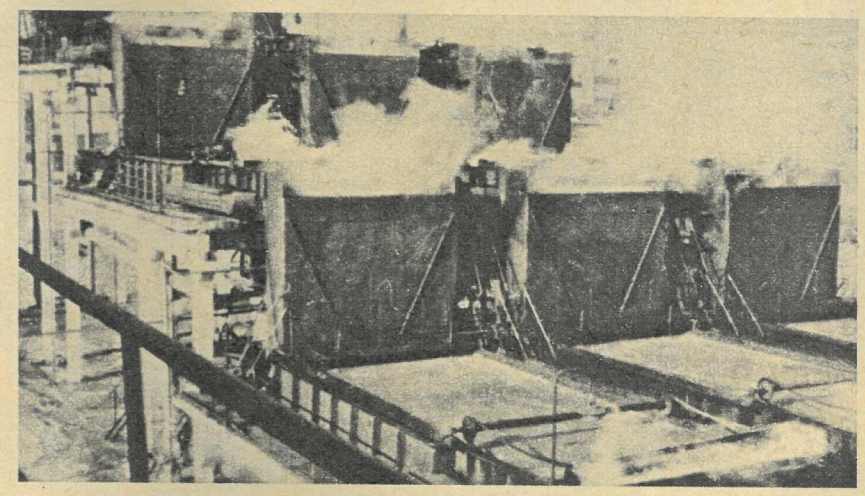


Wolkenkuckucksheim-Laser

Wenn künftig Flugzeuge in dickem Nebel sicher landen, dann verdanken die Passagiere diesen Fortschritt des Verkehrswesens einem LASER-Navigationssystem. Wenn die Umweltschutz-Detektive in den erdnahen Schichten der Atmosphäre exakt die Konzentration und den chemischen Aufbau von unsichtbaren und sichtbaren Schmutzwolken analysieren können, dann verdanken wir alles das den sogenannten LASER-Lokatoren für die Sondierung der Atmosphäre. Ein Begriff, der noch in keinem Lexikon steht: Lidare. W. Sujew, Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und Direktor des Instituts für Optik der Atmosphäre bei der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften in Tomsk, schildert die Funktion der Lidare: Die gemeinsam mit dem Spezialkonstruktionsbüro für wissenschaftlichen Gerätebau „Optika" konstruierten Lidare ermöglichen es, Temperatur, Windgeschwindigkeit, Feuchtigkeit und gasförmige Komponenten der Luft einschließlich verschmutzender Beimengen per Distanz exakt zu messen. Die Generatoren für diese LASER-Spektroskope senden dabei Tausende und Zehntausende Impulse pro Sekunde aus. Schon in naher Zukunft ist damit zu rechnen, daß die hydrometeorologischen Stationen wie auch die Flugplätze mit einem derartigen Gerätesystem aus Sibirien ausgestattet werden.

Wasserfälle für Betriebe

Nach dem Prinzip von Wasserfällen entwickelten die Wissenschaftler des Unionsinstituts für Polytechnik Moskau eine Einrichtung zum Reinigen von Industrieabwässern, die in einem begrenzten Zyklus genutzt werden. Das schmutzige Wasser stürzt aus der Höhe herab und entwickelt Schaum, durch den die Öl- und Fetteilchen aufgefangen werden. Der Schaum wird in Gefäßen mit Separatoren aufgefangen, die die Ölreste zur Wiederverarbeitung entnehmen. Der Prozeß wiederholt sich einige Male in neuen Kaskaden. (Bild rechts)

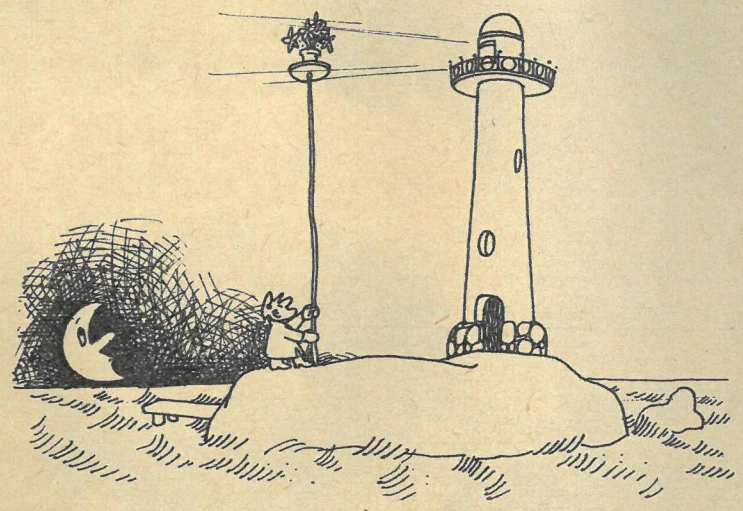


Dreistöckige Straßenbahn

Die Renaissance der Straßenbahn ist nicht aufzuhalten: die gute alte Elektrische ist billig, umwelt- und kommunikationsfreundlich und bringt den Fahrgast im beschaulichen Tempo von 30 bis 40 km/h von der Wohnsiedlung ins Werk oder zum Einkaufszentrum und zurück. Jerewan, Kriwoi Rog und viele andere Städte erhalten jetzt Schnellstraßenbahnen. Ein großes metallurgisches Kombinat ist künftig auch mit der Stadt Stary Oskol verbunden. Besondere Attraktion für Kinder und die es geblieben sind: dreistöckige Großraumwagen — ohne Büfett.

Leuchtturm-Nelken

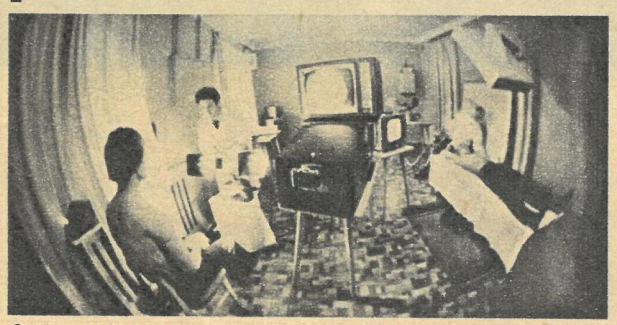
Große Treibhauskomplexe haben nicht nur einen gewaltigen Wärmebedarf: auch das Tageslicht reicht in den Wintermonaten nicht aus, um das Wachstum von Gemüse und Blumen optimal zu stimulieren. Um bei der Blumenzucht Elektroenergie zu sparen, empfehlen Leningrader Biologen den Blumenzüchtern, den Pflanzen nach dem Leuchtturmprinzip Licht zu spenden. In den Orangerien der Holztechnischen Akademie bauten die Wissenschaftler eine Versuchseinrichtung, mit der zum Beispiel rote Nelken nur fünfzig Prozent der Elektroenergie brauchen, bis sie schnittreif sind. Der Leuchtturmeffekt: auf einen Lichtblitz von $^1/_{1000}$ Sekunde folgt eine Nacht von $^1/_{100}$ Sekunde. Die mit dem Licht „beschossenen" Blumen wachsen schneller.



1

2

3



4

5

Integration und Gesundheit

Ein Koordinierungszentrum des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe hat die Aufgabe, eine einheitliche Medizintechnik auf höchstem wissenschaftlichen Niveau für Hunderte von Millionen Menschen zu entwickeln. Die Erfahrungen, Traditionen und Erkenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik, des Feingerätebaus, der Kybernetik, der Quantenelektronik und anderer technischer wissenschaftlicher Disziplinen in fünfhundert Forschungsstätten von Ulan-Bator bis Havanna werden zur Großproduktion für eine einheitliche Instrumentierung eingesetzt. Der Nutzen ist, wenn auch schwer zu berechnen, gewaltig!

Text: Hella Schreiber, APN (Integration und Gesundheit), Fotos: Bogatyrjow/APN (5), APN (2), Zeichnung: Martin Kotsch, Redaktion: Christel Kotsch

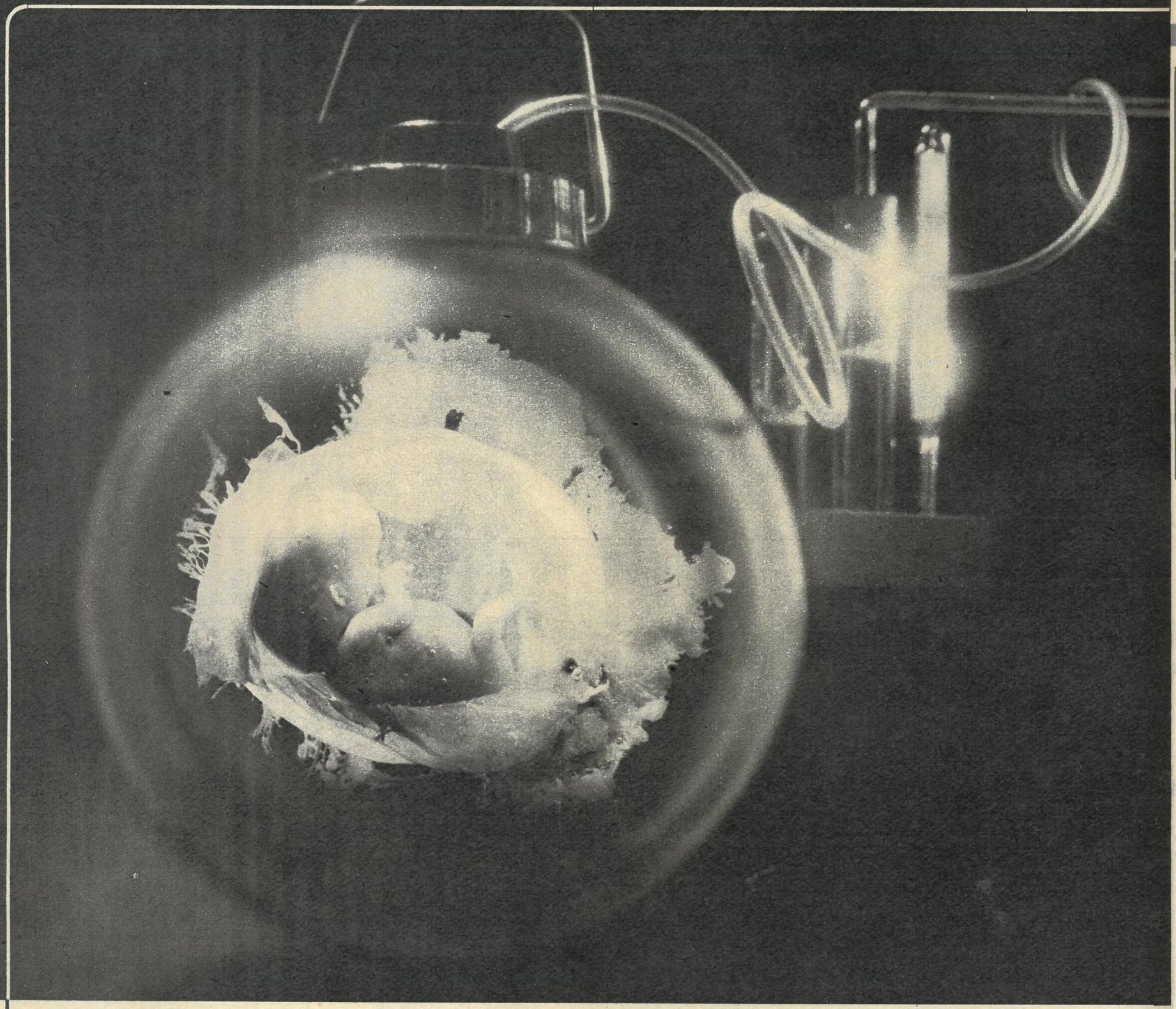
1. RAT DER MEDIZINMÄNNER: Gemeinsamer Perspektivplan der RGW-Zusammenarbeit zur „Entwicklung biomedizinischer Geräte und Apparaturen für die Forschung"

2. RGW-MEDIZINER IM TRAININGSZENTRUM: Im Zentralen Institut für Ärztliche Fortbildung in Moskau arbeiten sich Ärzte aus Ungarn, Polen und Bulgarien an neuen Geräten ein.

3. MUSTER-MESSE DER MEDIZINTECHNIK: Im Demonstrationsraum des Koordinierungszentrums des RGW zur Entwicklung der Medizintechnik werden die Neuheiten der RGW-Industrie ausgestellt.

4. DIAGNOSE DURCH WÄRMESTRAHLUNG: Das industrielle Fernsehen wird auch in der Medizin eingesetzt. Ein von sowjetischen Spezialisten konstruiertes Infraskop liefert Wärmebilder vom Körper des Patienten auf den Bildschirm.

5. BEHÄLTER FUR SPENDER-KNOCHEN: Polymerchemie für die Medizintechnik. Die von Leningrader Chemikern entwickelte Verpackung wird in vielen sozialistischen Ländern eingesetzt.



Uralt ist der Traum der Menschheit, das Dunkel um die Geschehnisse beim Werden des menschlichen Lebens zu durchdringen. So verwundert es nicht, daß auch Goethe in seinem „Faust" von Wagner einen Homunkulus produzieren läßt: „Was man an der Natur Geheimnisvolles pries, das wagen wir verständig zu probieren, und was sie sonst organisieren ließ, das lassen wir kristallisieren." Die ersten, die in der Praxis „kristallisierten", waren die amerikanischen Forscher Rock und Menkin. Doch ihr Versuch, die Eizelle eines Menschen im künstlichen Medium zu befruchten, blieb ohne Fortsetzung. Im Jahre 1960 befruchtete Professor Daniel Petrucci in einer Plexiglas-Kammer eine weibliche Eizelle mit Spermatozoen. Am 29. Tag des Experiments vernichtete der Italiener das in der Retorte gezeugte menschliche Wesen. Es begann sich zum Monstrum zu entwickeln. So jedenfalls ließ der Professor aus Bologna seine Experimente spektakulär in den Illustrierten schildern. Den wissenschaftlichen Beweis blieb er schuldig. Der Lärm in der westlichen Boulevardpresse für und wider die Versuche in Bologna hatten sich noch nicht beruhigt, als 1961 im sowjetischen Fernsehen der Physiologe Professor Pjotr Anochin erklärte: Es ist gelungen, einen Embryo bis zu einem Gewicht von 500 Gramm in künstlichem Medium am Leben zu erhalten. Ende der sechziger Jahre brachten an der Universität von Cambridge der britische Forscher Robert Edwards und seine Mitarbeiter in 34 Fällen weibliche Eizellen im Reagenzglas mit männlichen Samen zusammen. Die ersten Embryos wurden nach wenigen Stunden getötet. Edwards wartete nur solange, bis er unter dem Stereo-Mikroskop erkennen konnte: Das Ei ist befruchtet, die Entwicklung eines Menschen in der Retorte hat begonnen. Große Beachtung fand die Mitteilung von Douglas

Kinder aus der Retorte?

Bevis, Professor an der Universität Leeds, die er vor zwei Jahren auf der Jahresversammlung der British Medical Association in Hull machte. Nach Bevis' Aussage verlief in drei von 30 Fällen die Transplantation einer außerhalb des menschlichen Organismus befruchteten Eizelle in die Gebärmutter erfolgreich. Drei Kinder seien zur Welt gekommen, befänden sich wohlauf und wiesen keinerlei Anomalien auf. Doch Professor Bevis gab weder seine Methode noch die Identität der Kinder preis.
Seither gehen die Versuche in mehreren Ländern weiter, ohne Sensationshascherei und Presserummel, im Dienste der Menschheit. Über die Beweggründe, die Ergebnisse und Folgerungen dieser Forschung äußern sich die sowjetischen Wissenschaftler Akademiemitglied Michail Petrow-Maslakow und Dr. Anatoli Nikitin.

Es ist schwierig zu beurteilen, ob die Meldung von den Kindern aus der Retorte, die angeblich wohlbehalten weiterleben, glaubwürdig ist. Für ernsthafte Schlußfolgerungen reichen nämlich die Informationen einfach nicht aus. Uns ist nicht einmal genau bekannt, in welcher wissenschaftlichen Institution diese Experimente durchgeführt wurden.
Es ist nicht das erste Mal, daß in Zeitungen und Zeitschriften um Kinder „aus der Retorte" großer Rummel gemacht wird. Nur anhand von wissenschaftlichen Veröffentlichungen in der Fachpresse läßt sich jedoch die wahre Bedeutung von Versuchsergebnisse feststellen. Zeitungslärm führt dagegen die Öffentlichkeit irre, entstellt den wahren Sinn der Forschungsarbeit und die wirkliche Bedeutung dieses in theoretischer und praktischer Hinsicht wichtigen Problems.

Kein Wettlauf der Sensationen

Ernstzunehmende Forscher beschäftigen sich mit dieser komplizierten und kraftraubenden Arbeit nicht, um am „Wettrennen der Sensationen" teilzunehmen oder weil sie beweisen wollen, daß es für sie keine Tabus gebe, und erst recht nicht aus bloßer wissenschaftlicher Neugier. Derartige Untersuchungen sind vielmehr erforderlich, um unser Wissen über die Natur des Menschen zu erweitern und ihn von vielen Leiden und Qualen zu erlösen.

Durch die Erfolge der modernen Medizin ist es dem Gesundheitswesen bereits gelungen, zahlreiche gefährliche und schwere Krankheiten zu besiegen, die Kindersterblichkeit wesentlich zu verringern und die durchschnittliche Lebenserwartung zu verlängern. Doch die Mediziner sehen sich heute mit einem neuen Problem konfrontiert, das bisher mehr oder weniger am Rande der Aufmerksamkeit lag: das sind die Erbkrankheiten und die Entwicklungsstörungen.

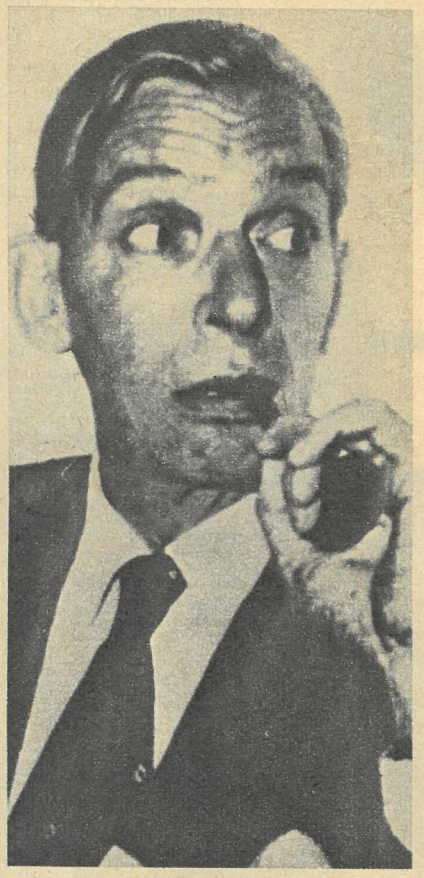
Die Zahl der Menschen, die an Erbkrankheiten leiden, verringert sich nicht, sie nimmt zu. In mancher Hinsicht ist das offensichtlich darauf zu-

Kinder aus der Retorte?

rückzuführen, daß die Medizin mit ihren wachsenden Möglichkeiten heute kranke Kinder am Leben zu erhalten vermag, die früher im Säuglingsalter gestorben wären. Es ist jedoch sehr schwer und häufig sogar unmöglich, sie von solchen schweren Leiden wie Mongolismus (Langdon-Downsche Krankheit) oder Phenylketonurie (genetisch bedingte Störung des Aminosäurestoffwechsels) zu heilen. Das ist tragisch für die Betroffenen und oft eine Qual für die Angehörigen. Außerdem erwächst daraus dem Menschen eine gewisse Gefahr, denn es ist damit zu rechnen, daß der defekte genetische Fonds anwachsen wird. Immer neue Tatsachen beweisen, daß zahlreiche Krankheiten, die noch vor kurzem als nicht erblich galten, es dennoch sind. Heute wird immer häufiger von der erblichen Veranlagung für solche weitverbreiteten Leiden wie Herz- und Kreislaufkrankheiten oder Schizophrenie gesprochen.

Deshalb müssen wir dringend und sehr gründlich die Gesetzmäßigkeiten studieren, die zu derartigen Erkrankungen führen. Diese Gesetzmäßigkeiten wirken aber bereits in den ersten Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Und gerade darüber wissen wir wenig.

Der Gynäkologe Dr. Douglas Bevis



Erfolgreiche Tierversuche

Die Natur verbirgt vor den Forschern das Geheimnis der Entstehung des menschlichen Lebens. In diesem Sinne ist schon allein die Idee, ein Lebewesen künstlich zu schaffen, ein kühnes Unterfangen. In alten Sagen wurde sie als ein Versuch gewertet, den Göttern das Geheimnis des Daseins zu stehlen. Dennoch steht heute der Mensch an der Schwelle einer wissenschaftlichen Lösung dieses Problems. Als Voraussetzung dienen dabei erfolgreiche Tierversuche zur Befruchtung der Geschlechtszellen in einem künstlichen Medium, zur Züchtung des Embryos bis zu einem bestimmten Stadium und zur anschließenden Transplantation in den Leib von Muttertieren, die dann Junge zur Welt bringen. Derart komplizierte Fragen wie die Verhütung von Störungen bei der embryonalen Entwicklung und von Verletzungen der Frucht bei der Transplantation können heute als gelöst gelten.

Vieles von dem, was bei der Befruchtung und bei der Entwicklung des Tierembryos in einem künstlichen Medium geschieht, ist bereits gut bekannt. Mit dem Menschen verhält es sich weit komplizierter. Aber auch auf diesem Gebiet lassen sich gewisse Fortschritte verzeichnen. Vor allem ist es gelungen, die Eizelle eines Menschen in einem künstlichen Medium zu befruchten.

Mit derartigen Forschungen befassen sich auch sowjetische Wissenschaftler — unter anderem die Autoren dieser Zeilen am Leningrader Institut für Geburtshilfe und Frauenheilkunde bei der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR. Uns ist es ebenfalls gelungen, Bedingungen herbeizuführen, die den im Organismus bestehenden ähnlich sind, damit weibliche und männliche Geschlechtszellen nicht nur ihre Lebensfähigkeit außerhalb des Organismus erhalten, sondern auch ihre Entwicklung fortsetzen. Außerdem erreichten wir, daß sich ein menschlicher Embryo im künstlichen Medium bis zum Alter von drei bis vier Tagen entwickelte. Wir hoffen, daß es uns gelingt, diese Entwicklung schon sehr bald bis zu einem noch weiter fortgeschrittenen Stadium gedeihen zu lassen.

Durch die Nachbildung aller dieser Prozesse in der Retorte bietet sich die Möglichkeit, sie ständig zu beobachten, die geringsten Änderungen in den Zellen zu registrieren und den Einfluß verschiedener Faktoren auf die Entwicklung und Struktur der Zellen und der Embryonen festzustellen. Fragen gibt es mehr als genug zu beantworten. Warum werden zum Beispiel bei älteren Ehepaaren häufig Kinder mit Entwicklungsstörungen geboren? Noch wissen wir es nicht. Es steht uns noch bevor, den Mechanismus der Weitergabe der Erbinformationen, die in den Geschlechtszellen der Eltern enthalten sind, an den Embryo zu ergründen und die Art der Übermittlung von Erbkrankheiten zu klären. Vor allem aber müssen wir es lernen, alles, was auf das Leben eines Menschen zu Beginn seiner Entwicklung einen schädlichen Einfluß ausüben kann, zu beseitigen. Mit anderen Worten: Es muß uns gelingen, der Geburt psychisch und physisch kranker Menschen vorzubeugen. Darin besteht das humanistische Ziel dieser Forschungsarbeiten.

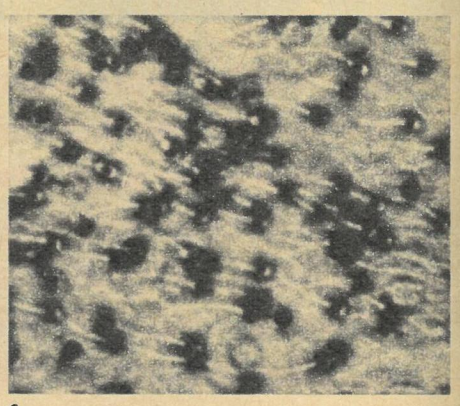
Natürliche Wünsche

Während die wissenschaftliche Zweckmäßigkeit und der praktische Nutzen derartiger Untersuchungen über jeden Zweifel erhaben sind, haben die moralischen Aspekte des Problems, soviel sich der westlichen Presse entnehmen läßt, eine lebhafte, ja heftige Diskussion ausgelöst. Das ist nur natürlich, dringen doch derartige Forschungen sowohl in die Tiefen physiologischer Prozesse als auch in einen der kompliziertesten und intimsten Bereiche des menschlichen Daseins ein. Wir sind der Meinung, daß die Öffentlichkeit über die Art und die möglichen Folgen solcher Untersuchungen erschöpfend informiert werden muß, damit sie die Möglichkeit hat, zu einer richtigen Einstellung dazu zu kommen. Wird diese Information aber durch Sensationsrummel ersetzt, so wird die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Problemen auf Scheinprobleme abgelenkt.

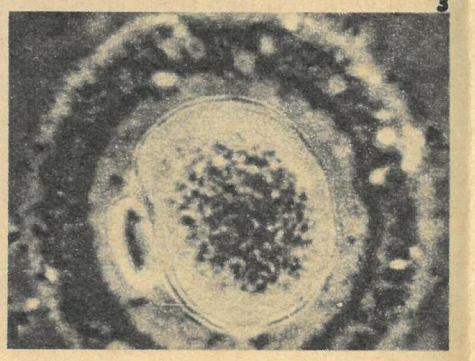
Man hat beispielsweise den Eindruck, als sei im Laufe der Diskussion in der bürgerlichen Presse im Grunde genommen nur eine Frage erörtert worden: ob es moralisch oder amoralisch sei, wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, das in der Retorte gezeugt worden ist. Aber ist das überhaupt ein Problem? Kann denn etwas natürlicher und moralischer sein als der Wunsch einer Frau, Kinder zu haben? Und wenn eine Frau infolge ihres Gesundheitszustandes nur einen ihr implantier-

Einer der größten Physiologen der letzten Jahrzehnte, der sowjetische Professor Pjotr Anochin, ein Schüler Pawlows, befaßte sich seit 1949 mit der Entwicklung von Embryonen in einer künstlichen Gebärmutter. Sein Ziel: Erforschung genetisch bedingter Krankheiten.

Unbewiesen blieben die Behauptungen des Italieners Dr. Petrucci (Bild links außen), er hätte in einer Plexiglaskammer eine weibliche Eizelle mit Spermatozoen befruchtet. Er erklärte sogar, einen Embryo 62 Tage lang im künstlichen Medium am Leben erhalten zu haben (Bild links). Doch das blieb ebenso unbestätigt wie seine Mitteilung auf dem Medizinerkongreß in Glasgow, 27 Frauen hätten in der Retorte gezeugte Kinder zur Welt gebracht.



1



3

Lauf über die klassische Distanz. In Sekunden ist er vorbei. Dennoch erscheint er mir sehr lang. Das Schwierigste ist die Startphase, der Kampf gegen die Erdanziehung. Denn es kommt darauf an, so schnell wie möglich in die richtige aufrechte Laufhaltung zu gelangen ..." Waleri Borsow und sein Trainer Walentin Petrowski haben in ihrer langjährigen Zusammenarbeit gerade dem Start viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sie forschten, experimentierten, probierten. So wird es auch künftig sein, denn Borsow will weiterhin bestehen, dem Ansturm der Jüngeren standhalten. In einem APN-Gespräch für FREIE WELT gibt Waleri Borsow rückblickend und vorausschauend Auskunft über seine Laufbahn.

Kehren wir in Gedanken nach Montreal zurück. Wie war es dort?

Gut, kehren wir zurück. Aber nicht direkt zu den Tagen des Starts, sondern zu den Wochen davor. Im Juni wußte ich noch nicht, ob ich in Montreal dabei sein kann. Der Grund? Eine Oberschenkelverletzung. Bis zum Beginn der Spiele blieben mir zwei Monate, genau genommen nur einer. Denn einen Monat lang konnte ich nur leicht trainieren. Und von sechs geplanten Kontrollwettkämpfen konnte ich nur einen wahrnehmen, den bei der UdSSR-Meisterschaft. So fehlte mir also der nötige Trainingsumfang. Deshalb mußte ich meine Pläne überprüfen. Ich wußte: 100, 200 Meter und die Staffel konnte ich auf keinen Fall erfolgreich bestehen. Mit meinem Trainer einigten wir uns. Hauptziel sollte sein, unter die drei Medaillengewinner beim 100-Meter-Lauf zu kommen. Ich versuchte, in den Vor- und Zwischenläufen so wenig wie möglich Kräfte zu verbrauchen. Im Finale dann gab ich alles. Aber es reichte, wie Sie wissen, nur für die Bronzemedaille.

Im Montrealer Finale sind Sie exakt die gleiche Zeit gelaufen wie bei Ihrem Siegesrennen in München ...

Ja. Aber meine 10,14 Sekunden von Montreal sind sicher mehr wert als die Münchener. Damals war ich ausgezeichnet vorbereitet, diesmal störte die Verletzung doch erheblich.

Kam der Sieg Crawfords für Sie unerwartet?

muß sechs bis acht Jahre lang seine gute Form halten. Das ist eine schwierige Sache ...

Die USA-Sprinter, bei den Olympischen Spielen vorher stets erfolgreich, konnten weder in München noch in Montreal Gold erobern. Bedeutet dies Rückgang des Niveaus im Kurzstreckenlauf der USA?

Nein, Fortschritt des Sprints in der ganzen Welt.

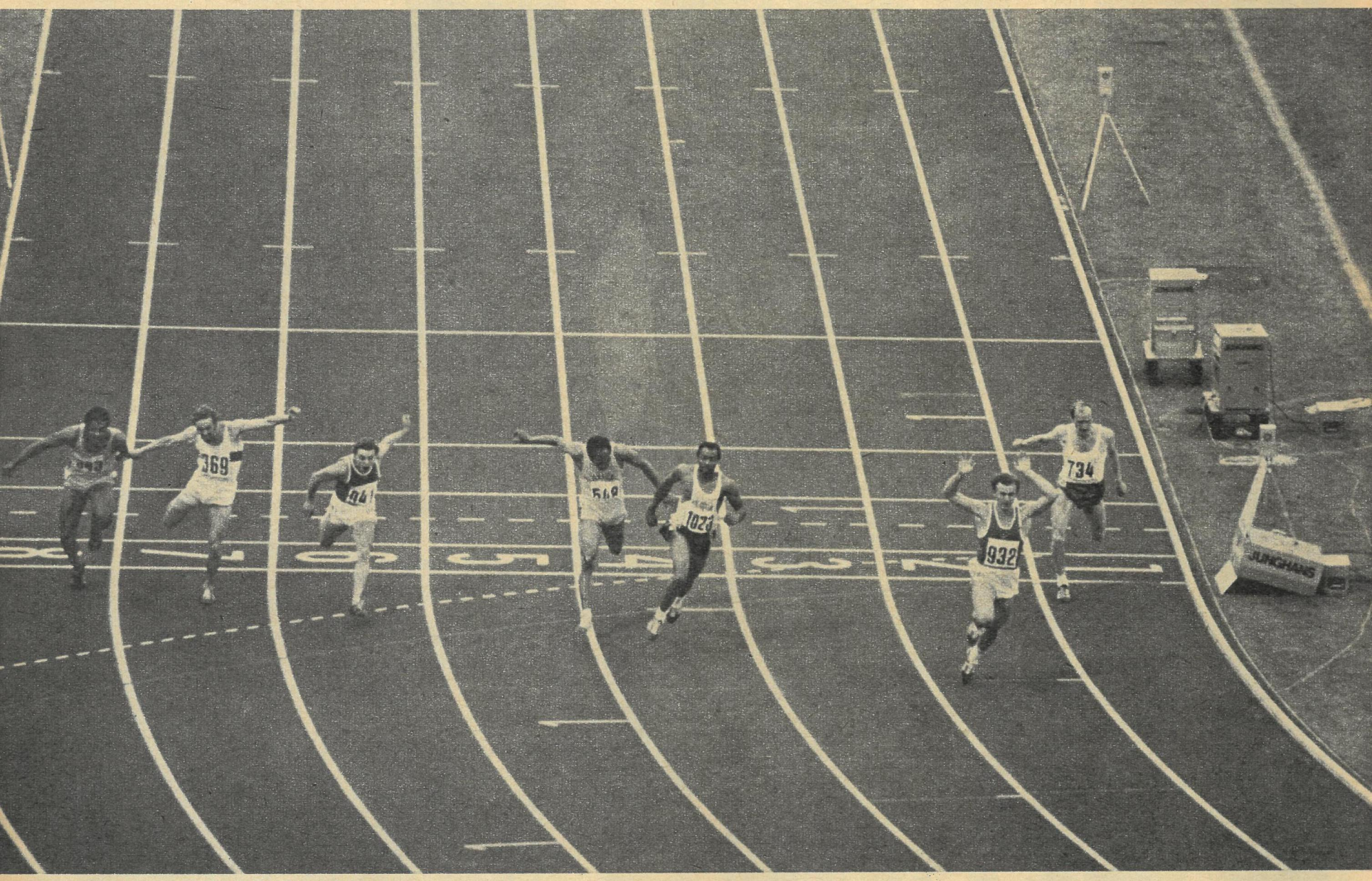
Wollen Sie auch noch an den Spielen in Moskau teilnehmen?

Ich träume davon ...

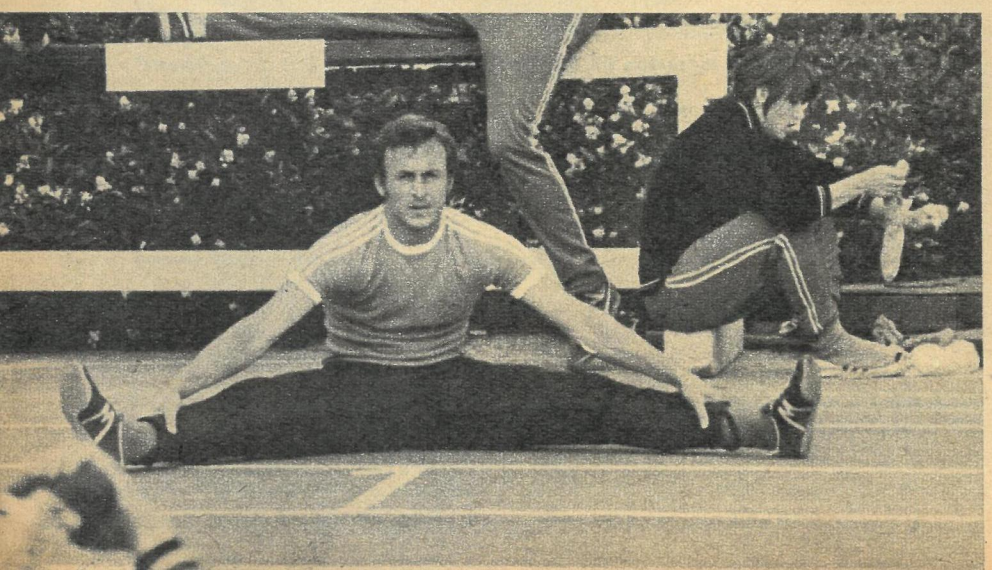
Wie alt werden Sie 1980 sein?

Dreißig.

Haben Sie für Moskau konkrete Ziele? Ist es real, wenn Sie anstreben, erneut unter die ersten drei zu kommen?



Gold über 100 Meter 1972: Waleri Borsow (2. v. r.)



Zu den Anwärtern auf Gold gehörten für mich die Amerikaner Glance und Riddick, auch Quarrie aus Jamaika und Crawford aus Trinidad. Crawford hat verdient gesiegt. Er ist ein außerordentlich starker Sprinter.

Waleri, warum ist es Ihrer Meinung nach noch keinem Sprinter gelungen, bei zwei Olympischen Spielen hintereinander zu gewinnen? Stört die psychologische Barriere? Oder ist es einfach physisch nicht möglich?

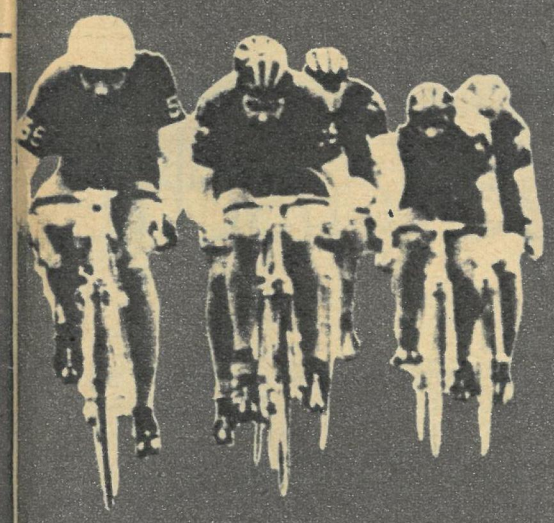
Um zweimal hintereinander zu gewinnen, muß man einen Kopf größer sein als die Konkurrenten. Das heißt, man Durchaus real. Es ist auch real, zu gewinnen. Ich glaube, das Alter spielt da keine Rolle.

Und was wird für den Erfolg nötig sein?

Die besten, dem Alter entsprechenden Formen der Vorbereitung zu finden.

Waleri, wird denn die jetzige Schnelligkeit für einen Erfolg 1980 noch reichen? Wie ist es überhaupt mit dem Tempo beim Sprint? Gibt es da im Moment nicht Stagnation?

Zum ersten Teil der Frage: Da wird eine Steigerung sicher nötig sein. Wir Sprinter haben ein sehr hohes Niveau erreicht, aber von einer Sackgasse



Klaus Ullrich: Die große Fahrt

Panne- und Szozda wartet auf Hartnick

Beine zu blicken. Wer hinter Ampler fährt, sollte immer zum Horizont sehen oder sonstwohin, nur eben nicht auf die Beine. Die können einen nämlich schon vom Ansehen entnerven und sorgen bei jedem für Minderwertigkeitskomplexe."

1972

„Vielleicht bin ich heute der glücklichste Mensch: Die Friedensfahrt läuft zum 25. Mal!"
Karel Tocl, einer der Mitglieder der Kommission, die 1948 die erste Strecke erkundet hatte.

„Viele haben mich schon gefragt, warum ich als 58jähriger Journalist, der 40 Jahre im Beruf steht und zwanzigmal die Tour de France miterlebt hat, gerade jetzt das erste Mal zum Course de la Paix fuhr. Ich bin mit dem Radsport verwachsen und kann meine berufliche Karriere unmöglich beenden, ohne diese Fahrt erlebt zu haben."
Pierre Lardière, Redakteur der Zeitung „Paris-Normandie", Rouen.

Der Auftakt zur Jubiläumsfahrt in der Hauptstadt der DDR war ein Einzelzeitfahren, das einen Zuschauerrekord bescherte: 120 000!
Am Abend nach der Rund-um-Berlin-Etappe kamen die beiden Finnen Hannus und Eskelinen und erklärten: „Wir haben uns da auf den Plätzen 13 und 14 im offiziellen Rennen gefunden, aber so gut waren wir nicht, ehrlich, obwohl wir die Preise ganz gern haben würden."
Die beiden Belgier de Cauwer und Weemaes kamen und erklärten: „Wir waren weiter vorn, als wir uns im Resultat gefunden haben, ehrlich. Vielleicht ist ein Fehler unterlaufen, vielleicht läßt er sich auch nicht mehr finden, aber wir waren weiter vorn."
Die Finnen trugen die Startnummern 38 und 37, die Belgier die Startnummern 36 und 31. Die Schiedsrichter nahmen noch einmal den Film zur Hand und prüften die Startnummern mit der Lupe. Tatsächlich: Es konnten auch zwei belgische Trikots sein, die Rahmennummern waren durch andere Fahrer zum Teil verdeckt.
Und da die Aussagen der einen und der anderen vorlagen, korrigierte man das Resultat.
Wenn man sich immer darüber streiten mag, welches die härteste Etappe in der Geschichte der Friedensfahrt war – ein Streit, der sicher nie ein gültiges Ende finden wird –, die Etappe von Gera nach Karlovy Vary wird dabei immer zur Debatte stehen. 27 Rennfahrer gaben auf, und da der Schlußwagen sie nicht alle aufnehmen konnte, mußte ein Bus aus Karlovy Vary am Abend die Strecke noch einmal abfahren, um die letzten zu holen. Eiskalter Regen hatte selbst vielen, die sich fest vorgenommen hatten, nicht aufzugeben, keine Wahl mehr gelassen.
Einer der großen Verlierer dieses Tages war einer der besten Friedensfahrer: Ryszard Szurkowski. Der Pole hatte einen Ausreißversuch nicht sehr ernst genommen und war später hoffnungslos zurückgefallen – in der Gesamtwertung vom 7. auf den 29. Platz. „Es ist das Schicksal aller Favoriten, daß sie unbarmherzig gejagt werden", erklärte er den Journalisten am Abend den „Hintergrund" des Geschehens. Der große Sieger erwies sich in der Niederlage als großer Verlierer!

1973

Auf der siebenten Etappe siegte ein Außenseiter: Donald Allan aus Australien. Er verhalf damit der Fahrt auch zu einem weiteren Rekord: Zwölf Mannschaften hatten ihre Fahrer auf den ersten drei Plätzen der Etappen. Weitere Rekorde: die schnellste Friedensfahrt mit 42,8 km/h, die schnellste Etappe mit 49,8 km/h, der erste Rennfahrer, dem ein dritter Sieg in der Friedensfahrt gelang: Ryszard Szurkowski, und der erste Rennfahrer, der sechs Etappensiege in einer Fahrt schaffte: Waleri Lichatschow. Auch das ist fast noch ein Rekord: Der Däne Nielsen war als 80. der Gesamteinzelwertung schneller gefahren als der Sieger Jean-Pierre Danguillaume im Jahre 1969!

Autogrammstunde von Richard Szurkowski – dreifacher Gewinner der Fahrt

1974

Die Belgier hatten an dem Regentag nach Neubrandenburg viel Pech mit einer mißlungenen Verfolgungsjagd – sie wurden Letzte der Tageswertung und hatten 46 : 41 Minuten verloren!

Tags darauf mußte ihr Materialwagen also auch an 16. Stelle fahren, und als de Valckener Reifenschaden hatte, gab man ihm kaum eine Chance, wieder heranzukommen, weil es schon seine Zeit dauern würde, bis der belgische Wagen nach vorn gerast war. Da der sowjetische Mechaniker Klewzow einsprang, war de Valckener schon wieder im Feld, als die Belgier eintrafen. Ihr Dankeschön bekundeten sie, neben dem sowjetischen Wagen fahrend, durch ein langes Hupsignal.

1975

Täve Schur, stellvertretender Vorsitzender des DTSB-Bezirksvorstandes in Magdeburg, Mitglied des Präsidiums des Radsportverbandes der DDR und Mitglied des Präsidiums des DTSB-Bundesvorstandes, hatte zu seinen vielen Aufgaben noch eine weitere übernommen: Mitglied des Organisationskomitees für die Etappenankunft in Magdeburg. Wie in jedem DDR-Etappenort war der DTSB auch in der Elbestadt mit Hunderten Funktionären auf den Beinen, um den Fahrern einen würdigen Empfang zu bereiten. Für Täve wäre wohl auch die Zeit geblieben, sich für eine halbe Stunde davonzustehlen und seine alten Freunde Jan Vesely und Gainan Saidchushin zu Hause in Heyrothsberge zu einem Plausch zu empfangen. William Bradley hätte er übrigens mit Sicherheit noch dazugeladen, und Nentscho Christow, den bulgarischen Sieger von 1957, der als Mannschaftsleiter im Konvoi war. Was wäre das für eine Runde geworden!

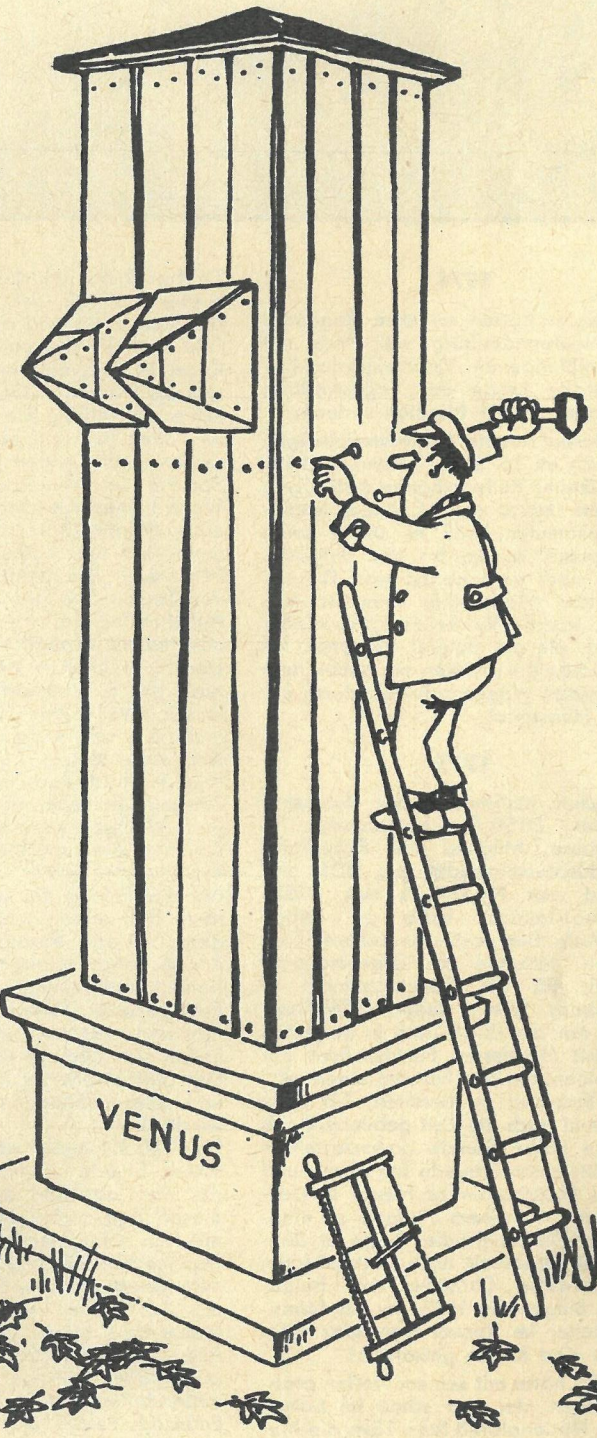
Nentscho hätte mit seinem Neffen prahlen können, der nun schon im bulgarischen Nationaldreß fuhr, Täve die Medaillen zeigen können, die seine Kinder bei Spartakiaden erobert hatten – mit einem Wort, es wäre vielleicht gar nicht so viel die Rede gewesen von der großen Fahrt . . .

1976

Kaum ein Zuschauer der großen Fahrt konnte eine der fairsten Gesten, die man in der Geschichte der Friedensfahrt kennt, miterleben, denn was sich auf der Etappe von Cottbus nach Leipzig zutrug, spielte sich über viele Kilometer ab.
Tagelang hatten sich der Spitzenreiter Hans-Joachim Hartnick und sein Verfolger Stanislaw Szozda ein erbittertes Duell geliefert. 92 Sekunden trennten die beiden nach der Unwetteretappe, die in Kraków endete und unbestritten die härteste aller Zeiten war. 19 Sekunden waren es noch, als Szozda umjubelt die Etappe nach Poznań gewonnen hatte. Beim Zeitfahren von Forst nach Cottbus hatte Hartnick die Differenz wieder auf 82 Sekunden vergrößert. Das war der Stand der Dinge, als das Feld nach Leipzig aufbrach.
Kaum 20 Kilometer waren gefahren, als sich der Träger des Gelben Trikots plötzlich so unauffällig wie möglich nach hinten fallen ließ und dem DDR-Materialwagen einen Defekt signalisierte – eine Speiche im Hinterrad war gerissen. Wann immer irgendwo der Spitzenreiter einer Etappenfahrt sein Rad wechseln muß, löst das höchste Alarmstufe im Feld aus: Die Verfolger verschärften das Tempo, um dem Spitzenreiter das Aufschließen ins Feld zu erschweren oder sogar unmöglich zu machen.
Und Hans-Joachim Hartnick konnte sich auch gar nicht unauffällig zurückfallen lassen. Wenn das Gelbe Trikot nicht mehr aus den ersten Staffeln leuchtet, wird jeder stutzig. So auch hier. Während Hartnick noch mit Trainer Ampler Zeichen wechselte, wo man am klügsten den Wechsel vornehmen könnte, erschienen die rotweißen polnischen Trikots an der Spitze, und in Sekunden war das Feld in die Länge gezogen. So lang, daß jeder im stillen hoffte, ausgerechnet sein Vordermann möge nicht das Hinterrad seines Vordermannes verlieren, denn das hätte den Anschluß ans Feld gekostet. Hartnick witterte die Gefahr und raste nach vorn. Seine Rivalen ließen sich dadurch nicht beeindrucken. Der Spitzenreiter hatte einen Schaden, und diese Situation mußte genutzt werden!
Nach 20 Kilometer währender Jagd erschien Szozda an Hartnicks Seite und riet ihm, das Rad zu wechseln. Nach dieser Jagd mußte der Ratschlag Hartnick ein wenig merkwürdig erscheinen. Das mochte Szozda auch in seinem Gesicht gelesen haben. Schmunzelnd sagte er: „Ich komme mit nach hinten und bleibe dort, bis du gewechselt hast."
Also ließen sich der Spitzenreiter und sein großer Verfolger gemeinsam nach hinten fallen, und Szozda blieb ganz am Ende des Feldes, bis Hartnick sein Rad gewechselt hatte. „Ich wollte nicht, daß unser Duell durch einen Schaden entschieden würde", sagte Szozda hinterher, als man ihn fragte, was ihn dazu bewogen hatte.
„Darüber müßte man mal ein paar Worte mehr verlieren, denn es war eine unglaublich faire Geste", sagte Hans-Joachim Hartnick, nachdem er Szozdas Verhalten noch einmal bis ins Detail geschildert hatte.
Und das ist eben um so notwendiger, weil es kein Zuschauer miterleben konnte . . .

SCHLUSS

Foto: ADN-ZB



EPPER

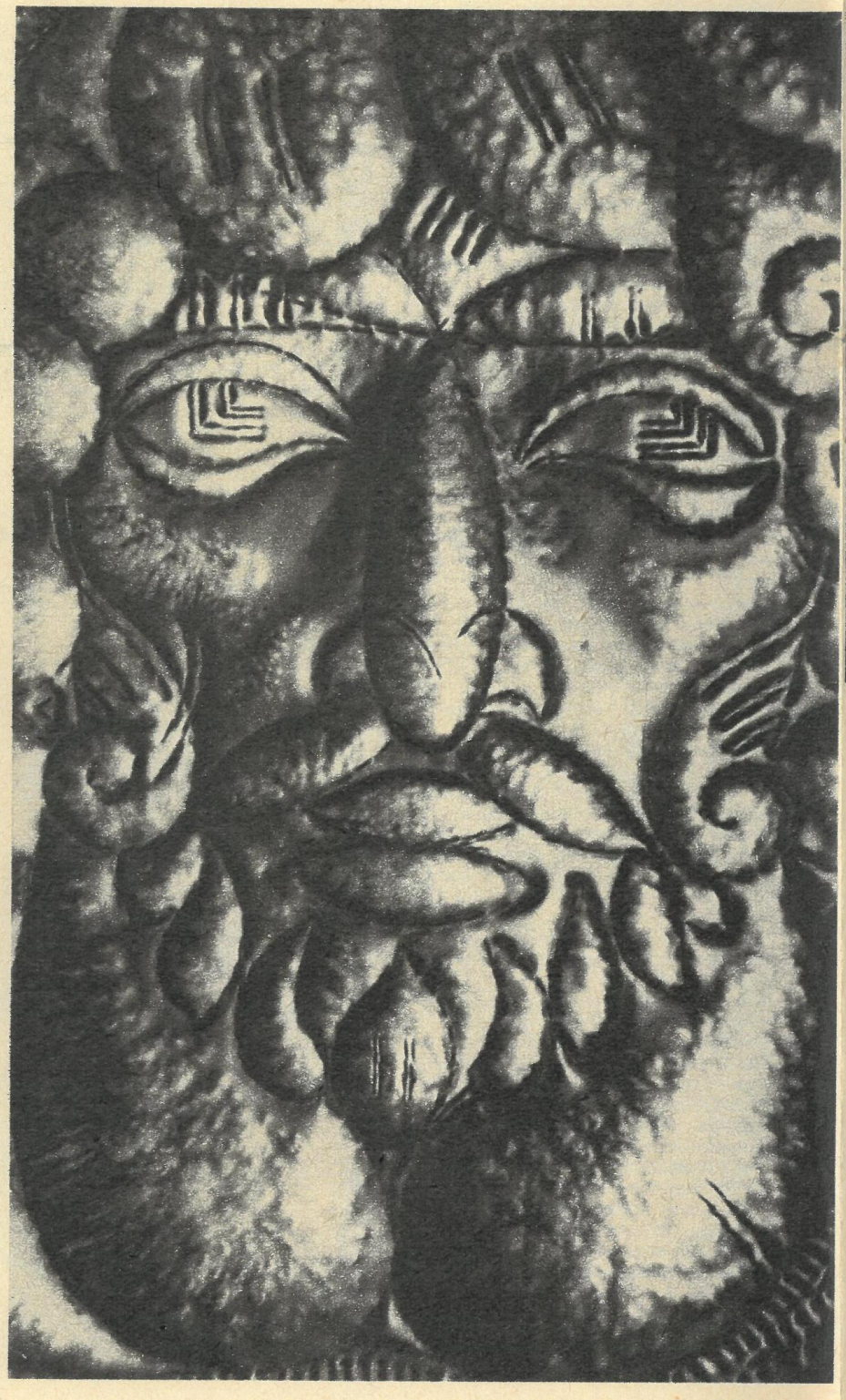
„Was wär' der Inhalt ohne Form?" fragt A. Epperlein

Das georgische

Märchen beginnen so: Vor nicht langer Zeit verliebte sich einmal ein Student in ein Mädchen. Der Student war arm, und als der Geburtstag der Angebeteten immer näher kam und sein Wunsch, ihr ein ungewöhnliches Geschenk zu verehren, immer stärker wurde, begann sich der Student vor der Welt zurückzuziehen. Niemand bekam ihn mehr zu Gesicht — auch sein Mädchen nicht. Er verschloß fest seine Tür und öffnete sie erst an ihrem Geburtstag. An diesem Tage brachte ihr der Student eine geheimnisvolle Schatulle. Wie staunte da das Mädchen, als sie die Schatulle öffnete. Wunderschöne metallgetriebene Armbänder lagen darin, grün vom Edelrost, Ohrringe, ein Kollier. Über die Kostbarkeiten, die das Mädchen nun zu jeder Gelegenheit trug, gingen Gerüchte um. Aber bald wußte jeder um die Entstehung des Schmucks: Der Student war einem Kupferschmied begegnet, der die Geheimnisse der alten georgischen Tschekanka kannte und hatte die Ornamente zu Hause mit ganz einfachen Werkzeugen in Kupferplatten geklopft!

Nun entstand in Tbilissi bald eine neue Mode — zu Jeans und Pullis trug man „museale Kostbarkeiten", noch bevor man wußte, was unter

Faun



Geheimnis

Meister Koba Guruli mit seinen goldenen Händen

dem Begriff „Nostalgie“ zu verstehen ist!

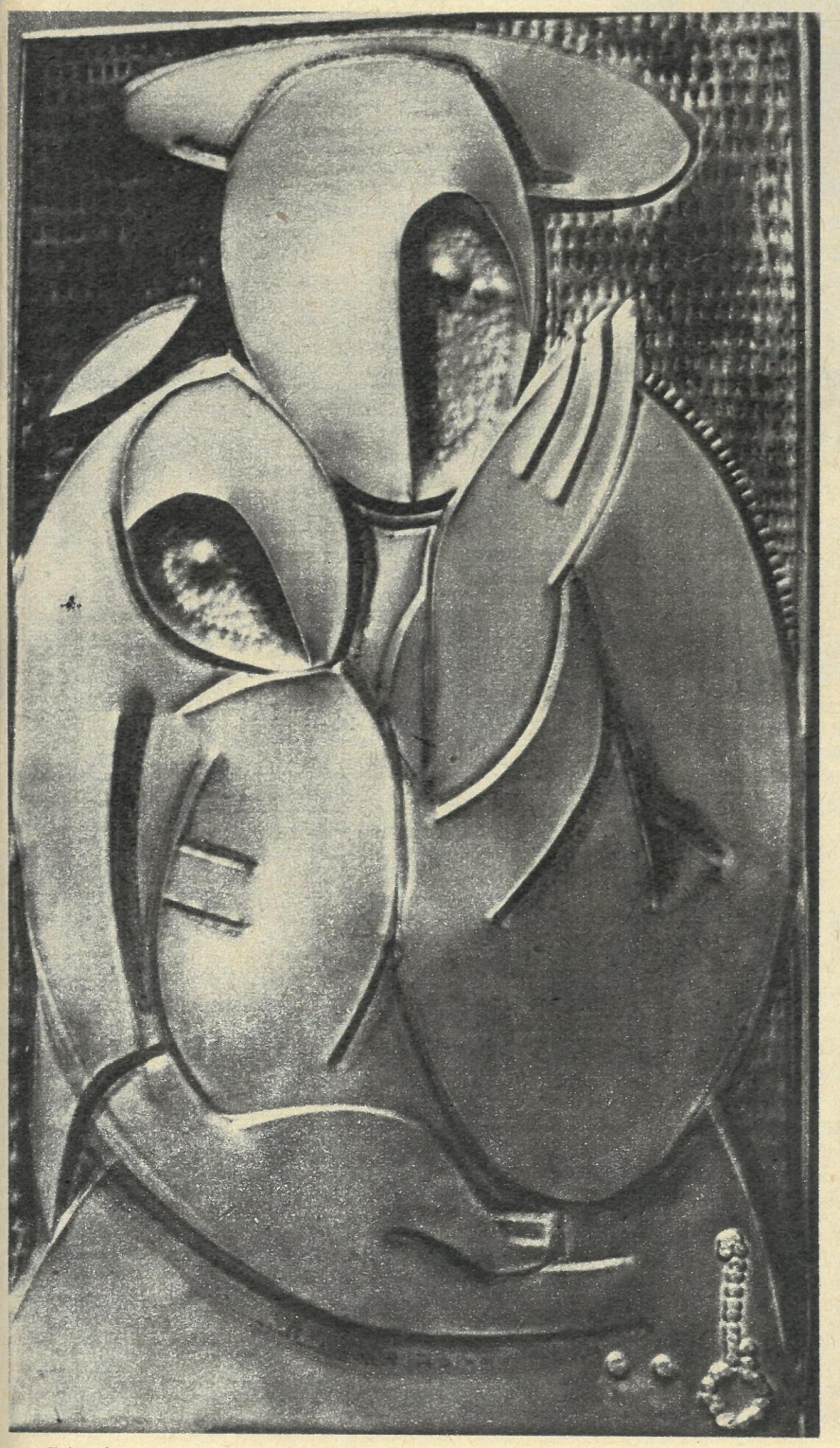
Der findige Student war der heute über die Grenzen der Sowjetunion hinaus bekannte Künstler Irakli Otschiauri. Auf diesen Seiten findet der Leser Fotos von Plastiken seines Freundes Koba Guruli. Koba Guruli teilt mit seinem Freund Irakli die Liebe zur georgischen Metallprägearbeit (Tschekanka), geht aber einen anderen künstlerischen Weg. Er sieht in der Tschekanka, mehr als andere Meister, eine Möglichkeit für die Monumentalkunst.

Die Metro in Tbilissi erhielt ihre Einmaligkeit, ihr unverwechselbares Gesicht durch die Tschekanka, die unter den Händen des Meisters Guruli entstanden. Der Dampfer „Grusija“, von seinen Händen ausgestaltet, trägt so in sich unerwartet Teile georgischer Städte, Bergdörfer, alter georgischer Ornamente, hunderte von Jahren vor unserer Zeitrechnung geboren, neu wiedergekehrt in unser Industriejahrhundert.

W. Illjesch

Fotos: J. Chalip

Mutter und Kind



Zarin Tamara

2. FESTIVAL DER DEUTSCH-SOWJETISCHEN FREUNDSCHAFT MAI 1977

Beiträge ...

... des literarischen Laienschaffens zum „2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft 1977" überschrieben. Einsendungen an eine sach- und fachkundige Jury unter Vorsitz von Frau Professor Nadeshda Ludwig, deren Autoren – dies wird in jeder Zeile spürbar – im

„Die Sage vom mächtigen Baikal, der schönen Angara und dem starken Jenissei", Kollektiv der Zirkelleiterinnen für Klöppeln beim Bezirkskabinett für Kulturarbeit Karl-Marx-Stadt

Thomas Eichler
37 Jahre, Hauer

Neue sowjetische Bohrtechnik

Mit dem leichtesten Druck meiner Hände,
in denen noch der Schmerz
des rotierenden Bohrhammers sitzt,
blase ich der stählernen Raupe
Öl in die Nerven.
Da kriecht sie rasselnd vor die Scheibe,
streckt ihre Fühler aus
und stempelt das harte Gestein
zum Schweizer Käse.

In diesen Minuten transportiere ich Huckepack
meine alte Brustleier
ins Magazin,
wo sie der grauhaarige Schlosser nun
mit Ollappen und Bürste
liebevoll aufpoliert,
um das Arsenal unserer Geschichte
zu vervollständigen.

Erna Gottschalk
80 Jahre, Rentnerin

Angara-Poem

An deiner Wiege durft ich unlängst stehen.
Ich brachte Vater Baikal meinen Gruß.
Da flüstert mir ein sanftes Lüftewehen
ein Lied von dir, Angara, stolzer Fluß.

Mir war, als wollt mit leisem Wellenschwingen
der alte, vielbesungne Baikalsee
nun selbst von dir, der schönen Tochter, singen.
Von deiner Sehnsucht nach dem Jenissei.

Wie du, ausbrechend aus dem Kreis der Brüder,
entfliehen wolltest in der dunklen Nacht.
Wie du, so schön und jung, auf Spiel und Lieder
und nicht auf Fleiß und Arbeit warst bedacht.

Wutschnaubend warf der alte Baikalstreiter,
den Weg dir sperrend, mächtge Steine nach.
Du aber eiltest furchtlos immer weiter,
bis Menschenwille deinen Trotz dir brach.

Denn als der Mensch dein rasches Fließen staute,
das jetzt bei Bratsk das große Becken füllt,
und als er gar das große Kraftwerk baute,
da lerntest du, was Fleiß und Arbeit gilt.

Heut singen deine Wellen andre Lieder.
Heut ist noch oft gehemmt dein rascher Lauf.
Millionenfach und immer, immer wieder,
steigt Kraftstrom jetzt aus deinen Kräften auf.

Nun hilfst du Städte bauen, große Werke.
Es dröhnen Hämmer mächtig dir zum Gruß.
Die Dunkelheit weicht deiner Lichter Stärke ...
Dank dir! – Angara – stolzer Sowjetfluß!

Ulli Kalauka
17 Jahre, Lehrling

Tagebuch eines Zehnjährigen

Eine große Baustelle ist unser Spielplatz. Sie befindet sich in der Nähe einer Großbäckerei, zu der auch ein Stück verwilderter Park gehört. Hier wachsen herrliche Himbeeren. Doch ein Pförtner bewacht sie, und es ist nicht leicht, an sie heranzukommen.
Neben Baustelle und Bäckerei steht ein großes und unansehnliches Haus, das wie die benachbarte sowjetische Kaserne von verwaschenen grünen Brettern umzäunt ist – das Offiziershaus der Kaserne. Das alles war sonst wenig interessant für uns. Aber nun beobachteten wir, wie hinter dem grünen Bretterzaun Soldaten schwarzborstige Schweine einfingen und entdeckten dabei ein aufregendes Karussell! Ist das ein Karussell!
Wir schlichen am Zaun entlang zum Eingang, aber irgendetwas klapperte laut im Offiziershaus und wir flüchteten.
Mutter hat Teerflecken an meiner Hose bemerkt. Mir ist das rätselhaft, ich habe doch gar nicht gespielt! Meine anderen Hosen teerte ich bereits gestern, so habe ich Stubenarrest. Ich kann das nicht verstehn. Schließlich kann man doch auch mit schmutzigen Hosen spielen ...
Aber Mutter ist der Meinung, daß ich so nicht rumlaufen darf, weil ich dann wie ein Zigeuner aussehe.
Leider kenne ich keine Zigeuner. Sonst ginge ich zu ihnen, weil ich da meine Hosen anziehen könnte.

11. 5. 1970

Ich durfte eine Woche über nicht raus. In der Zwischenzeit ist einiges passiert.
Die anderen Jungen aßen ein seltsam helles eckiges Brot.
„Wo habt ihr'n das her?" wollte ich wissen.
„Vonne Sowjetniks. Schmeckt gut!"
Es schmeckt wirklich.
„Und das kriegt ihr so einfach?"
„Mußt nur hingehn und sagen: Kamerad – klep!"
„Ist das russisch?"
„Weeß ich nich, aber die verstehens."
Zu meinem russischen Sprachschatz gehören schon die Worte Koschka aus einem Märchenbuch, sowie swinia und schaka. Die Worte da und njet glaube ich auch richtig anwenden zu können. Nachdem vor kurzem der Begriff Drushba über die ABC-Zeitung zu mir gestoßen ist, befinde ich mich also seit heute in der glücklichen Lage, den russischen Namen von Brot zu können.
Nach diesen Erfolgen auf dem Gebiet der Fremdsprachen vermute ich, daß in mir Talente stecken. Ich habe tatsächlich mit meinen Sprachkünsten geschafft, ein Russenbrot zu ergattern. Die Freude meiner Eltern über das Brot ist wenig groß. Sie meinen, daß ich satt zu essen habe und nicht betteln brauche. Aber ich habe gesehn, daß sie es gern essen wie ich!

12. 5. 1970

Heute frage ich den Richard, einen großen Jungen aus unserer Straße, warum dieses Brot anders schmeckt als unseres. Er meint, daß da mehr Hefe drin ist und die Soldaten sowas essen müssen, damit sie gut kämpfen können. Ein interessantes Brot! ...

14. 5. 1970

Immer wenn ich zur Bäckerei gehe, komme ich am Offiziershaus mit dem Karussell vorbei. Meistens ist es besetzt. Gestern abend nahmen wir Richard mit, um zum Karussell zu gehen, auch dann, wenn Kinder da sind. Mit Richard sind wir stark. Es waren wirklich Kinder da.
Wir warteten an der Tür und beäugten uns.
Die anderen waren entschlußfreudiger. Ein kleiner Junge kam auf uns zu und winkte. Wir drehten uns gemeinsam mit den Offizierskindern, bis es dunkel wurde.

literarischen Schaffen die vielfältigen Dimensionen der Freundschaft mit dem Lande des Roten Oktober zeigen.

„Aschchabad" von Elisabeth Hohensee, Warin

Walter Vorwerk
z. Zt. Drushba-Trasse, Tscherkassy

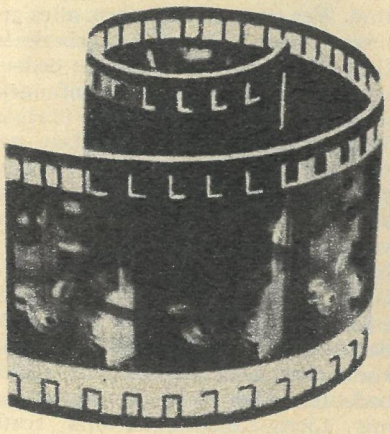
Begegnung

Unter dem Baldachin
der Ferne
küsse ich dich –
jeden Abend
bevor ich meine Gedanken
auf die unendliche Reise
zu deinen schicke.

Wo begegnen sie sich?
In unseren Herzen,
den schweren,
den wartenden,
den tapferen,
den glücklichen.

Fotos: Hetze, Weigel

FILM DES MONATS



„. . . alles schnuppe"

Trin Trawa — diese Vokabel steht in keinem Wörterbuch und läßt sich nicht übersetzen. Trin Trawa heißt soviel wie „alles schnuppe", und so nennt sich auch in der Übersetzung des Originaltitels der zweite Film, mit dem Sergej Nikonenko, einer der populärsten sowjetischen Schauspieler, sich als Regisseur bewies.

So volkstümlich wie der Titel ist der ganze Film, eine Volkskomödie, ein herzhaftes Konterfei vom dörflichen Leben, kräftig in den Farben und doch fein und zart in den Nuancen, wenn man genauer hinschaut. Wer Schukschins Filme („Kalina Krassnaja", „Seltsame Leute") liebt, sollte diesen hier nicht versäumen — das Vorbild läßt sich nicht verleugnen.

Einfach und überschaubar ist die Fabel, einfach und geradlinig sind die Menschen. Die Tiefe und philosophische Dichte dessen, was geschieht, erwächst aus der Aufmerksamkeit und Genauigkeit, mit der Autor und Regisseur ihre Figuren beobachten, und aus der Toleranz, mit der sie ihnen eine unbegrenzte Empfindungs- und Handlungsskala zubilligen.

Drei sehr unterschiedliche Charaktere werden dem Zuschauer ans Herz gelegt, drei Temperamente, die aufeinanderprallen. Lydia, eine warme, weiche Frau von unbewußter, naiver Schönheit, die auf innerer Harmonie beruht. Ihr robuster Mann Stepan, ein treuherziger Bursche von schlichtem Gemüt, der sich mit hilfloser Ruppigkeit an ihrer verträumten Welt stößt. Und der Student Wadim, ein Zaungast, der die Welt und die beiden durch die intellektuelle Brille seiner abstrakten Lebenstheorien analysiert. Im Dorf ist man dran gewöhnt, daß Stepan von Zeit zu Zeit unter Getöse seine Koffer packt, um dem siebenjährigen Eheleben zu entfliehen. Lydia betrachtet sein Tun stets mit freundlicher Gelassenheit. Diesmal jedoch ist sie es, die ihre Koffer packt und zu Wadim in die Stadt geht. Verborgene Saiten hat er in ihr zum Klingen gebracht und in ihr eine Ahnung ihrer selbst erweckt. Die Begegnung jedoch hält den Träumen nicht stand. Er sah in ihr das von ihm geschaffene Idealbild von Mütterlichkeit. Sie steht fremd in seiner Welt herum und kehrt zurück mit dem selbstverständlichen Wissen um den Platz, an den sie gehört. Und die scheue Ungewißheit, mit der Stepan und sie wieder zueinanderkommen, läßt hoffen.

Die Wirkung des Films ist neben der überzeugenden Regieleistung unmittelbar verbunden mit dem Spiel der beiden Hauptdarsteller: Schukschins Lebensgefährtin Lydia Fedossejewa und Sergej Nikonenko, der selbst die Rolle des Stepan verkörpert. Er wollte mit seinem Film sagen: „Sich selbst zu sehen und zu verstehen, das ist gar nicht einfach. Für mein Thema halte ich die Ergründung von Charakteren und Beziehungen. Dieses Thema fand ich hier." Der Film läuft zur Zeit in unseren Filmtheatern.

Marlis Linke

Festen Schrittes geht Stepan vom Hof und aus der Ehe und . . .

Fotos: Progreß-Filmverleih

. . . kehrt nach wenigen Tagen zurück zu seiner Lydia.

Die aber hat einen Verehrer gefunden!

Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an der Tod

Gekürzte Fassung Aus dem Russischen von Ingeborg und Oleg Kolinko Alle Rechte bei Verlag Volk und Welt

18

Jetzt waren wir bei dem Punkt, der mir am meisten zu schaffen machte. Das Epizentrum unserer Fahndung verlagerte sich unweigerlich nach Bulgarien. Mir war klar, daß man die Ermittlungen jetzt besser von Sofia aus weiterführte.

Menschen, Verbindungen, Ereignisse, Ausgangspunkt des Verbrechens waren natürlich dort zu suchen. Was Sascha und ich erfahren hatten, war sehr wichtig, diente aber nur als Hilfsmaterial für die Durchführung einer gut durchdachten und vorbereiteten Untersuchung in Bulgarien. Baton und ich aber blieben hinter der Linie zurück, anscheinend für lange Zeit.

„Meinst du, daß der Fall an Bulgarien abgegeben wird?" fragte ich Sascha unsicher.

Er zuckte nur die Achseln.

„Schade", sagte ich. „Wir haben uns wie Sportler gerade ein bißchen warmgelaufen, und nun müssen wir abtreten ... Wirklich schade."

„Ist eben nicht zu ändern. Du weißt doch selber, daß das besser so ist. Bist schon einer mit deinem ‚Schade'! Als wenn du die Venus von Milo geschaffen hättest und Angst hättest, sie könnten ihr die Nase abhauen."

Ich stand auf, reckte mich und sagte aufgekratzt: „Nein, Sascha, ich sag ja gar nichts. Baton laß ich trotzdem nicht in Ruhe.

Ich hab nun mal versprochen, ihm zu beweisen, daß man nicht stehlen darf. Ich beweis ihm das, und wenn mir das Blut aus der Nase fließen sollte. Ich hab Schaparow schon meinen Bericht zu dieser Frage gegeben, er war damit im Ministerium. Heute ist der dreißigste April. Ab heute haben wir frei. Wir können uns die Feiertage über nach Herzenslust amüsieren."

„Und kein Bereitschaftsdienst während der freien Tage?" fragte Sascha verständnislos.

„Wir haben frei bis zum vierten Mai!" bestätigte ich.

„Prima! Da kann ich endlich an die Rettung meiner Seele denken. Wolln wir nicht 'n Bierchen trinken gehn?"

„Nein, ich hab 'n Rendezvous."

„Ein außerordentlich ehrenhaftes Vorhaben", sagte Sascha.

„Da kann ich dir nicht abreden."

Nachdem er gegangen war, blätterte ich noch ein wenig in den Akten des Falls, aber neue Ideen kamen mir nicht, außerdem brauchte ich mich ja auch nicht mehr damit zu befassen. Ich legte den Ordner in den Panzerschrank und rief Ljuda-Ljudotschka-Mila an. Wir schwatzten ein bißchen, dann sagte ich: „Sie haben mir doch geholfen ..."

„Berühmt zu werden?" warf Mila neugierig ein.

„Nein, das werde ich wohl nicht mal mit Ihrer Hilfe. Aber ein bißchen haben Sie mir bei der Klärung der Lage schon unter die Arme gegriffen."

„Wird sich das alles in fünfzig Jahren nicht als Nichtigkeit entpuppen?" entgegnete Mila verwundert.

Ich lachte. „Milotschka, eine Sache wird nichtig, wenn sie ihren Sinn verliert, den ihr die Menschen gegeben haben. Aber wenn man sie mit neuem Sinn erfüllt, bekommt sie auch wieder eine neue Bedeutung."

„Ach, Sie speisen mich immer mit Andeutungen ab ..."

„Was haben Sie heute vor, Mila?"

„Ich muß Reisevorbereitungen treffen."

„Wohin soll's denn gehen?" fragte ich erstaunt.

„Ich fahre die Feiertage über mit ein paar Leuten nach Leningrad."

„Aha!" registrierte ich ein wenig enttäuscht. „Und ich dachte, wir könnten uns treffen."

Nach kurzem Schweigen antwortete Mila: „Nein, ich hab schon zugesagt."

„Dann rufen wir uns nach den Feiertagen wieder an, ja?"

„Ich fahre am vierten auf Dienstreise nach Swerdlowsk." In ihrer Stimme schwang Bedauern. „Wissen Sie noch, wir haben doch mal über Enten und Schwäne gesprochen, nicht?"

„Ja", sagte ich entmutigt. „Und?"

„Es gibt noch ein schlimmeres Los. In Australien leben Vögel, die nicht fliegen können. Sie heißen Kiwis. Stellen Sie sich vor, wie schrecklich es sein muß, als Vogel geboren zu werden und niemals fliegen, nur gehen zu können. Übrigens ist das alles Blödsinn. Ich ruf Sie irgendwann mal an."

„Danke für alles, Milotschka. Sie haben mir sehr geholfen, nicht nur was den blöden Orden betrifft."

„Wenn ein Kiwi vom Berg runterspringt, fliegt er auch ein bißchen", sagte Mila lachend. „Alles Gute, wir sehen uns noch." Sie legte auf.

Es war noch früh, und ich beschloß, meinen Schreibtisch aufzuräumen. Nach den Feiertagen erwartete mich sicher ein neuer Fall, und allmählich mußte ich mich auch auf die Begegnung mit Baton vorbereiten. In vier Tagen würde ich morgens hierherkommen, mich an den Schreibtisch setzen, und alles würde bereit sein. Bereit wozu?

Lena gebrauchte oft den Satz: „Bist du bereit zum Glück?" Sie teilte die Menschen in drei Kategorien ein: In Erfolgsmenschen, die äußerst rar sind. Was sie auch anpacken, alles gelingt ihnen. In die geborenen Unglücksraben, davon gibt es bedeutend mehr. Alles, was sie anfangen, endet kläglich. Und in den übrigen Teil der Menschheit. Wer dazu gehört, hat Glück oder Unglück in dem Maße, wie er sein Glück erkennt und sich auf die Begegnung mit ihm vorbereitet hat.

Ich weiß bis heute nicht, wie mein Glück aussehen soll. Vielleicht ist es Ljuda-Ljudotschka-Mila? Die Freude darüber, daß ich Baton besiegt habe, kann doch kein menschliches Glück bedeuten. Aber wenn die Begegnung mit Ljuda-Ljudotschka-Mila mein Glück ist, muß ich sie doch lieben. Aber was ist das für eine Liebe, wenn ich darüber nachdenke wie im Seminar über einen Zivilprozeß? Obwohl, sie gefällt mir, sie ist ein nettes Mädchen. Und hübsch ist sie. Und klug. Bloß wenn man liebt, spielt das alles sicher keine Rolle, dann denkt man gar nicht darüber nach.

19. KAPITEL
Baton

Warum soll ich abwarten? Mich vor Tichonow verstecken? Warten, bis seine Wut auf mich verraucht ist? Oder bis er meine Geschichten vergessen hat? Bloß Dummköpfe sind der Meinung, daß man seinen Untersuchungsführer nicht reizen soll. Tichonow und ich sind auch so wütend genug aufeinander. Das reicht fürs ganze Leben. Wenn ich ihm zum Ersten Mai ein Schmuckblattelegramm mit Fliederzweigen drauf schicke, ist er deswegen nicht besser auf mich zu sprechen. Schade, daß ich seine Adresse nicht weiß. Wär zu schön, ihm Glückwünsche zu übermitteln. Ich stell mir vor, wie er vor Wut mit den Zähnen knirscht. Und der Text müßte so lauten: „Gratuliere zu hervorragenden Untersuchungs- und Fahndungsergebnissen. Wünsche weiterhin solche Erfolge ..." oder so ähnlich.

Aber ich werd Tichonow nicht per Telegramm 'ne Maulschelle verpassen — solche Nummer könnte ich höchstens bei dem frechen, rothaarigen Bullen Saweljew abziehen. Wenn ich Tichonow schon eine Schlacht liefere, muß ich so ein Ding drehn, daß die ganze MUR über ihn lacht und er meinen Trumpf nicht in der Tasche verstecken kann wie ein Glückwunschtelegramm.

Ich fuhr im Taxi über den Boulevard-Ring. Durch das halbgeöffnete Fenster drang der bittere, klare Aprilwind mit seinem ewigen Geruch nach Benzin, Farbe, Öl, Gummi. Ich sah nichts um mich her, nur meine Hand krampfte sich um das Zeitungsblatt in der Tasche, den Reklameteil der Abendzeitung. Der Browning zog das Taschenfutter runter, und neben dem Geldscheinpacken drückte Repnins Ausweis gegen mein Herz.

„Na los, Chef, volle Pulle, ich muß so schnell wie möglich nach Tschistyje Prudy!"

„Wir schaffen's noch ..."

„Dalli, dalli, heut is'n kurzer Tag, so vorm Ersten Mai."

Ich befürchtete, daß die Annoncen nur in der Redaktion angenommen würden. Dann müßte ich am Pförtner vorbei, und das sind die schlimmsten. Die sind hundertmal wachsamer und mißtrauischer als ein Milizionär. Zum Glück wurden die Annoncen im Nebengebäude angenommen. Der Eingang war von der Straße aus. Das Annahmemädchen guckte aus ihrem Schalterloch raus wie ein Kuckuck aus seinem Uhrenfensterchen.

„Genossen, beeilen Sie sich, wir schließen in einer halben Stunde."

Ich setzte mich an den Tisch, legte Repnins Ausweis vor mich hin, sah hinein, füllte das Formular aus, das auf dem tintenbeschmierten Tisch lag, dachte einen Augenblick nach, denn der Text sollte möglichst gut sein, aber auch keinen Verdacht in der Redaktion erwecken. Ich knabberte am Druckknopf meines Kugelschreibers und schrieb ohne Hast: „Gebe auf Grund längerer Abwesenheit sehr preiswert reinrassigen, preisgekrönten jungen Spürhund in gute Hände ab. Hört auf den Namen Stas, Stammbaum vorhanden, in Dienstschule ausgebildet. Anrufe tagsüber unter 24 98 88."

Ich reichte das Formular und den Ausweis durchs Fenster. Das Mädchen trug die Angaben aus Repnins Ausweis ins Registrierbuch ein — ihr fiel gar nicht ein, mein Gesicht mit dem Paßbild zu vergleichen — überflog eilig den Text und fragte: „Was heißt ‚in gute Hände'? Das ist schlecht ausgedrückt."

Ich grinste. „Drücken Sie's besser aus."

Sie dachte einen Moment nach, aber ihr fiel wohl auch nichts Passendes ein, und sie schlug vor: „Wir können ja die Worte ganz auslassen. Sie erfahren doch nicht, ob er in gute oder schlechte Hände kommt."

„Einverstanden."

Sie zählte mit Hilfe eines Schulfederhalters rasch die Buchstaben. Ich beobachtete, wie sich ihre Lippen dabei lautlos bewegten, dann sagte sie: „Die Anzeige hat 179 Zeichen. Ein Zeichen kostet sieben Kopeken." Sie multiplizierte auf einem Zettel. „Ich bekomme also von Ihnen zwölf Rubel und dreiundfünfzig Kopeken."

„Ist ja teurer, als der Hund selber wert ist."

„Dann streichen Sie doch ‚hört auf den Namen Stas' und das mit der Dienstschule."

eswahd

„O nein! Mir geht's ja nicht um's Geld. Wär bloß schade, wenn so ein Welpe in schlechte Hände gerät. Was ich Sie noch fragen wollte: Wann erscheint die Annonce?"

„In zwei Wochen." Sie hatte keine große Lust, sich länger mit mir aufzuhalten. Sicher wollte sie den Laden zumachen. Ich preßte die Hände an die Brust und bat verzweifelt: „Mädchen, Täubchen, was sagen Sie da? In zwei Wochen muß ich schon in Capetown in Eldorado sein! Üben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie die Annonce früher rein, sonst ist der Hund verloren!"

„Wo, wo müssen Sie sein?" fragte sie erstaunt.

„Es gibt da so einen unheimlichen Ort in Südamerika. Ich muß ganz dringend hin, zu Filmaufnahmen. Ich flehe Sie an, bringen Sie die Annonce früher rein ..."

Sie leistete matten Widerstand. Als sie endlich versprach, in der Drukkerei anzurufen, damit die Anzeige noch in die nächste Ausgabe käme, dankte ich ihr überschwenglich und versprach, ihr für ihre Gefälligkeit ein kleines ausgestopftes Krokodil aus Südamerika mitzubringen.

Sie lachte. „Das Krokodil behalten Sie für sich. Aber wenn die Nummer nicht schon voll ist, erscheint die Annonce am vierten Mai."

In Tschistyje Prudy ging ich in ein kleines halbleeres Glaskäfig-Café, setzte mich an einen freien Tisch in der Ecke und bestellte Kaffee, Zitrone und dreihundert Gramm Kognak. Ich saß an der durchsichtigen, kalten Wand und sah auf den schmutzigen, verschlammten Teich, der mit schwarzen, noch nicht weggetauten Schneehügeln bedeckt war.

Angst empfand ich nicht, aber auch kein Gefühl der Erleichterung.

Glas auf Glas und Schluck für Schluck leerte ich die Karaffe, und als der Kognak mich durchwärmt, war mir mit einemmal erschreckend klar, daß ich mich selber ausgeliefert hatte.

Ich muß die Annonce so schnell wie möglich zurückhalten, sie darf auf keinen Fall gedruckt werden. Schnell zurück in die Redaktion! Mein Gott, mir dreht sich ja alles im Kopf! Ich bin schon ganz durcheinander. Hallo, Kellnerin, die Rechnung! Nicht so lahm, 'n bißchen schneller!

Ich rannte über den glatten, kiesbestreuten Gehweg des Boulevards. Zu beiden Seiten tanzten die schwarzen Äste der kahlen Bäume auf und ab. Der Browning stieß sanft im Takt gegen meinen Bauch, als wollte er mich beruhigen — ich bin bei dir, jetzt hast du nur noch mich, ich allein bin dein Helfer und deine Hoffnung. Die dreihundert Meter, die ich zu laufen hatte, kamen mir endlos vor. Ich geriet nicht einmal außer Atem, als führe diese schrecklich lange Straße schnell und steil nach unten wie ein Skihang. Mit einem kranken, von Angst zerfressenen Herzen spürte ich, daß ich mich mit der Aufgabe der Annonce in einem Wahnsinnsanfall von einer unendlich hohen Sprungschanze abgestoßen hatte und halsbrecherisch in die Tiefe sauste. Ganz dicht vor mir lag der bodenlose Abgrund. Ich versuchte, diesen schrecklichen Flug aufzuhalten, aber schon zwanzig Schritte vor der Annahmestelle sah ich das große Vorhängeschloß und begriff, daß das Absprungbrett der Schanze bereits hinter mir lag und ich nicht lief, nicht lebte, nicht träumte, sondern in die Tiefe flog.

20. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Der sonnige Morgen nach den Feiertagen lief träge an, ich kam gegen neun zur Arbeit, ging in den Bereitschaftsraum, plauderte in aller Ruhe mit den Jungs und las den Bericht über die letzten Vorfälle.

Auf der langen Liste war nur ein Wohnungseinbruch interessant. Nachdem der Einbrecher schon eine Menge Sachen eingepackt hatte, ließ er das Zeug liegen, nahm nur den Ausweis und das Sparkassenbuch des Mieters mit und hob das ganze Geld ab. Soweit ich mich erinnern konnte, war so ein Fall einmalig bei Wohnungsmardern.

Dann schloß ich zusammen mit dem Starschina von der Hausverwaltung mein über die Feiertage versiegeltes Zimmer auf, öffnete das Fenster, setzte mich an den Tisch, reckte mich wohlig und überlegte, welchen Fall mir Schaparow wohl übergeben würde. Wenn es nach mir ginge, würde ich mich für den Wohnungseinbruch entscheiden. Da war Stil, Einfallsreichtum und Schwung zu spüren.

Das Telefon klingelte, ich nahm den Hörer ab.

„Sagen Sie, haben Sie den Hund noch nicht verkauft?" ertönte eine jungenhafte Stimme.

Ich sagte lachend. „Nein, ich habe nämlich gar keinen. Sie müssen sich in der Nummer geirrt haben, junger Mann!"

„Oh, entschuldigen Sie!"

Bestimmt hatte Castelli eine wichtige Sache mit Sytnikow besprechen wollen. Etwas anderes hatte er ja in Moskau nicht zu tun. Aber was konnte es zwischen ihnen Gemeinsames geben?

Das Telefon klingelte, und dieselbe Stimme fragte: „Haben Sie einen Hund zu verkaufen?"

„Sie sind schon wieder bei mir gelandet, junger Mann. Wählen Sie das nächste Mal richtig."

„Aber das hab ich doch."

Ich hatte gerade aufgelegt, als das Telefon wieder klingelte.

Fortsetzung Seite 30

Bis Ende Oktober läuft eine

Tombola um viele Tonnen

SCHROTT
SAMMLE MIT-
GEWINNE MIT

Rohstoffe sind lebenswichtig. Und der Bedarf steigt von Jahr zu Jahr, weil unsere Bedürfnisse steigen. So bei Konsumgütern. Der Fünfjahrplan sieht darum vor, bis 1980 z. B. rund 58 Prozent mehr elektrische Heißwasserspeicher und Boiler sowie fast 55 Prozent mehr Gasherde zu produzieren. Die Herstellung von Farbfernsehempfängern soll sogar mehr als versechsfacht werden.

Unentbehrlich dafür und für vieles andere sind die verschiedensten Arten von Eisen- und Nichteisenmetallen. Eine wichtige Rohstoffquelle dafür wiederum ist der Schrott. Die Stahlindustrie beispielsweise deckt ihren jährlichen Rohstoffbedarf zu 75 Prozent mit diesem wichtigen Sekundärrohstoff.

Jeder kann teilnehmen

Bis zum 31. Oktober 1977 haben Sie die Möglichkeit, an der Sammelschrott-Tombola der VVB Altrohstoffe und des VEB Kombinat Metallaufbereitung teilzunehmen, die in allen Bezirken der DDR unter dem Motto „Sammle mit — gewinne mit" veranstaltet wird. Alle Bürger und gesellschaftlichen Kollektive, wie WBA, Hausgemeinschaften, FDJ-Gruppen, Schulklassen usw., erhalten für die Abgabe von Sammelschrott im Wert von 10 Mark zusätzlich zum Aufkaufpreis eine Tombola-Karte.

Wertvolle Preise winken

Die öffentliche Gewinnziehung erfolgt bis zum 25. November 1977 in den einzelnen Bezirken. Insgesamt hält Fortuna für fleißiges Sammeln Gewinne im Gesamtwert von 600 000 Mark bereit. Das sind neben attraktiven Reisen in die Sowjetunion auch zahlreiche wertvolle Sachpreise, wie Farb- und Schwarzweißfernsehgeräte, Waschmaschinen, Kühlschränke, Kassettenrecorder, Klappfahrräder, Freizeit- und Sportartikel.

Das Mitmachen in dieser Aktion lohnt sich also auf jeden Fall. Den Nutzen haben wir zudem alle davon.

Rückkehr in den Alltag

Reserven gibt es überall. Bei dem einen sind es die unbrauchbare Nähmaschine, das uralte Bügeleisen, der löchrige Kupferwaschkessel oder der ausrangierte Badeofen. Bei dem anderen finden sich vielleicht ein alter Fahrradrahmen, eine kaputte Milchkanne, Türbeschläge aus Messing, Stücke von Zinkdachrinnen oder ein entbehrliches Bleirohr. Oftmals nehmen all diese Dinge nur unnötig Platz weg, während sie in der Volkswirtschaft dringend gebraucht werden. Schließlich kehrt ja der Schrott in verwandelter Form wieder in unseren Alltag zurück. Aus 1000 Tonnen Stahlschrott lassen sich z. B. 11 500 Kühlschränke herstellen.

Unsere Annahmestellen erwarten Sie!

Schrottverladung in Lübz, Bezirk Schwerin.

VVB Altrohstoffe

DEWAG Berlin, Anzeigenzentrale

VEB Kombinat Metallaufbereitung

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

3. Mai – 100. Geburtstag von Georgi Jakowlewitsch Sedow (1877–1914). Russischer Polarforscher. Er versuchte seit 1912, mit Schiff und Schlitten zum Nordpol vorzudringen, starb aber 1914 auf Franz-Josephs-Land. 1938/39 driftete der Eismeerdampfer „Georgi Sedow" von den Neusibirischen Inseln nach Spitzbergen und konnte dabei wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen.

3.–5. Mai –

Vor 60 Jahren:

Demonstrationen in Petrograd gegen die Provisorische Regierung.

5. Mai – Vor 65 Jahren: Am 5. Mai 1912 erschien in Petrograd auf Initiative Lenins die erste Nummer der „PRAWDA". Heute ist der 5. Mai „Tag der Presse" in der UdSSR.

7.–12. Mai –

Vor 60 Jahren:

VII. Allrussische (April-)Konferenz der Bolschewiki in Petrograd. Die Konferenz bestätigt die Leninsche Strategie der sozialistischen Revolution in Rußland und wählte ein neues ZK unter Lenins Führung.

8. Mai – in der DDR. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus.

9. Mai – in der UdSSR. Festtag des Sieges über den deutschen Faschismus.

14. Mai – 250. Geburtstag von Thomas Gainsborough (1727 bis 1788). Englischer Maler. Bedeutender Porträtist und Bahnbrecher der Landschaftsmalerei im 19. Jahrhundert. Sein bekanntestes Gemälde ist „Der Knabe in Blau". In der Ermitage, Leningrad, befindet sich das „Porträt der Herzogin von Beaufort".

W. I. Lenin berät mit „Prawda"-Korrespondenten, 1917

Mädchen mit Krug, Gemälde von Gainsborough

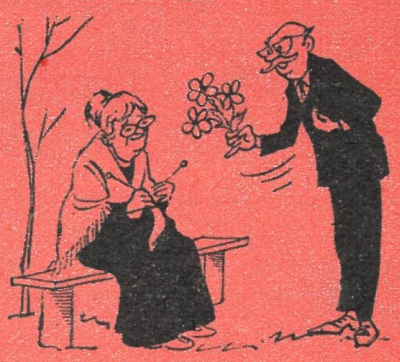
Die „Prawda" im Schützengraben, Frühjahr 1917

Antwort auf Anfragen: Warum feiern wir am 7. November den Jahrestag der Oktoberrevolution? – Bereits 1830 schlug die Russische Akademie der Wissenschaften vor, den in Rußland geltenden Julianischen Kalender durch den Gregorianischen Kalender zu ersetzen. Erst unter der Sowjetmacht, am 25. Januar 1918, unterschrieb W. I. Lenin das Dekret über die Kalenderreform. Nach dem 31. Januar 1918 folgte an Stelle des 1. Februar sofort der 14. Februar. Der erste Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde schon nicht mehr am 25. Oktober, sondern am 7. November 1918 gefeiert.

KALENDERSPRUCH – von A. S. Makarenko, dessen „Buch für Eltern" 1937, vor vierzig Jahren, erschien:

Ich bin überzeugt davon, daß unser Erziehungsziel nicht nur darin bestehen kann, einen schöpferischen Menschen, einen Bürger zu erziehen, der in der Lage ist, mit größtem Effekt am Aufbau des Staates teilzunehmen. Wir müssen einen Menschen erziehen, der glücklich ist.

KALENDERHUMOR –



„Können Sie sich nicht an Petrow aus der 1b erinnern?"

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

2. 5. – 15. 5. 1977

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

„Sagen Sie, ist Ihr Hund schon stubenrein?" fragte eine Frau mit Nachdruck. Was sollte dieser Blödsinn?!

„Ich besitze gar keinen. Sie haben falsch gewählt."

Sascha hatte natürlich recht. Die Wurzeln des ganzen Falles lagen in Bulgarien, und suchen mußte man dort. Baton hatte wohl tatsächlich nur zufällig damit zu tun, was aber nicht bedeutete, daß meine Rechnung mit ihm beglichen war. Wieder klingelte das Telefon.

„Sagen Sie, wie alt ist Ihr Welpe?"

„Sie haben falsch gewählt", sagte ich und warf den Hörer auf. Gleich darauf klingelte es erneut.

„Ich rufe wegen des Welpen an. Beißt er auch keine Kinder?"

„Ich glaube, ich könnte Sie jetzt gleich selber beißen! Welche Nummer haben Sie gewählt?"

„Na Ihre, von zu Hause."

„Sie sind bei der Miliz gelandet. Hier gibt's keine Welpen."

„Na, sowas Dummes! Sie brauchen bloß noch zu sagen, daß ich in der Entbindungsanstalt gelandet bin!" Die alte Frau legte beleidigt auf. Irgendein Mißverständnis. Zum Teufel mit dem Welpen und dem ewig bimmelnden Telefon.

Es klingelte wieder.

„Verzeihen Sie, war Ihr Stas schon auf Ausstellungen?"

„Wiiiee?" fragte ich zurück. Mein Herz schlug auf einmal hastig und unruhig.

„Ob Sie Ihren Welpen schon einmal auf einer Ausstellung gezeigt haben."

„Ja", erwiderte ich verdattert. „Sagen Sie bitte, welche Nummer haben Sie gewählt?"

Der Mann nannte meine Telefonnummer.

„Und wo haben Sie die her?" erkundigte ich mich.

„Ist denn das die Möglichkeit! Die stand doch in der Anzeige! Na sowas, geben 'ne Anzeige auf und wissen nicht mal warum! Bloß um den Leuten die Köpfe heiß zu machen, was?" Er warf empört den Hörer auf. Wieder bimmelte es.

„Ich hab die Anzeige gelesen. Wieviel wolln Sie denn für den Köter?"

„Nicht viel, kostet fast gar nichts. Entschuldigen Sie, ich möchte nur gern wissen, wo Sie die Anzeige gelesen haben."

„Na wo schon? In der Zeitung! Sie müssen doch wissen, wo Sie Ihre Anzeige drucken lassen!"

„Na ja, das ist nämlich so", murmelte ich hastig, „meine Frau und ich waren uns im Prinzip über die Annonce einig, aber nun hat sie sie selber aufgegeben, und ich hab vergessen zu fragen, wo. Jetzt ist sie verreist, darum frage ich Sie."

„Verstehe, Sie haben sich also doch nicht ganz einigen können über den Hund. Ihre Gattin hat die Anzeige in der heutigen Beilage der Abendzeitung aufgegeben."

„Im Reklameteil. Kennen Sie die Beilage nicht?"

„In welcher Beilage?"

„Doch, doch. Könnten Sie mir die Annonce nicht mal vorlesen?"

Der Mann am andern Ende der Leitung schnaufte amüsiert. „Ich seh schon, Ihre liebe Gattin hat die Annonce wohl ganz heimlich in die Zeitung geschmuggelt." Ich hörte sein sattes Lachen, seinen schweren Atem und stellte mir vor, wie sich seine dicken Nasenflügel vor Vergnügen blähten, daß er der erste und wichtigste Zeuge eines aufziehenden Ehekrachs war. In seiner Stimme schwang mißbilligende Achtung vor meiner Frau, die offensichtlich meinen Willen ignoriert hatte, und Schadenfreude über meine Lage.

„Tja, hat Ihre Frau raffiniert gemacht."

Er schnaufte in die Muschel, wahrscheinlich setzte er sich die Brille auf die Nase, und las mit Ansagerstimme vor:

„Gebe auf Grund längerer Abwesenheit sehr preiswert reinrassigen, preisgekrönten jungen Spürhund ab. Hört auf den Namen Stas, Stammbaum vorhanden, in Dienstschule ausgebildet. Anrufe tagsüber unter . . ."

„Danke", sagte ich und legte den Hörer auf.

Preisgekrönter junger Spürhund . . . hört auf den Namen Stas. Alles klar, das war Baton. Aber warum hat er das gemacht? Um mich an meine Niederlage zu erinnern. Aber er muß doch am besten wissen, daß das Spiel noch nicht aus ist. Oder glaubt er, damit noch einen Pluspunkt mehr gegen mich gewonnen zu haben? Will er mich in Wut bringen? Mich dem allgemeinen Gespött preisgeben. Aber ich brauche doch keinem von diesen Anrufern zu erzählen . . .

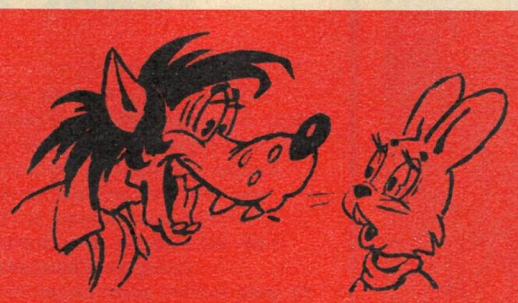
Das Telefon klingelte. Ich nahm den Hörer ab und legte ihn sofort wieder auf. Für einen fast kostenlosen, preisgekrönten Welpen würde man sich noch lange interessieren.

Brauch ich keinem was zu sagen? Kommt drauf an, ob ich's als persönliche oder dienstliche Angelegenheit auffasse. Soll das ein Denkzettel für mich persönlich sein oder Herausforderung einer großen Gruppe von Menschen, die mit mir zusammen gegen Baton kämpft und sich MUR nennt? Womöglich nehme ich zuviel auf mich? Vielleicht kommt das der Wahrheit am nächsten, daß ein Mann namens Deduschkin sehr geschickt und treffend einen Mann namens Tichonow verhöhnt.

Baton, dem ich gedroht habe, ich würde ihm das Stehlen austreiben, genießt wieder seelenruhig seine Freiheit. Schon einmal hat er es geschafft, mich öffentlich zu demütigen, als er mir mit seiner Beschwerde einen Schreck einjagte. Jetzt hat er mir den zweiten Schlag versetzt und mich vor das Dilemma gestellt; soll ich meine Vorgesetzten über die Annonce informieren und mich so unweigerlich dem allgemeinen Gespött ausliefern, denn solche Dinge sprechen sich schnell rum, oder soll ich niemandem etwas von dem Spürhund sagen und vor mir selber als Feigling dastehen?

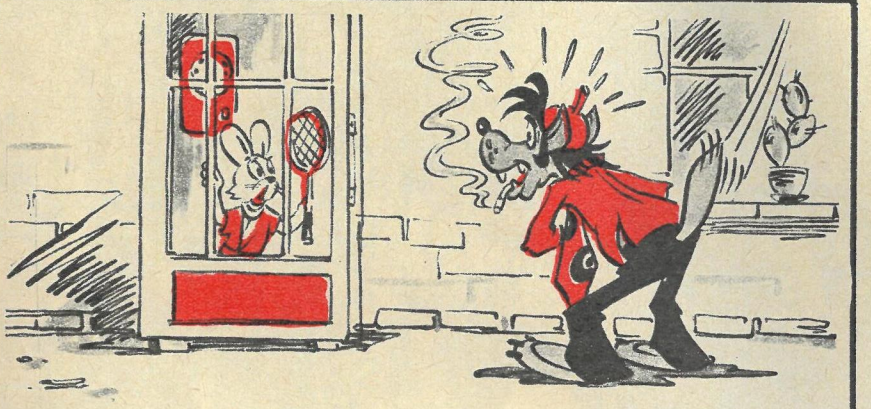
Ich muß zu Schaparow gehen und ihm die ganze Geschichte erzählen

Fortsetzung im nächsten Heft

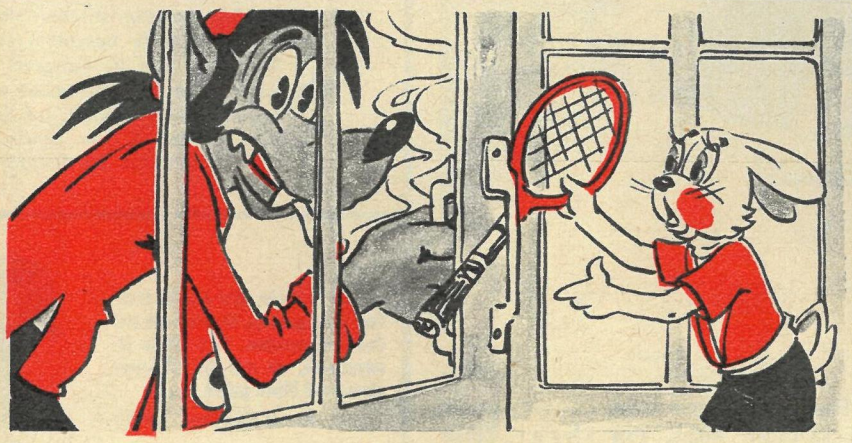


Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

NA WARTE! 19 »

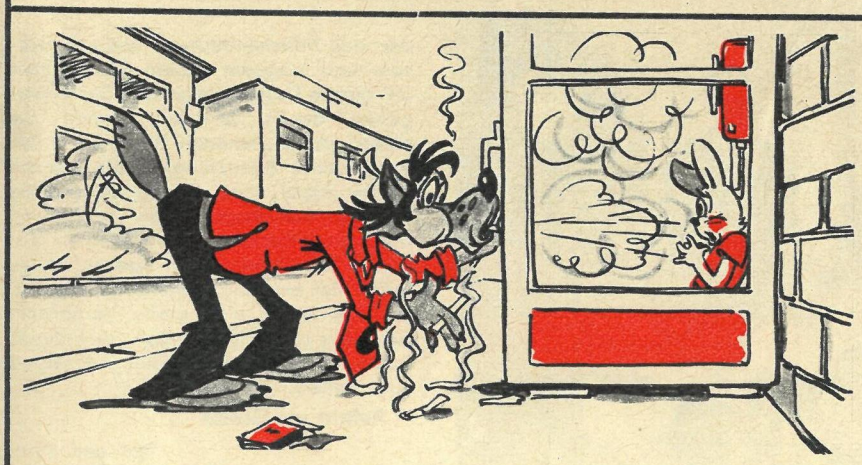


Haaa! Wer steht dort in der Zelle?! „Bravo, Hase – selbst gefangen! Deine Strafe ist nun fällig – und du wirst sie gleich empfangen . . ."

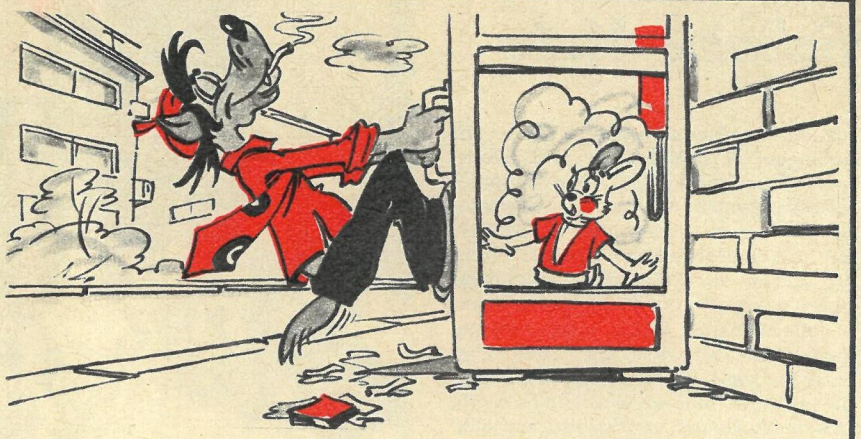


Meine Pfote packt den Türgriff . . . Hoiii! Jetzt wird der Tanz beginnen! Doch: Die Tür ist fest verschlossen – irgend etwas klemmt von drinnen!

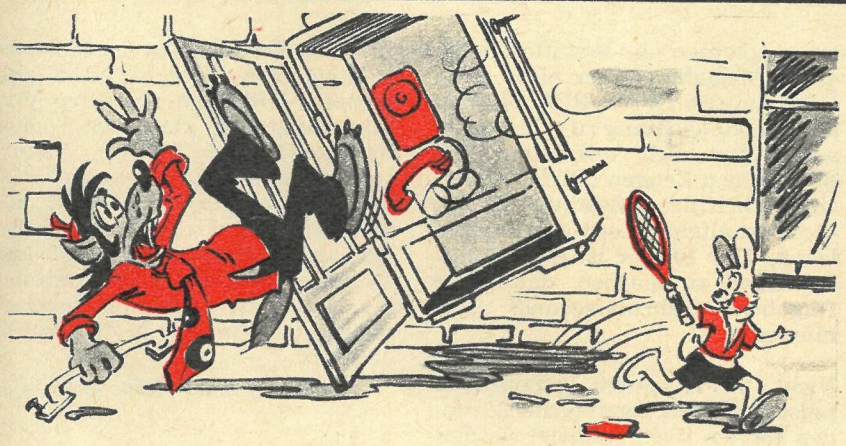
Nein, das ist doch wohl der Gipfel! Ich steh wütend auf der Straße . . . Und das Schlappohr – in der Zelle – zeigt mir noch 'ne lange Nase! . . .



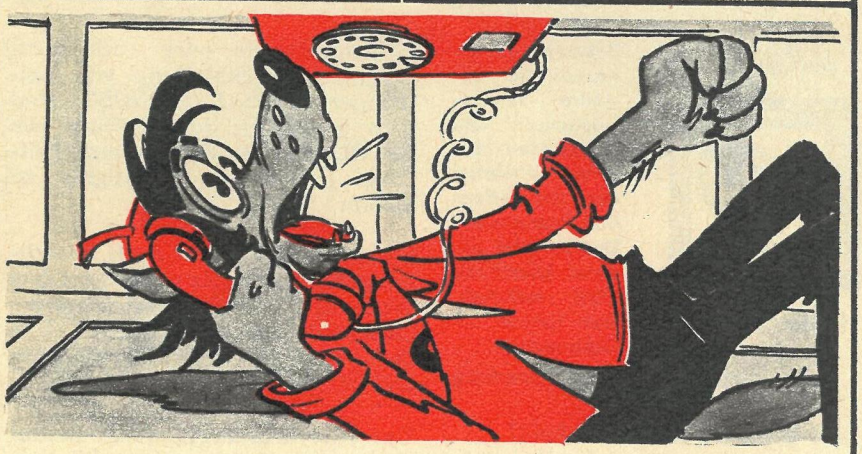
Ho! Wo List ist, ist auch Tücke! „Schlappohr, oh, gleich wirst du husten! Denn ich werde Tabakswolken kräftig in die Zelle pusten . . ."



„Von dem Qualm bist du benebelt?! Ja, das ist mein Trick gewesen! . . . Brauche bloß die Tür zu öffnen, um dich wehrlos aufzulesen! . . ."



Meine Kraft kann Mauern sprengen – und erst recht so eine Zelle! . . . Klirr! und Krach! Das blöde Häuschen springt auf einmal von der Stelle!



„Polizeiruf! . . . Falsch verbunden! Ich will: Notruf! . . . Rettungswagen! Denn der Hase, der Halunke, bringt mich sonst um Kopf und Kragen!" „Nu pogodi!" – „Na warte!"

Leserfoto

Diesen usbekischen Flötenspieler entdeckte unser Leser **Herbert Hannapp, Berlin,** während einer Dienstreise in Taschkent. Die Saison für den Touristenverkehr beginnt. **Liebe Leser, vergessen Sie nicht, von Ihrer Reise unser LESERFOTO mitzubringen.** Jedes veröffentlichte Foto wird honoriert.

Wer kennt fahne aus

Unsere Schule hat seit acht Jahren feste Verbindungen zur Patenschule in Krasnograd (Ukrainische SSR). Bei unserer Begegnung im Sommer 1976 vereinbarten wir ein gemeinsames Forschungsvorhaben zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.
Es geht darum, einer besonderen Fahne nachzuspüren. Wenn unsere Freunde im Juli nach Lößnitz kommen, möchten wir gern unsere Ergebnisse vorlegen, die bis jetzt leider noch recht mager sind. Vielleicht wissen FREIE WELT-Leser mehr:
In dem Buch „Geschichte der Städte und Dörfer der Ukrainischen SSR, Gebiet Charkow", ist von dieser Fahne die Rede: „Im Juni 1924 fand der 2. Kongreß der Kommunistischen Volksräte statt. Er beschloß, seine Vertreter zum V. Kongreß der Kommunistischen Internationale nach Moskau zu entsenden, um über Ernst Thälmann dem deutschen Proletariat die Solidarität

Überall in Berlin wird jetzt im Frühling dafür gesorgt, die Stadt mit viel Grün auszustatten. Mich würde interessieren, ob sich die Moskauer ebensoviel Mühe geben.

Ilona Gehrke, Berlin

?

Belohnte Mühe

Ich möchte einmal berichten, wie es uns gelungen ist, systematisch im Bildungs- und Erziehungsprozeß den Freundschaftsgedanken bei den uns anvertrauten Kindern zu wecken. Wir Mitarbeiter der Kindertagesstätte Weigsdorf-Köblitz nutzen die Patenschaftsverbindung zum Kindergarten in Jurja, Bezirk Kirow, in jeder Hinsicht. Dabei steht an erster Stelle, daß wir viele Gedanken über unsere Arbeit austauschen. Was aber für uns noch sehr wertvoll ist: Es ergibt sich der Austausch von Spielsachen aller Art wie kleine Püppchen, Tiere, Karten mit sowjetischen Märchengestalten, Bilder- und Märchenbüchern. Wie aufmerksam und sorgsam unsere Kleinen mit all' diesen Dingen umgehen! Sie wissen genau, dieses Spielzeug kommt aus einem großen, schönen Land – aus der Sowjetunion. Ebenso begeistert sind die Kinder dabei, wenn sie ein sowjetisches Märchen aufführen dürfen. Und wenn dann noch Besuch von sowjetischen Genossen aus Königsbrück kommt, ist es jedes Mal ein ganz besonderer Tag.
Für uns ist es eine große Verantwortung, die junge Generation zur Freundschaft mit den sowjetischen Menschen zu erziehen.

◀ Auftritt vor Gästen

Text und Foto:
Hildegard Hentschel,
Weigsdorf-Köblitz

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Bekomme ich die Kosten für bestellte Service-Leistungen und Exkursionen bei einer PKW-Reise, die ich jedoch auf Grund eines Unfalls oder anderer Umstände nicht wahrnehmen konnte, zurückerstattet?

Erwin Reinhold, Strausberg

Sehr geehrter Herr Reinhold!
Nicht in Anspruch genommene Leistungen, hervorgerufen durch objektive Gründe wie Autopannen, Havarien, meteorologische Gründe, Krankheitsfälle oder auch nicht mögliche Bereitstellung von Leistungen durch INTOURIST, sind vom jeweiligen Service-Büro von INTOURIST in Form einer Quittung (Sprawka) bestätigen zu lassen.

Diese Quittung wird nach Beendigung der Reise (bis spätestens drei Wochen) über die Zweigstelle an die Generaldirektion gesandt. Von dort erfolgt beim Partnerbüro INTOURIST eine Reklamation.

Um eine ordnungsgemäße Reklamation vornehmen zu können, werden nur Quittungen (Sprawki) von INTOURIST anerkannt. Einzelne Talons werden nicht entgegengenommen und erstattet. Sollte es in Ausnahmefällen nicht möglich sein, von INTOURIST die entsprechende Quittung zu erhalten, so sollte man sich auf jeden Fall durch einen Zeugen (DDR-Bürger) eine schriftliche Bestätigung der nicht erhaltenen Leistungen geben lassen. Der Bürger ist darauf aufmerksam zu machen, daß seine Angaben wahrheitsgemäß sein müssen.

Nicht in Anspruch genommene Leistungen aus persönlichen Gründen können nicht erstattet werden.

Eine gesonderte Bearbeitung von nicht verbrauchten Verpflegungsgeldern ist bei der für 1977 praktizierten Verfahrensweise der Auszahlung von Bargeld nicht notwendig. Nicht ausgegebene Verpflegungsgelder kann der Tourist für persönliche Zwecke, Exkursionen oder ähnliches benutzen oder bei der Staatsbank der DDR zurücktauschen. Dabei muß natürlich gewährleistet sein, daß der Tourist nicht mehr Rubel ausführt, als er auf der Mitnahmebescheinigung bei Einreise in die UdSSR einführt.

Ihr Karl-Heinz Gummich

▶ Kleine Empfehlung für PKW-Reisende nach Jerewan: Rasten Sie unbedingt einmal am Sewansee.

die Arbeiter-Krasnograd?

auszudrücken in seinem Kampf mit den Kapitalisten ... Die Krasnograder verlasen eine Grußadresse der landarmen Bauern an die deutschen Arbeiter und übergaben eine Fahne ... Ernst Thälmann sprach in seiner Antwort: ‚Arbeiter und Bauern der Roten Stadt der Ukraine gaben der Kommunistischen Partei Deutschlands diese rote Fahne, die die Inschrift trägt ‚Proletarier aller Länder vereinigt euch!'. Mir scheint es, daß die ganze Zusammensetzung des V. Kongresses ein Beweis dafür ist, daß er tatsächlich diese Losung verwirklicht, indem er alle proletarischen Parteien vereinigt. Die KPD schaut darauf wie ein Symbol, das die Solidarität der russischen Arbeiter und Bauern mit dem revolutionären Proletariat Deutschlands zum Ausdruck bringt ...' " Wie sah diese Fahne aus? Gibt es sie noch?

Fritz-Große-Oberschule,
9407 Lößnitz (Erzgebirge)

!

Allein in diesem Jahr sollen an die 190 000 Bäume und 1,5 Millionen Sträucher in Moskau gepflanzt werden. Darüber hinaus werden etwa 150 neue Grünanlagen, Boulevards, Parks und Grünflächen geschaffen.

Leser-forum

PREISFRAGE

Heft 19/77

Welche Solisten des Leningrader Kirow-Theaters werden im Mai in Dresden gastieren?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 23/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 25. Mai 1977 (Poststempel).
Auflösung Heft 15/1977: Um 3 Grad. Wir gratulieren **Charlotte Ilschner aus Goltzscha.**

Isegrim und Meister Lampe sind vergeben

Liebe Kinder!
Im Heft 7/77 wurden Euch der böse Wolf und das Häschen vorgestellt. Gleichzeitig hatten wir versprochen, daß derjenige den Wolf bekommt, der sich den listigsten Trick für ihn einfallen läßt, und wer sich das Kniffligste für Meister Lampe ausdenkt, gewinnt den Hasen.

Na warte!
Ну, погоди!

Hiermit erklären wir Dich zum Freund und Mitarbeiter der „Hase-und-Wolf-Geschichten" und danken Dir herzlich für Deine Teilnahme an unserem Wettbewerb im Zeichnen, Malen und Erzählen!

REDAKTION FREIE WELT 8 BERLINER VERLAG DDR 1056 BERLIN

Chefredakteur

Wir sind bei der Auswahl ganz schön ins Schwitzen gekommen. Astrid Wilke, Saßnitz, hat sich für ihre Idee den Hasen redlich verdient: Durch die List des Häschens landet der Wolf in einem Tierpark-Käfig.
Jens und Heiko Kirsten, Kleinröhrsdorf, bekommen den Wolf. Sie legten in ihrer Geschichte den Hasen rein (siehe FW 15/77, S. 36/37, „Hasenfang"). Er schlug – als er die vom Wolf mit Pfeffer oder Niespulver überstreuten Möhren von einer Steinplatte fressen wollte – durch sein „Hatschi" auf diesen Stein.
Den beiden Gewinnern unseren herzlichen Glückwunsch.

Mit der Abbildung (oben) möchten wir alle Kinder, die sich an unserem Wettbewerb beteiligten, erfreuen. Die Post bringt Euch diese Karte ins Haus. Wir bedanken uns noch einmal für die vielen wunderschönen Zeichnungen, Geschichten und Gedichte.

Auftakt zur Vorbereitung

Im Heft 13/77 rufen Sie die Leser dazu auf, über Aktivitäten zur Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu berichten. Gern bin ich dabei: Am 28. Februar 1977 gab es anläßlich des Geburts- und Todestages von N. K. Krupskaja im Festsaal des Alten Rathauses zu Leipzig eine Uraufführung. Das Volkskunstensemble des Instituts für Lehrerbildung unter Mitwirkung eines Quartetts des Gewandhausorchesters trug einen Liedzyklus „Roter Oktober" vor. Das war gleichzeitig der Auftakt des Instituts zu den direkten Vorbereitungen auf den 60. Jahrestag der Oktoberrevolution.

Charlotte Teuscher, Leipzig

Nicht mitgeteilt hat uns Frau Teuscher, daß sie selbst die Textautorin des Liedzyklus „Roter Oktober" ist. Stolz kann sie auf den Beifall sein, den es in Leipzig gab. Den Text eines Liedes aus diesem Zyklus möchten wir wiedergeben:

Roter Oktober

Auf der Newa die „Aurora"
ward dem Volke zum Fanal.

Auf der Newa die „Aurora"
gab zum Aufstand das Signal.

Roter Oktober,
du hast uns das Licht gebracht.

Roter Oktober,
gabst dem Volke alle Macht.

Und dem Volke schlug die Stunde,
die's vom Zarenjoch befreit.

In die Welt drang auch die Kunde
vom Beginn der neuen Zeit.

Roter Oktober, ...

Woll'n das Erbe gut bewahren,
treue Hüter woll'n wir sein,

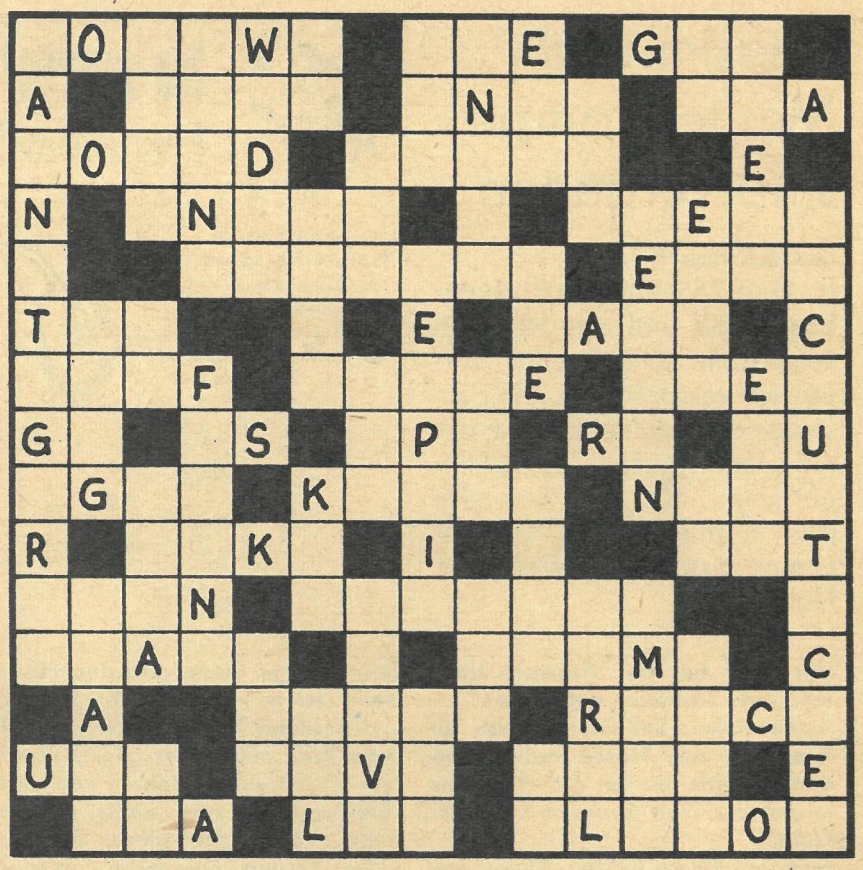
denn der Kampf vor sechzig Jahren
ging in die Geschichte ein.

Roter Oktober, ...

Liebe Leser!

Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

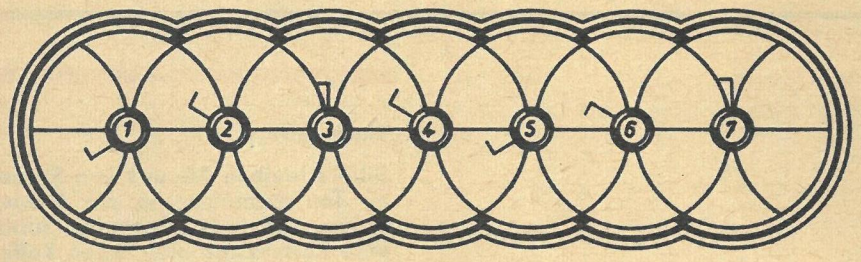
Redaktion: Heidi Mäder; Foto: Zentralbild



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Mädchenname, 2. chem. Zeichen für Amerizium, 3. Elementarteilchen, 4. sowj. Flugzeugtyp, 5. svw. flink, beweglich, 6. Vorfahr, 7. Zeichen für Astronomische Einheit, 8. kleine Insel der Karolinen (nordöstl. von Australien), 9. ein Bittermittel, 10. Kniff, Trick, 11. griech. Buchstabe, 12. Muse der Liebesdichtung, 13. Rauchfang (Mz.), 14. Mädchenname, 15. Glasschmelzfluß, 16. japan. Maler des 13. Jh., 17. Zahlwort, 18. Schüler, Zögling, 19. Vorname Zolas, 20. Lebensbund, 21. Schwung, 22. Personalpronomen, 23. Tierprodukte, 24. Stadt a. d. Bode, 25. Stammvater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 26. ungar. Männername, 27. geschliffenes Glasfläschchen, 28. Maßeinheit der Beschleunigung (nach Galilei), 29. Brennstoff, 30. chem. Zeichen für Germanium, 31. russisch: Stadt, 32. Meeresraubfisch (Mz.), 33. poln. Halbinsel, 34. die eigene Wohnung, das Zuhause (Mz.), 35. Abk. für im Auftrage, 36. Eiland, 37. Nische vor Hochgebirgswänden, 38. Stadt im NO der Türkei, 39. Lärm, Getöse, 40. schwedische Währungseinheit, 41. vulkanischer Gesteinsschmelzfluß, 42. niederländ. Stadt in Südholland, 43. chem. Zeichen für Lutetium, 44. norweg. Schriftsteller des 19. Jh., 45. Bezirk der DDR, 46. dichterisch: Löwe, 47. mäßig warm, 48. Abk. für Mittelalter, 49. osteurop. Hauptstadt (i. d. Landessprache), 50. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 51. Industriestadt i. d. Oblast Tscheljabinsk, 52. Abk. für Niederfrequenz, 53. Gebirgsort in Nepal nördl. der Hauptstadt Katmandu, 54. Fluß im südl. Peru, 55. Drama von Ibsen, 56. fruchtbarer Wüstenstrich, 57. nord. Männername, 58. russ. Männername, 59. Großvater (Kosef.), 60. Großmutter (Kosef.), 61. Riese im französ. Märchen, 62. Teilbetrag, 63. Viehwirtschaftsbetrieb in den USA, 64. jugoslaw. Fluß im Krainer Karst, 65. Begriff beim Skatspiel, 66. Bootswettfahrt, 67. Skandinavische Luftfahrtgesellschaft (Abk.), 68. Gebirgshirt, 69. Wolganebenfluß, 70. Personalpronomen, 71. Himmelskörper, 72. Sammlung von Aussprüchen, 73. ein österr. Bundesland, 74. Nebenfluß des Ob, 75. Volk in Nordostsibirien, 76. radioakt. chem. Element, 77. Skulptur des Naumburger Doms, 78. russ. Männername.



KREISLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufenen in angegebener Richtung:

1. osteurop. Hauptstadt, 2. Strahlenkranz um die Sonne, 3. Seidenstoff mit eingewebten Gold- oder Silberfäden, 4. Grundton einer Tonleiter, 5. Gegensatz zu Ausland, 6. schwed. Ingenieur und Polarforscher (geb. 1854, verschollen seit 1897), 7. Männername.

Die Buchstaben in den oberen Feldern – von 1 bis 7 – ergeben den Namen eines russ.-sowj. Schriftstellers.

SCHACH

Trainingspartie

CARO-KANN, M. Tal–A. Koblenz, Trainingspartie 1960, Riga: 1. e4 c6 2. Sc3 d5 3. Sf3 Lg4 4. h3 L:f3 5. gf?! e5 6. f4 de 7. fe Dd4 8. De2 D:e5 9. d4!? D:d4 10. S:e4 Le7 11. Lf4 D:b2 12. Td1 Sf6 13. Sd6+ Kf8 14. D:e7+!? K:e7 15. Sf5+ Ke8! 16. S:g7+ Kf8 17. Ld6+ K:g7 18. Tg1+ Sg4! 19. T:g4+ Kf6 20. Tf4+ Kg7 21. Tg4+ Remis durch Zugwiederholung.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Acker – Till – Oder – Sahne – Brei – Saat – Folter – Eule – Erda – Rachen – Glas

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine baumbewohnende Großkatze Südostasiens.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 18/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Engels (5), Gatt (13), Dis (55), Aitel (27), Hue (58), Batate (6), Lupe (31), Bon (12), Ente (49), Rose (56), Urania (9), Goa (53), Etat (52), Bergen (54), Ade (60), Knute (8), Lear (61), Gage (30), Plaid (1), Ras (17), Segeln (3), Beet (18), Ire (22), Kallus (45), Baar (36), Hals (42), Lee (43), Torr (44), Attika (15), neo (47), Heine (50), Ehe (57), Moor (24), Gilels (26). **Senkrecht:** Gotland (23), Latein (32), Siena (2), Gelege (33), Alu (34), Theo (10), Debet (19), Senat (40), Blut (35), Prag (29), Senner (41), Oregon (16), Artus (39), Berber (20), EKG (51), Allee (7), Elista (14), Ede (25), Anleihe (46), Giro (48), Lehrer (21), Bastei (37), Ossa (59), Bilge (11), Ebene (4), Klang (62), Atom (28), Rho (38).

Füllrätsel: 1. Nansen, 2. Onager, 3. Panama, 4. Ananas, 5. Retina.

Vom Kern zum Wort: 1. Registratur, 2. Exklamation, 3. Deklamation, 4. Akkumulator, 5. Kamillentee, 6. Trampeltier, 7. Illustrator, 8. Obersteiger, 9. Nomenklatur. — Redaktion.

Magisches Quadrat: 1. Kasan, 2. Aroma, 3. solid, 4. Amine, 5. Nadel.

Silbenrätsel: 1. Wohnsitz, 2. Arabella, 3. Sisal, 4. Dattel, 5. Ukelei, 6. Ehre, 7. Rowno, 8. Emilia, 9. Rarität, 10. Biber, 11. Tresor, 12. Vase, 13. Opus, 14. Name, 15. Diele, 16. Eisen, 17. Ilza, 18. Naumburg, 19. Erbe, 20. Niete, 21. Vesuv, 22. Ägis, 23. Tatra, 24. Etzel, 25. Riege, 26. Nonsens. — „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Raten und Rechnen:

938	:	14	=	67
—		×		+
218	+	29	=	247
720	—	406	=	314

Buchstabentausch: Norm, Bau, Gras, Mark, Rosa, Moor, Kali, Ton. — Muskarin.

SONDER ZIEHUNG Tele LOTTO SPORTFEST mit Glückszahl Knüller

WIEDER VIELE MILLIONEN MARK ZUSATZGEWINNE

Darunter 50 PKW und Städtekurzreisen

SPIELSCHEINANNAHME: Vom 2.5. bis 20.5.1977

Woche vom 16. 5. bis 22. 5. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 27. 4. 1977

MONTAG
16. Mai

Erstes Programm

8.25 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 9
★ 8.50 Aktuelle Kamera
★ 9.25 9. FDGB-Kongreß
Eröffnung
Live-Übertragung
★ dan. Große Wäsche
Schwank
★ dan. Fernsehgalerie
★ dan. Wir bauen am Glück
★ dan. Musikalische Kostbarkeiten
★ dan. Nachrichten
14.35 English for you
26. Sendung, Kl. 7
★ 15.25 Die heilige Therese und die Teufel
Rumän. Spielfilm
★ 17.30 Telethek international
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Friedensfahrt 1977
★ 19.30 Aktuelle Kamera
Mit Berichten vom 9. FDGB-Kongreß
20.15 Für den Filmfreund
Genesung
DEFA-Spielfilm
● 21.55 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera

Zweites Programm

9.30 Literatur, Kl. 8
11.05 Literatur, Kl. 8
★ 16.00 Friedensfahrt 1977
9. Etappe
Live-Übertragung
★ 19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.15 Abschlußveranstaltung des 2. Festivals der deutsch-sowjetischen Freundschaft
● 21.20 Im Stadion
★ 22.05 Das Risiko heißt Mord

DIENSTAG
17. Mai

Erstes Programm

7.55 English for you
26. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.45 Genesung
● 11.25 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Du und Dein Garten
★ Friedensfahrt 1977
★ Nachrichten
14.35 English for you
57. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
15. Sendung, Kl. 10
● 15.30 Im Stadion
★ 16.15 Internationales Dixielandfestival 1977
★ 17.00 Nachrichten
17.30 TV-Expreß
18.10 Literatur, Kl. 6–10
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Visite
19.30 Aktuelle Kamera
Mit Berichten vom 9. FDGB-Kongreß
★ 20.15 Die Sterne blicken herab (1)
Engl. Fernsehfilm
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.25 Konzert des Rundfunk-Sinfonie-Orchesters Leipzig

Zweites Programm

9.00 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.20 Literatur, Kl. 8
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.15 Kabarett nonstop
21.35 Die letzte Heuer
DEFA-Spielfilm
★ 23.00 Nachrichten

MITTWOCH
18. Mai

Erstes Programm

7.55 English for you
57. Sendung, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.45 Vergessen Sie Liza Curtis
Engl. Kriminalfilm
★ 11.05 Konzert des Rundfunk-Sinfonie-Orchesters Leipzig
★ 11.50 Visite
★ 12.05 Nachrichten
12.45 English for you
26. Sendung, Kl. 7
15.25 Die blauen Schwerter
DEFA-Spielfilm
★ 17.00 Nachrichten
★ 17.30 Temperament, Kraft und Harmonie
★ 17.50 Wenn der Nordost heult ...
18.20 Zirkus Musicus
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Friedensfahrt 1977
Zusammenfassung
★ 19.30 Aktuelle Kamera
Mit Berichten vom 9. FDGB-Kongreß
★ 20.15 Es ziehen zwei Musikanten
★ 20.50 Fernsehgalerie
★ 20.55 Otto Naumanns lange Reise
★ 22.10 Sport am Abend

Zweites Programm

14.00 Von Pädagogen – für Pädagogen
★ 16.45 Friedensfahrt 1977
10. Etappe
Live-Übertragung
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.15 Inspektor Lamb und die Irrlichter in der Schatzkammer
Ung. Fernsehfilm
★ 21.25 An der Donau auf dem Trockenen
Bulg. Spielfilm

DONNERSTAG
19. Mai

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 10
8.30 Literatur, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.45 Es ziehen zwei Musikanten
★ 10.25 Otto Naumanns lange Reise
★ 11.10 Sport vom Vorabend
★ 12.35 Nachrichten
12.50 English for you
57. Sendung, Kl. 8
15.30 Bilder wie Dichterworte ...
★ 15.55 Ein Lied für Dich
16.40 Beobachtungen im Tierreich
17.30 Guckkasten für kleine Leute
18.00 Aus erster Hand
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Friedensfahrt 1977
Zusammenfassung
★ 19.30 Aktuelle Kamera
Mit Berichten vom 9. FDGB-Kongreß
20.15 Prisma
★ 20.50 Oper einmal anders
★ 21.50 Aktuelle Kamera
★ 22.20 Selbstporträt Felixmüller

Zweites Programm

9.00 Geschichte, Kl. 9
10.30 Geschichte, Kl. 9
11.05 Physik, Kl. 9
12.15 Physik, Kl. 9
★ 16.45 Friedensfahrt 1977
11. Etappe
Live-Übertragung
19.00 Begegnung im All
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.15 Für Freunde der russischen Sprache
Die Feuerbrücke (1)
★ 21.35 60 Jahre Roter Oktober (4)
★ 22.35 Melodien aus Moskau und Berlin

FREITAG
20. Mai

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 9
8.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.45 Prisma
★ 10.15 Oper einmal anders
★ 11.15 Selbstporträt Felixmüller
★ 11.45 Friedensfahrt 1977
15.50 Der eifersüchtige Ehemann
Musikal. Komödie
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.30 Ferien in Lipizza
18.10 Berufe im Bild
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Friedensfahrt 1977
Zusammenfassung
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 21.25 Kulturmagazin
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 Jenny
Fernsehspiel
★ 23.30 Nachrichten

Zweites Programm

12.40 Geschichte, Kl. 9
13.10 Geschichte, Kl. 9
★ 16.45 Friedensfahrt 1977
12. Etappe
Live-Übertragung
17.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.55 Literatur, Kl. 6–10
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Magazin international
★ 20.50 Piroschka heiratet
21.25 Fernfahrerballade
Sowj. Spielfilm
★ 22.40 Nachrichten

SONNABEND
21. Mai

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
16. Sendung, Kl. 10
8.40 Aus erster Hand
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 11.15 Kulturmagazin
★ 11.45 Friedensfahrt 1977
★ 12.10 Nachrichten
★ 12.15 Slask
★ 13.15 Waschleither Geschichten
★ 13.30 Diagnose: Hirngeschädigt
★ 14.20 Nachrichten
14.30 Bei Prof. Flimmrich
★ 15.45 Aus dem Logbuch der Seefahrt
★ 16.15 Zirkus der Welt
★ 17.00 Unterwegs
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Der Tiger der sieben Meere
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Polizeiruf 110
„Trickbetrügerin gesucht"
★ 21.10 Goldener Klang aus der goldenen Stadt
★ 21.40 Aktuelle Kamera
★ 21.50 Die Benny-Goodman-Story

Zweites Programm

15.45 Treffpunkt Kino
★ 16.30 Friedensfahrt 1977
13. Etappe
Live-Übertragung
★ 17.15 Mit Rucksack, Hut und Wanderstock
★ 17.45 Die lieben Mitmenschen (2)
★ 19.00 Inti-Illimani
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Heute gehn'n wir in die Oper
★ 21.05 Poesie im Bild
21.35 Die Kurve

SONNTAG
22. Mai

Erstes Programm

★ 9.20 Programmvorschau
★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Wie der Elefant zu seinem Rüssel kam
★ 10.45 Ein Kessel Buntes
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Schloßherren von heute
★ 13.40 Mit der Kamera im Polargebiet
★ 14.40 Neues von Daniel Boone (8)
Kan. Fernsehserie
15.30 Zu Besuch im Märchenland
★ 16.00 Der Wunschbriefkasten
★ 16.55 Programmvorschau
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Jozia – die Tochter der Delegierten
Nach A. Seghers
★ 21.10 Kassierende Fäuste
Dokumentation
★ 22.00 Beethovens Klaviersonaten
★ 22.25 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Der weiße Baschlyk
Heldenlegende
★ 18.05 Meridiane
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Televarieté
★ 21.30 Michail Scholochow
Porträt
★ 22.15 Nachrichten

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) Am Donnerstag, dem 19. Mai, wird um 20.15 Uhr (mit Untertiteln) „Die Feuerbrücke" (1), ein Film des Zentralen Sowjetischen Fernsehens, ausgestrahlt. Um 21.35 Uhr folgt „60 Jahre Roter Oktober" (4. Folge, mit Untertiteln) aus der sowjetischen Fernsehserie „Unsere Biographie". Alla Pugatschowa singt um 22.35 Uhr „Melodien aus Moskau und Berlin".

Mit der sowjetischen Wochenschau „Neues vom Tage" beginnt am Sonntag, dem 22. Mai, um 16.30 Uhr das Programm. Die abchasische Heldenlegende „Der weiße Baschlyk" um 16.40 Uhr (mit Untertiteln) beschreibt im Anschluß daran den Lebensweg von Chadscharat Kjachba. Im Kampf um das kaukasische Bergdorf Asp vollzog sich sein Schicksal, das der Dichter Bagrat Schinkuba in dem Poem „Lied über den Felsen" festgehalten hat, wonach Regisseur Wladimir Sawaljew 1974 diesen Film drehte. „Meridiane", ein Magazin um 18.05 Uhr (mit Untertiteln), beschäftigt sich mit bekannten Großbaustellen. Aber auch von den Tücken einer Steppe wird die Rede sein. Außerdem gibt das kleine Volk der Tofalaren seine Visitenkarte ab.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr.
Günter Bonow — Chefredakteure
Georg Walter — Rod.-Sekretär
Heinz Bartel — Wissenschaft
Hans Frosch — Chefreporter
Wolfgang Scheel — Politik und Wirtschaft
★
Kultur:
Jürgen Geitner
Leserprobleme:
Gisela Reller
Reportage:
Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen:
Hermann Hupperz
Bild:
Volkmar Billeb
Gestaltung:
Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin:
Ina Stritzke
Moskauer Büro
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Herausgeber:
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Verlag:
Berliner Verlag
Verlagsdirektor:
Rudolf Barborino
Redaktion:
FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz:
Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck:
Berliner Druckerei
Artikel-Nummer (EDV):
500405
Anzeigenannahme:
DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft:
29. 4. 1977

Ach, du meine Güte...

FREIE WELT-Aktion

Auf dem Bild unten befanden sie sich noch auf Entdeckungsreise mitten durchs Sowjetland. Allem Neuen und vielen Neuerern auf der Spur: Mitglieder von DSF-Kollektiven unserer Republik, vom Zentralvorstand der Freundschaftsgesellschaft zu dieser Exkursion eingeladen. Fünf Monate später trafen sie sich erneut. Diesmal in Berlin, im Haus der Freundschaft zum Erfahrungsaustausch. Und FREIE WELT nutzte den Treff im Gelben Salon, um dem Dreher, Schmelzer, Elektriker, Meister, Brigadier und Ökonomen die Frage nach dem A und O der Qualität in ihrem Arbeitsbereich vorzulegen. Die Antworten kamen prompt...

Kalte Dusche

oder der „Hahn" des Anstoßes

Worauf kommt es an? Das Prinzip durchzusetzen, daß jeder die Arbeit des anderen achtet!

Brigadier Martin Engler

Vom Kollektivleiter hängt es ab, daß jeder Kollege seinen Plananteil, seine persönliche Aufgabe und Verantwortung kennt und daran gemessen wird.

Elektriker Uwe Lanzke

Qualitätsarbeit kann man nicht anweisen, bei den meisten Ursachen für auftretende Mängel handelt es sich um ideologische, um erzieherische Fragen.

Hauptbuchhalter Karl Hocke

Keine Thesen, sondern Erkenntnisse – aus der Praxis gewonnen. Denn alle, die zum Treff erschienen, kamen mitten aus dem Alltagsleben eines Betriebes und hatten darum auch konkrete Beispiele dafür parat, wie man es in ihrer unmittelbaren Umgebung mit der Qualität hält. Grund genug für FREIE WELT, zuzuhören, zu notieren, und einige der Gedanken an die Leser weiterzureichen.

Gerda Hagen, Gruppenleiterin, NARVA Glühlampenwerk Berlin:
Wir stellen Hochdrucklampen her, die vorrangig in die Sowjetunion exportiert werden. Ohne Qualitätsarbeit wäre das nicht möglich. Wer entscheidet aber nun über die Güte jeder Lampe? Nicht die TKO, sondern die Kollegin am Arbeitsplatz, durch Einhaltung der technologischen Disziplin, durch ihre Gewissenhaftigkeit und fehlerfreie Arbeit. Wir fertigen beispielsweise den kleinsten Teil und auch den geringsten Materialwert der Lampe. Und doch ist die geschweißte Elektrode wichtig, denn ohne sie läßt sich auch der teuerste Quarzkörper nicht zünden. So muß jeder seine Verantwortung begreifen. Darum gefällt mir auch die Moskauer Initiative „Arbeitergarantie" so gut. Steckt doch darin der Stolz auf das Geleistete, daß meine Arbeit so gut ist, daß der Kollege neben mir ebenfalls Qualität fertigen kann. So, jeder an seinem Platz und doch alle gemeinsam, möchten auch wir für unsere Arbeit die Garantie übernehmen.

Günther Oehler, Hauer-Brigadier, Wismut:
Uns kommt zugute, daß wir mit den sowjetischen Genossen vor Ort zusammenarbeiten und ihre Erfahrungen direkt übernehmen können. Neu bei uns ist, daß die Jugendbrigaden um das Recht der Qualitätsselbstbewertung kämpfen. Qualität heißt: Einhaltung der Abbautechnologie und Materialeinsparung, heißt Gesundheits- und Arbeitsschutz.

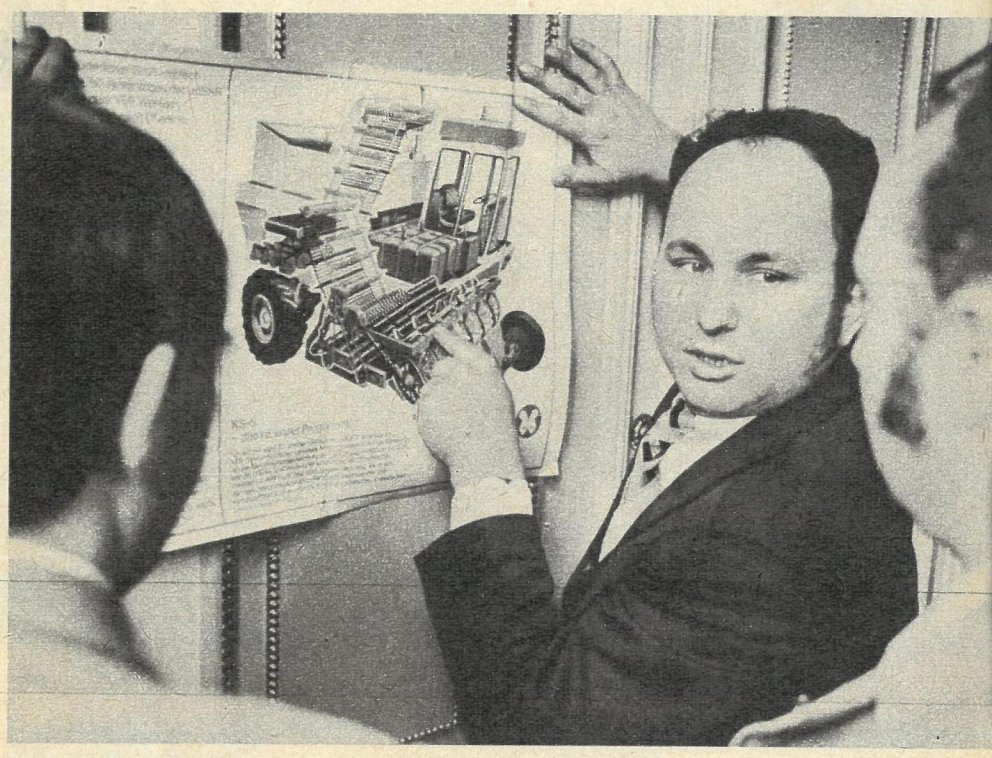
Gerda Hagen: „Auch das kleinste Detail verlangt Güte!"

Karl Hocke, Hauptbuchhalter, Wohnungsbaukombinat Magdeburg:
1976 betrug unsere durchschnittliche Qualitätsnote 1,58 – das ist gut. Dennoch erkaufen wir sie uns noch zu teuer, z. B. durch Nacharbeiten, bei der unsere besten Facharbeiter zur Mängelbeseitigung eingesetzt sind, anstatt inzwischen neue Häuser zu errichten. Vor allem die Zulieferer machen uns Sorgen, unsere eigenen aus der Vorfertigung. Deshalb haben wir die Moskauer Anregung, bessere Qualität durch bewußtere Zusammenarbeit und gegenseitige Kontrolle zu erreichen, aufgegriffen. Ein bisheriges Ergebnis: im Vorfertigungskollektiv ist der Qualitätspaß eingeführt worden, jeder Kumpel schreibt jetzt seinen Namen auf das von ihm gefertigte Element.

Manfred Dittert, Meister, Metall-Leichtbaukombinat Zwickau:
Bei uns hat sich bewährt, daß wir die Leistung jedes Werktätigen mit einer Qualitätsnote bewerten – von 1 bis 3. Sie wird ausgewertet, in den Qualitätspaß eingetragen, den jeder einzelne signiert. Damit ist diese Note eine Größenordnung, die sich auch im Lohn niederschlägt. Bei uns strebt jeder nach der Note eins.

Martin Engler, Installateur-Brigadier, Technische Gebäudeausrüstung Berlin:
Meine Brigade hat nach dem Motto „Meine Hand für mein Produkt" die Verpflichtung übernommen, drei Jahre Garantie für die Eigenleistung bei der Montage von Sanitäranlagen zu übernehmen. Wir sind damit gut gefahren – unsere Garantie stimmt. Aber unsere Arbeit hängt von vielen Faktoren ab, vor allem von den Zulieferern der Armaturen, die uns leider oft genug 'ne kalte Dusche bereiten, weil sie nicht funktionieren. Auf einer Baustelle aber muß es für jeden um Qualität gehen, für den Zulieferer, für den Projektanten wie für jedes Baugewerk. Das verstehe ich unter Achtung der Arbeit des anderen.

Pausengespräche im Teestubenlook.



Horst Rölle: „Bis zum 60. Jahrestag für alle Baugruppen des KS 6 das Gütezeichen!"

Selbstbewertung bedeutet: sich regelmäßig im Kollektiv selbstkritisch auseinanderzusetzen und die Leistung des einzelnen zu benoten, was bisher dem Schichtsteiger oblag. Keine einfache Sache, doch die Mühe lohnt und zahlt sich in guten Produktionsleistungen und in der Lohntüte aus.

Warum sollten nicht schon die Projektanten eine Garantieverpflichtung jedem neuen Projekt beifügen? Dasselbe fordere ich auch von den Armaturherstellern. In unserem Wettbewerbsvertrag heißt es nach wie vor: Die Brigade übernimmt eine Garantie von 3 Jahren.

Fotos: Heinz Krüger

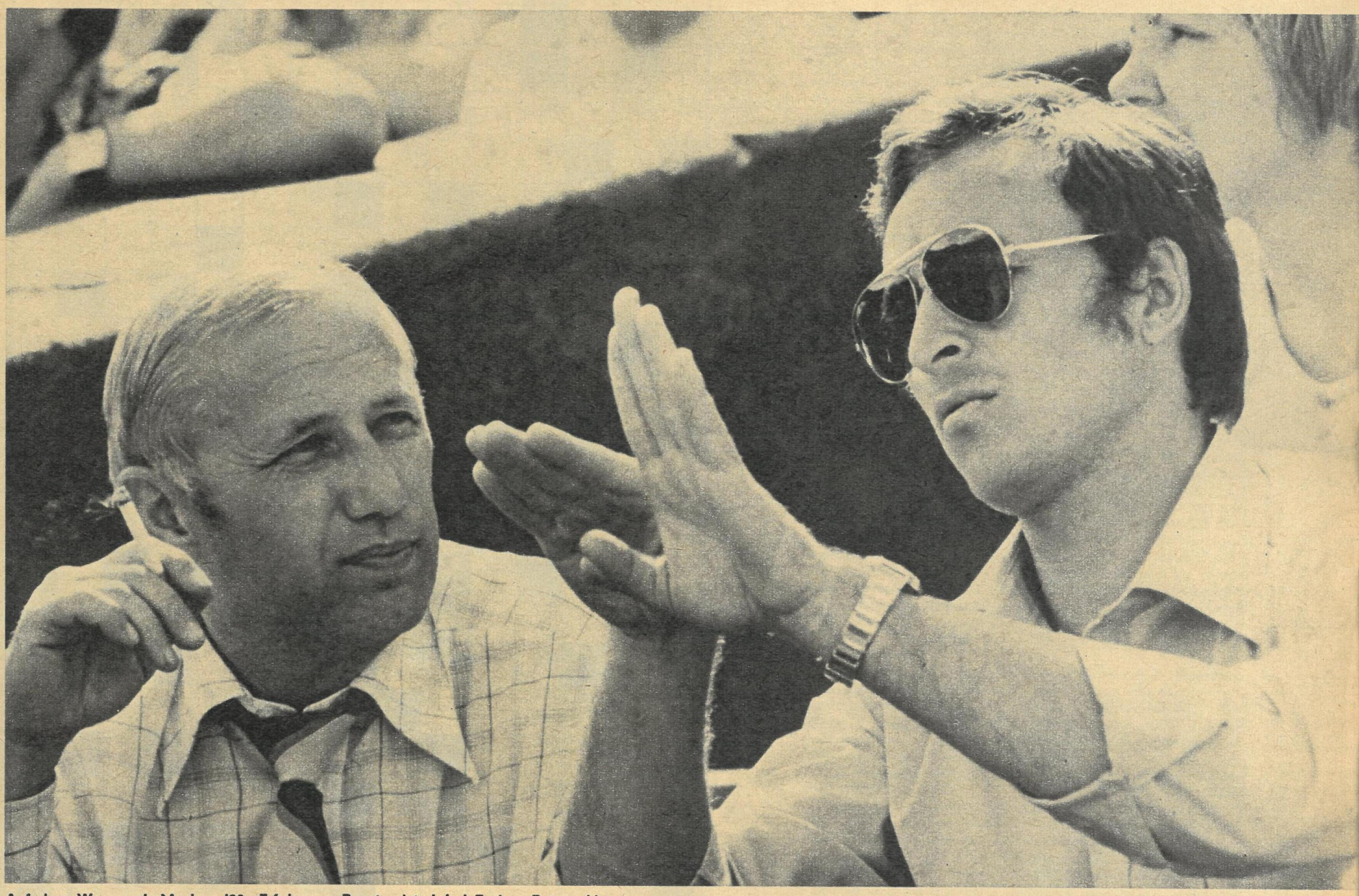
Q-LOU DER WOCHE:

Spätestens in der Gütekontrolle stellt sich heraus, daß noch allerhand Schlechtes zum Besten gegeben wird.

Waleri Borsow:

Träume von Olympia '80

Noch nie gelang es einem Sprinter, bei zwei olympischen Spielen hintereinander Gold auf der klassischen 100-Meter-Distanz zu gewinnen. Waleri Borsow, Schnellster über 100 und 200 Meter in München 1972, verfehlte das Ersehnte in Montreal nur knapp – Bronze über 100 m. Vor Beginn der neuen Saison nun äußerte Borsow, daß seine Ziele noch weiter gesteckt sind . . .



Auf dem Weg nach Moskau '80: Erfahrener Berater ist dabei Trainer Petrowski.

sollte man wohl nicht sprechen. Denken Sie zum Beispiel an den Weitsprung. Der Rekord von Owens blieb 30 Jahre lang unangetastet, dann wurde er um wenige Zentimeter verbessert. Und plötzlich der große Sprung: Bob Beamon schaffte in Mexiko 1968 8,90 m! Vielleicht taucht eines Tages auch ein Beamon im Sprint auf?

Gibt es Ihrer Meinung nach eine Grenze für die Sprintrekorde?

Vom Standpunkt der Wissenschaft aus gesehen, ja. Sie aber in Sekunden auszudrücken, nehme ich nicht auf mich. Bisher verfügen wir da über nicht ausreichende Daten. Ich kann mir aber vorstellen, daß jemand die 100 Meter in 9,8 sec. (elektronisch gestoppt) laufen wird.

Welche Zeit wird der Sieger 1980 laufen müssen?

Das hängt natürlich auch von den Bedingungen ab. Meiner Meinung nach wird es eine Zeit um 10 sec. herum sein. Vielleicht reichen aber auch meine 10,14 sec.

Könnten Sie sich Ihr Leben ohne Sport vorstellen?

Ein Leben ohne Sport? Das kann und will ich mir nicht vorstellen. Ich bleibe für immer dem Sport treu. Ich habe mich noch nicht entschieden, in welcher Rolle. Vielleicht in der Wissenschaft, vielleicht auch als Trainer.

Wir wissen, daß Sie an Ihrer Dissertation arbeiten (Waleri ist Aspirant am Institut für Körperkultur in Kiew). Wann wird die Verteidigung sein?

In nächster Zeit. Im Moment nehmen mein Mentor, mein Trainer und ich die letzten Korrekturen vor. Die Dissertation hat den Titel: „Vervollkommnung der Technik des Tiefstarts."

Wie stehen Sie zu den „Fans"?

Eigentlich habe ich ein gutes Verhältnis, aber mit einigen kleinen Abstrichen versehen. Fanatische Anhänger sind wie Kinder, die sich ständig über etwas freuen müssen. Und manchmal werden diese Kinder unersättlich. Sie fordern immer nur eines – Erfolg.

Hat sich Ihr größter Wunsch im Sport erfüllt?

Bisher noch nicht ganz. Ich werde ja weiter um den Sieg kämpfen. Und ich möchte allen denen danken, die mir Erfolg wünschen . . .

Fotos: J. Somow/APN, W. Un Da-sin, D. Klaus

Im nächsten Heft:

Giganten der Polarmeere

Wissenschaftler beobachten Walrosse in ihrer Heimat

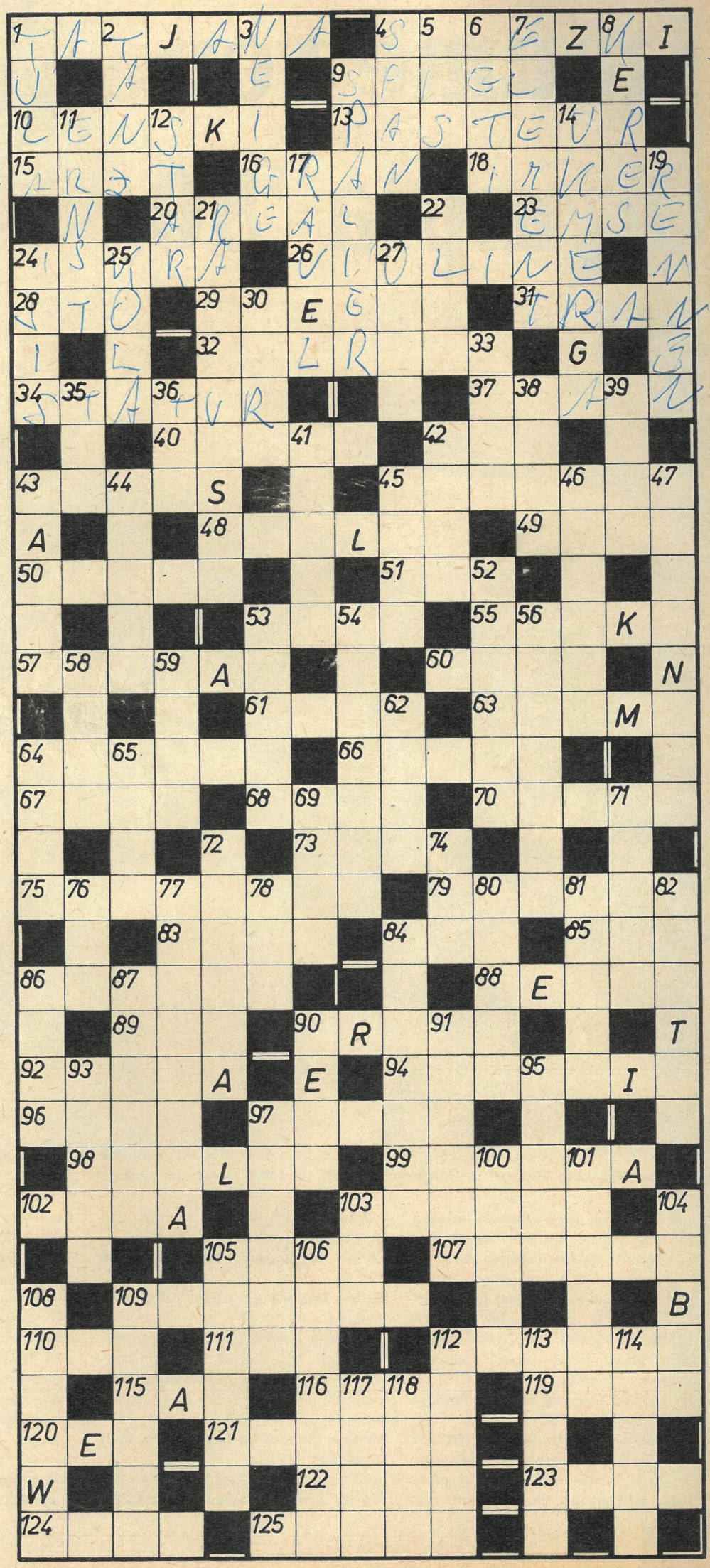
Guten Tag, Genosse Kosmonaut!

Bericht vom Besuch des Fliegerkosmonauten Wladimir Schatalow in der DDR

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

Waagerecht: 1. weibl. Gestalt aus der Oper „Eugen Onegin", 4. männl. Gestalt aus derselben Oper, 9. Beschäftigung des Kindes, 10. männl. Gestalt aus „Eugen Onegin", 13. französ. Naturforscher des 19. Jh., Mitbegründer der Mikrobiologie, 15. Mediziner, 16. früheres Apothekergewicht, 18. Bienenzüchter, 20. Fläche, 23. Ameise, 24. erste gesamtruss. marxist. Kampfzeitung, 26. Streichinstrument, 28. russisch: Hundert, 29. engl. Schriftsteller und Dramatiker des 17./18. Jh., 31. Fischfett, 32. ehemal. portugies. Währungseinheit, 34. Wuchs, Gestalt, 37. Stadt im Bez. Magdeburg, 40. Rhône-Nebenfluß, 42. Sammlung von Aussprüchen, 43. leichter Schlag, 45. russ. Männername, 48. nordpoln. Kreisstadt, 49. Autor des Romans „Die Bilder des Zeugen Schattmann", 50. ein Seidengewebe, 51. Ort i. d. Tadshikischen SSR, 53. Fortbewegungsart der Vögel, 55. Gesichtslarve, 57. Göttertrank i. d. griech. Sage, 60. Brauch, Sitte, 61. Sinnesorgan, 63. nordamerikan. Historiker und Schriftsteller (gest. 1918), 64. Gesuch, 66. südamerikan. Nagetier, 67. inneres Organ, 68. Name Irlands i. d. Landessprache, 70. Schrift- oder Druckreihe, 73. italien. Währungseinheit, 75. Naturkatastrophe, 79. behördl. Erlaubnis (z. B. zur Ausübung eines Gewerbes), 83. Fluß im sowj. Fernen Osten, 84. engl. Zahlwort, 85. englisch: Öl, 86. Sammelbezeichnung für dürre Baumäste, 88. Nebenfluß des Dnepr, 89. engl. Anrede, 90. Nationalmuseum in Madrid, 92. Volk in NO-Afrika, 94. bedeut. sowj. Staatsmann (gest. 1946), 96. Gebirge i. d. Kirgisischen SSR, 97. Sägewerkserzeugnis, 98. Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg, 99. Bundeshauptstadt Kanadas, 102. weibl. Gestalt der Oper „Rheingold", 103. Bergnymphe der griech. Sage, 105. Stadt a. d. Elbe/DDR, 107. Schweinefett, 109. Tropenfrucht (Mz.), 110. Wolganebenfluß, 111. französisch: Insel, 112. Zirkusarena, 115. Nebenfluß des Don, 116. Mädchenname, 119. nordfranzös. Ort a. d. belgischen Grenze, 120. engl. Bauernführer des 16. Jh., 121. trop. Gewürz- und Arzneipflanze, 122. ostrumän. Regionshauptstadt, 123. Froschlurch, 124. eine chem. Verbindung, 125. weibl. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer".

Senkrecht: 1. Stadt südl. von Moskau, 2. rhythmische Körperbewegungen nach Musik (Sammelbez.), 3. Flüssigkeitsrest, 4. Hobelabfall, 5. musikal. Halbton, 6. Schachmeister früherer Jahre, 7. Grundstoff, Grundbestandteil, 8. sowj. Schachgroßmeister, 9. Lattengerüst zur Zucht von Formobst, 11. Männername, 12. Singvogel, 14. litauische Stadt nordöst. von Kaunas, 17. französisch-baskischer Komponist (gest. 1937), 19. Wettlauf, Wettfahrt, 21. grönländisch-dänischer Polarforscher (gest. 1933), 22. Nebenfluß des oberen Ob, 24. altägypt. Göttin, 25. sowj. Halbinsel im Nordwesten der UdSSR, 27. russ. Männername, 30. türkische Stadt südöstl. v. Izmir, 33. Astrolog Wallensteins, 35. sowj. Schachgroßmeister, 36. Hinweis, 38. Künstlergehalt, 39. Blasinstrument der nord. Bronzezeit, 41. sowj. Währungseinheit, 42. Nebenfluß des Ebro, 43. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 44. Pionierlager auf der Krim, 45. Übersetzungsstufe im Wechselgetriebe von Kraftfahrzeugen, 46. sowj. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 47. Gewässer i. d. Oblast Nowgorod, 52. Gesamtabsatz von Waren, 53. geht der Antwort voraus, 54. Bewohnerin einer europ. Volksrepublik, 56. offizieller Empfang, 58. Flüßchen bei Aschersleben, 59. Fechthieb, 62. nordungarische Komitatshauptstadt, 64. Schuhmacherwerkzeug, 65. sowj. Gewerkschaftszeitung, 69. Schabeisen der Kammacher, 71. Begründer der Sowjetunion, 72. Berg im Osten Rumäniens, 74. engl. Biersorte, 76. Wendekommando, 77. altgriech. Königshalle, 78. Schiffsvorderteil, 80. eine chem. Verbindung, 81. roter Farbstoff, 82. rumän. Ort südl. von Cluj, 84. Schlepperfahrzeug, 86. Hauptstadt der Lettischen SSR, 87. Inselstaat im Europäischen Nordmeer, 90. Oblasthauptstadt a. d. Kama, 91. Frucht einer Palmenart, 93. Ruf zur Bereitschaft, 95. Sultanserlaß, 97. See im südl. Ostsibirien, 100. größtes Waldgebiet i. d. UdSSR, 101. Himmelsrichtung, 103. engl. Zahlwort, 104. sowj. Schriftstellerin, 105. Farbenausgangsstoff, 106. Tatkraft, 108. Fluß durch Moskau, 109. Sandsteinfelsen i. d. Sächs. Schweiz, 112. Mädchenname, 113. Wesensart, 114. sowj. Schriftsteller von Weltruf (gest. 1936), 117. russ. Männername, 118. Prüfversuch.